

Jonas Klages

# Zwischen Hakenkreuz und Dorfleben



## An dem Buch haben mitgearbeitet:

Ackermann, Sarah  
Berge, Nadine  
Bergen, Dietrich  
Bier, Martina  
Blumenstein, Stefanie  
Gökceli, Cihan  
Griepert, Benjamin  
Hast, Annika  
Kerste, Kevin  
Kolbe, Marcel – Helge  
Leutebrand, Jana  
Limpert, Stephan

Magdalinski, Martin  
Mänz, Julia  
Mänz, Sascha  
Mathis, Max  
Müller, Nicolas  
Nickel, Anna  
Ruth, Alexander  
Schottenhammer, Dennis  
Schramm, Lina – Maria  
Schubert, Andrea  
Sonntag, Virginia  
Stang, Jasmin  
Zipf, Daniel

## **Besonderer Dank geht an:**

Bormann, Martin: Vorwort  
Eckel, Benjamin: Er hat die Berichte aus den Spangenberg  
Zeitungen (1934 – 1936) abfotografiert  
Brostmeyer, Ellen: Lektorin  
Fischer – Nagel, Andreas: Gestaltung und Umsetzung

## **Autor:**

**Jonas Klages** wurde 1979 in Kassel geboren. Er lebt seit 20 Jahren in Spangenberg. Er absolvierte das Studium für das Lehramt an Haupt- und Realschulen an der Universität in Kassel. Bereits während seines Studiums beschäftigte er sich intensiv mit dem 2. Weltkrieg. Seine Examensarbeit verfasste Klages zu folgender Thematik: „Adolf Martin Bormann (jr.): Der Umgang eines Täterkindes mit der Vergangenheit des Vaters und dem historischen Kontext“.

Seit Mai 2004 ist Klages als Lehramtsreferendar an der Burgsitzschule in Spangenberg beschäftigt. Er unterrichtet von der 5. bis zur 10. Klasse die Fächer Arbeitslehre und Sozialkunde/Politik.

## Einleitung

Anfang Februar 2005 habe ich die Klasse R9b der Burgsitzschule in Spangenberg im Fach Gesellschaftslehre übernommen. Da das Kriegsende nun 60 Jahre zurückliegt, die Thematik aber immer noch sehr aktuell ist, habe ich mich für das Projekt entschieden. Gemeinsam mit Schülern wurde ein Projekt durchgeführt, dessen Ergebnis hier als Buch unter dem Titel „Zwischen Hakenkreuz und Dorfleben“ zu lesen ist.

In dem Buch soll es nicht darum gehen, Bürgerinnen und Bürger an den Pranger zu stellen. Nein, ganz im Gegenteil! Uns geht es darum, die Erinnerungen der Bürgerinnen und Bürger aus Spangenberg, Morschen und Umgebung festzuhalten. In gemeinsamen Gesprächen sollten die Schülerinnen und Schüler mehr über die Zeit erfahren. Wer kann darüber besser Auskunft geben als Menschen, die diese Zeit vor Ort erlebt haben? Natürlich wird über die Zeit aus der jeweiligen Sicht des Einzelnen berichtet. Zeitzeugengespräche im Unterricht und persönliche Besuche bei Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben die Geschichte erneut aufleben lassen.

Die Texte in unserem Buch sind von Schülerinnen, Schülern, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen verfasst. Dem aufmerksamen Leser wird das bestimmt deutlich werden, was ich aber nicht für problematisch erachte. Bewusst habe ich nicht wesentlich in den Texten den „Rotstift“ platziert, weil mir die Gefahr, Sachverhalte und Zusammenhänge zu verfälschen, zu groß erschien. Außerdem erachte ich es für sinnvoll, die Texte so originalgetreu wie möglich wiederzugeben.

Auf diesem Weg möchte ich mich ganz herzlich bei allen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und meinen Schülerinnen und Schülern bedanken.

Jonas Klages  
Spangenberg, im März 2005

## Vorwort von Adolf Martin Bormann und Jonas Klages

Adolf Martin Bormann wurde am 14. April 1930 in Grünwald geboren. Er war das erstgeborene von 10 Kindern. Benannt wurde Adolf Martin nach seinem Taufpaten Adolf Hitler und seinem Vater Martin (Hitlers Sekretär und Leiter der Parteikanzlei). Seine Taufpatin war Ilse Heß. Getauft wurde Bormann junior, weil seine Mutter aus einer streng protestantischen Familie kam. Als erste Etappe seiner Kindheit nannte Adolf Martin Bormann mir gegenüber Pullach bei München, dort war er auch 1936 eingeschult worden.

Aus seiner Schulzeit berichtete Bormann, dass er einen Geschichtslehrer gehabt habe, der der Klasse jede Stunde den Unterrichtsstoff nur diktierte. „Und da hatte ich nach 14 Tagen, drei Wochen die Nase voll und hab dann gesagt: „Da gehe ich nicht mehr hin!“ (vgl. Interview Bormann u. Klages, 2002, S. 5). Adolf Martin dachte sich als Kind, ihm, dem Sohn von Martin Bormann, der der Bauherr auf dem Obersalzberg war, könne nichts passieren. Aufgrund des Schuleschwänzens bekam Bormann einen blauen Brief. Der Brief war für Vater Bormann Anlass, seinen Sohn (1940) nach Feldafing auf die Reichsschule der NSDAP zu versetzen. Den Erziehern in Feldafing gab Martin Bormann die Weisung, aus seinem Sohn einen „anständigen Deutschen“ zu machen (vgl. Interview Bormann u. Klages, 2002, S. 4). Ab dieser Zeit war der Sohn weniger bei der Familie.

Im Sommer, wenn keine Schule war, musste Bormann an Arbeits- bzw. Ernteeinsätzen, z.B. in Mecklenburg, teilnehmen und einmal, erzählte er, war er in der Fahrschule auf dem Obersalzberg. Während dieses Einsatzes musste er 64mal den Reifen vom Fahrschulwagen der Führerkolonne Obersalzberg reparieren. Ab diesem Zeitpunkt war Bormann (er war damals 14 Jahre alt) klar, dass „es recht unwahrscheinlich wurde, bei der Rohstofflage, dass wir da noch irgendwie halbwegs heil rauskommen aus dem Krieg“ (vgl. Interview Bormann u. Klages, 2002, S.35).

Politikunterricht kann mit Hilfe eines Zeitzeugengesprächs anschaulicher gestaltet werden. Im Interview frage ich Adolf Martin Bormann, welche Bedeutung Zeitzeugengespräche seiner Ansicht nach für den Unterricht haben. Bormann sagt: „Da kann ich nur sagen, was meine Kollegen mir sagen, netwehr, die sind immer ganz froh, wenn da einer da ist, der das mal in ganz deutlichem Deutsch weitergibt an Schüler“ (vgl. Interview, Bormann u. Klages, 2002, S. 52). Hier steht nicht das Schulbuch im Vordergrund, aus dem die Schüler Wissen entnehmen können, sondern sie haben die Möglichkeit mit einem Menschen zu sprechen, der in dieser Zeit gelebt hat. Schüler haben so die Möglichkeit zu lernen, dass Politikunterricht nichts Lebensfernes bzw. Steriles ist. Umgang mit der politischen Vergangenheit ist für den Politikunterricht unumgänglich. Aus der geschichtlichen Vergangenheit können / sollen Schlüsse gezogen werden, damit sich die Zeit des Dritten Reiches nicht wiederholt.

Den Sommer 1944 verbrachte Bormann auf dem Obersalzberg, weil auf Deutschland starke Angriffe geflogen wurden. Am 23. April 1945 wurde die Schule in Feldafing aufgelöst. Der letzte Auftrag, den Bormann junior mit seinen Kameraden durchführen musste, war, einen Panzergraben auszuheben. Die Schule in Feldafing wurde, so lange es nur möglich war, aufrechterhalten. Vor den Schülern wurde über die Lage in Deutschland nicht gesprochen. Nach der Auflösung der Schule begann für Adolf Martin die Flucht. Ursprünglich war geplant, alle Schüler von Feldafing zu einer Truppe zusammenzuschließen und in den Krieg zu schicken. Die Truppe kam aber nur bis nach Steinach am Brenner. Grund war das feindliche Vordringen. Hier fand die Truppe in einem Gasthaus Unterkunft. Am 30. April 1945 wurde die Truppe aufgelöst, jeder bekam Lebensmittelmarken und sollte sich in seine Heimat durchschlagen. Ein Verbindungsmann der Parteikanzlei hat Bormann und einen Kameraden bis nach Jenbach, Tirol, mitgenommen. Dort fanden Bormann und sein Kamerad Unterkunft für die Nacht. In dieser Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1945 ging der Funkspruch durch, dass sich der Führer das Leben genommen habe.

Dazu Bormann:

B: Ja, ist richtig. Natürlich war das das Ende des Dritten Reiches. Aber es war für mich nicht das Ende des Lebens. Es haben sich in der Nacht acht von den älteren Herrschaften, die in dem Birnbacher Gasthaus waren, haben sich da erschossen, rausgegangen, bumm, ja, achtmal. Da hat es gegangen bumm, ja. 8mal hintereinander. Immer einzeln. Ja aber mein Gott, ich habe an meinen Vater gedacht, und wir hatten in Feldafing gelernt, wenn einer mit der Waffe in der Hand in Verteidigung des Vaterlandes sozusagen fällt, das ist keine Schande. Das ist ein Ehrentod. Das hat mich eigentlich da ja drüber weg gebracht. Und dann die kurze Ansprache von dem Major, der diese Truppe da befehligt hat. Die nannten sich ja noch „Vorstoß dem Adolf Hitler“. Und das war natürlich dann zu Ende, ja. Klar, ja. Der Major hat dann gesagt: „Männer, denkt daran, dass die Kirschen wieder blühen, ja. Eure Frau und eure Kinder, eure Bräute warten auf euch.“ Es waren auch alle Altersstufen dabei (vgl. Interview, Bormann u. Klages 2002, S. 22, 23).

Am 13. April 2005 (einen Tag vor Martin Bormanns 75. Geburtstag) habe ich mit Martin Bormann telefoniert. Er hat sich sehr über das Buch „Zwischen Hakenkreuz und Dorfleben“ gefreut. Er sagte mir: „Herr Klages, wir müssen zusammen arbeiten, damit sich die Zeit von 1933 nicht wiederholt“.

Bormann schreibt in einem Brief: „Ich wünsche den jungen Menschen, die es miteinander erarbeitet haben, viele aufmerksame Leser, besonders unter der Jugend, damit die schreckliche Zeit, die Thema des Buches ist, unwiederholbar bleibt“.

Martin Bormann und Jonas Klages, April 2005

## Projektbeschreibung

Als Referendar Klages in der 1. Unterrichtsstunde zu uns kam und uns fragte, ob wir an einem Buch über den 2. Weltkrieg interessiert sind, waren wir alle sofort begeistert. Ein Buchtitel war auch schnell gefunden. " Zwischen Hakenkreuz und Dorfleben ", das musste der richtige Titel sein. Insgesamt wurde in acht Arbeitsgruppen gearbeitet. Jede Gruppe arbeitete in einem Dorf bzw. in der Stadt Spangenberg. Die ersten Interviews sollten folgen. Schon nach einer Woche waren die ersten Rohfassungen der Interviews fertig. Weitere sollten folgen. Um die Arbeit zu erleichtern zeichneten die Gruppen die Interviews mit einem Diktiergerät auf. Jeder bemühte sich Material, z.B. Bilder aus der Verwandtschaft zu besorgen. Sogar eine Zeitzeugin besuchte uns während des Unterrichts und erzählte uns von ihren Erlebnissen. Wir begannen alles zu überarbeiten und zu perfektionieren. Ein Cover wurde entworfen und unsere Vorstellungen wurden umgesetzt. Unser Projekt wurde von der Zeitung begleitet und auch abgedruckt. Sponsoren bzw. Spender wurde gesucht und so hatten wir die Finanzierung gesichert. Einige von uns trafen sich nachmittags und arbeiteten an alten Spangenger Zeitungen, bearbeiteten Interviews von Zeitzeugen und die Buchpräsentation wurde vorbereitet. Das Projekt wurde gut durchgeplant und umgesetzt. Nach drei Monaten hatten wir genügend Material zusammen, um unser Buch mit mehr als 100 Seiten zu füllen. Eine ortsansässige Druckerei ließ sich schnell finden und von unserem Projekt überzeugen. Referendar Jonas Klages hatte an alles gedacht. Er holte sich von Verlegern und Lektoren Hilfe. Er fand sogar einen Prominenten, der uns das Vorwort schrieb. Dass die Planung und Durchführung so gut funktionierte und die Zeitzeugen so gut kooperierten, dachten wir anfangs nicht. Wir waren alle mit unseren Ergebnissen zufrieden. Nach mehreren Probedrucken und kleinen Korrekturen war das Buch fertig und konnte in Serie gehen. Mit dem Buch wollen wir erreichen, dass man einen Einblick in das gewöhnliche Leben der Menschen auf dem Dorf während des 2. Weltkrieges bekommt. Wir hoffen, dass es den Leuten gefällt und wir auf gute Kritik stoßen!

Die Klasse R9 b der Burgsitzschule Spangenberg, April 2005

Die Klasse R9b Jahrgang 2005 bedankt sich bei:

Stadt Spangenberg

Herrn Dr. E. Appell  
Frau F. Baumgart  
Herrn W. Volkmar  
Herrn Dr. G. Kaiser  
2 Bürgerinnen (anonym)  
Frau Bast

Bergheim

Frau E. Kolbe  
Herrn F. Winter

Vockerode

Frau B. Mänz  
Herrn H. Mänz

Bischofferode

Frau F. Grimm  
Frau M. Pohl (Körle)

Landefeld

Herrn A. Knierim

Pfieffe

Frau E. Jakob



Neumorschen

Frau Kruhm

Altmorschen

Herrn Wohlgemuth

Wichte

Frau K. Ebert  
Herrn R. Ackermann

Binsförth

Herrn Bickel

## Spangenberg

### Liebenbachstadt Spangenberg

Spangenberg liegt in Nordhessen in einem Seitental der Fulda, 35 km südöstlich von Kassel. Der Ort gehört zur Tourismusregion "Kurahessisches Bergland".

Spangenberg hat eine Fläche von 9.770 ha. Vor dem 2. Weltkrieg hatte Spangenberg 2161 Einwohner. Nach dem 2. Weltkrieg wuchs die Einwohnerzahl auf 3192. Heute beträgt die Einwohnerzahl 6617. Bergheim, Bischofferode, Elbersdorf, Herlefeld, Landefeld, Metzebach, Mörshausen, Nausis, PfiEFFe, Schnellrode, Vockerode-Dinkelberg, Weidelbach und natürlich Spangenberg bilden die Liebenbachstadt Spangenberg.

Verfolgung, Flucht und Deportierung von "Nichtariern" sind auch in Spangenberg Teil der Geschichte. Im Zweiten Weltkrieg bleibt die Stadt zunächst vom Kriegsgeschehen verschont. Nur die Verwendung des Schlosses (als Kriegsgefangenenlager) machte auch die nordhessische Kleinstadt zum Kriegsschauplatz. Die seit 1907 im Schloss eingerichtete Preußische Forstschule wurde 1939 geschlossen und der Bau wurde Kriegsgefangenenlager für französische und englische Luftwaffenoffiziere. Dieser Umstand ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass in den letzten Kriegstagen, an Ostern 1945, alliierte Flieger Spangenberg angriffen und mit Brandbomben das Schloss trafen. Es brannte bis auf die Umfassungsmauern aus. Der Wiederaufbau dauerte bis Ende der 50er Jahre. Heute ist das Schloss Spangenberg ein Hotel und Restaurant.

Die Stadt hat sich in den letzten fünfzig Jahren von der beschriebenen Ackerbürgerstadt in eine gewerblich strukturierte Stadt gewandelt. Rund 1.400 Arbeitsplätze stehen zur Verfügung, in den Branchen Kunststoffverarbeitung, Pharma (Industrie und Großhandel), Armaturen, Druckerzeugnisse und vor allem in der zerspanenden Industrie (Sägeblätter und Sägemaschinen).

Altes Kopfsteinpflaster, Fachwerkinschriften, Wasserspeier, Prangersteine und die Stadtmauer mit Wehrtürmen prägen das

Gesicht der denkmalgeschützten Altstadt. Etliche Brunnen sind im Stadtbild zu sehen und erinnern an die Zeit, als das Wasser für Mensch und Vieh noch dort geholt wurde, aber auch an Wasserknappheit und -not. Das Problem ist Jahrhunderte alt und ihm hat Spangenberg den Beinamen "Liebenbachstadt" zu verdanken.

Quelle : [www.spangenberg.de](http://www.spangenberg.de)

# Aus der Heimat

Spangenberg, den 7. Hartung 1936.

## Was eine alte Urkunde über Spangenberg berichtet

Daß Spangenberg schon vor 1309 bestanden hat, davon gibt auch eine Urkunde, die nach Justiz „Hessische Vorzeit“ sich früher im hiesigen Stadtarchiv befunden haben soll, Aufschluß. Diese lautet:

„Die zum Nieder-Fürstenthum gehörige Stadt Spangenberg ist gar uhralt und hat in vorzeiten mit sammt dem auf einem der Stadt gegen Norden ganz separat gelegenen ziemlich hoch und steilen Berge erbauten und bis dato noch in esse stehenden festen Bergschloß zur lincken von dem Linde (daran das noch vorhandene und eine halbe Meile von hier gelegenen Dünne- oder Dünkelwerde zeigt) gehöret.“

Hierzu bemerkt Justiz in seiner „Vorzeit“, daß dormalen weder bei Spangenberg noch in ganz Kurhessen jemals ein Dorf solchen Namens existierte, wohl aber ein ganz kleines Dorf Dünkelberg an der Bockenau. Dieses Dünkelberg liegt eine Stunde von Spangenberg, ist ein Hof, gehöret zur Gemeinde Bockerode und ist wahrscheinlich das ehemalige Dünkelwerde.

Diese ehemalige Herrschaft Dünnerde und nunmehriges Amt Spangenberg erstreckt sich ziemlich weit durch den sogenannten Ried-Forst von der Fulda bis zur Werra zu. — Justiz bemerkt hierzu: Die Grenze dieses Amtes ist nicht mehr so groß wie vorher, indem durch die Organisation vom Jahre 1821 die Dorfschaften nach der Werra zu, als Diemerode, Burghöfen Eitmannsee, Friemen, Gehau, Hezerode, Hezerode, Mätelsdorf und Schemmern dem Amte Bischhausen, die beiden an der Fulda gelegenen Dorfschaften Binsförth und Beiseförth dem Amte Dilsungen einverleibt wurden.

Die ehemaligen Besitzer vor und im dreyzehnten Sekulo sind die Herren von Treffubrt gewesen, ist aber zu Anfang des 14. Sekulo durch einen zwischen weyland Herren Land-Graff Heinrich, zugenahmt dem Eisernen an einer und Herrn Friedrich dem Eltern zu Spangenberg und Treffubrt an der anderen Seite zu Stande gekommenen Kauf an das Hoch-Fürstliche Heßen gebracht, wohero Zeit besser als 300/m Gulden zeachtet worden.

Wann und welcher Zeit aber Stadt und Schloß Spangenberg auch von Werra (wem) anfänglich sezen erbaut worden, ist nicht eigentlich, wohl aber dieses bekannt, daß die Stadt im Jahre 1309 in gar guten Aufnahme gewesen, welches dieseibe zweifelsohne ihren vornähmlichen Herrn, denen von Treffubrts, erst guten Theils zu danken gehabt, indem sie diese Stadt mit vielen Freyheiten bedacht, auch nicht nur die das hiesige Hospital reichlich beschenkt, sondern auch alle bereits damals dazu gehörig gewesene bürgerliche Güther von allen onoribus publikis befreyet nach Ausweis eines noch vorhandenen Documento des Datums stehet, Spangenberg auch in ihrem noch heut zu Tag gebräuchlichen uhralten Stadtsiegell einen Teil des alten Treffubrtisch Wagens, nemlich ein halbes Pflugrad und eine Bilie mit der Umschrift: „Sigillum Opidanorum Spangenberg.“

Dies der Wortlaut der alten Urkunde. Leider befindet sie sich nicht mehr bei den Stadtakten.

Bemerken möcht ich noch, daß sich die Gründungsurkunde des Hospitalis St. Elisabeth ebenfalls im Staatsarchiv zu Marburg befindet und folgenden Wortlaut hat:

1341: an Sante Vitistage Hermann von Dreuorte ein herre zu Spangenberg erteilt allen, die sich an den Spital zu Spangenberg geben, einen Freybrief.“ Ferner erwähne ich, daß das Treffurter Wappen auch in dem Gebäud des Wohnhauses des Bauern Valentin Jakob in Mörshausen eingeschnitz ist.

F. C. D.

## **Ostern 1945 in Spangenberg**

### **Den Einmarsch der Amerikaner vor 60 Jahren erlebte Dr. Ehrhart Appell als 11-jähriger Junge**

Wenn ich über die Zeit berichten soll, sind mir einige Erlebnisse noch besonders in Erinnerung geblieben.

Als das Kriegsende im Kreisteil Melsungen nahte, war ich bereits ein Jahr im „Jungvolk“ und hatte die übliche paramilitärische Ausbildung erfahren: Exerzieren auf dem Schulhof mit den gängigen Befehlen „angetreten, Augen rechts, richt' Euch, abzählen, Augen geradeaus, rechts schwenk marsch, im Laufschrift marsch, marsch, ein Lied! (z. B. ‚Es zittern die morschen Knochen‘ – von uns abgewandelt in ‚Es zittern in Morschen die Knochen‘)“.

Bei Geländespielen mussten wir die hinter aufgetürmten Ästen imitierte „Festung“ eines anderen Jungzuges „erobern“ – Nahkampf mit Knüppeln usw. Die „Hitler-Jungen“ sollten ja „hart wie Kruppstahl“ und „flink wie Windhunde“ erzogen werden.

### **Mit dem Fahrtenmesser auf Suche nach anglo-amerikanischen Fliegern**

Kurze Zeit vor dem Einmarsch der Amerikaner war ein vier-motoriger anglo-amerikanischer Bomber abgeschossen worden und in den Wäldern nördlich von Mörshausen abgestürzt. Es wurde berichtet, es seien noch Flieger mit dem Fallschirm abgesprungen, die nun gesucht und gefangen genommen werden sollten. Und so wurden wir Jungvolk-Jungen, mit Fahrtenmessern ausgestattet, in die Wälder geschickt, bildeten Schützenketten und suchten nach den angeblich abgesprungenen Soldaten.

Einige Soldaten konnten offenbar erst sehr spät abspringen, so dass sich der Fallschirm gar nicht mehr geöffnet hatte und sie nun

tot oben in den Bäumen an den Leinen ihrer Fallschirme hingen. Die anderen Besatzungsmitglieder waren in dem Flugzeug, das beim Aufschlag Feuer gefangen hatte, verbrannt, in der Glut geschrumpft, verkohlt und schrecklich anzusehen.

Die Amerikaner und Engländer hatten ja schon seit langem die absolute Lufthoheit. Und so konnten wir einen Luftkampf mit ansehen. Ein deutsches Jagdflugzeug – Me 109 – hatte sich gleichwohl in die Luft gewagt und war sofort von anglo-amerikanischen Flugzeugen angegriffen worden. Der deutsche Pilot vollbrachte noch eine Notlandung auf einer Wiese im Dörnbach und flüchtete aus der Maschine in den nahen Wald, was ihm auch gelang, obwohl er von den feindlichen Flugzeugen noch mit Bordwaffen beschossen wurde.

### **Nazi-Hektik zum Kriegsende**

Einige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner wurde mir befohlen, einen Stellungsbefehl für den „Volkssturm“ dem späteren Landrat Karl Waldmann zu überbringen, der mit seiner jüdischen Frau und Enkelkindern in einem Jagdhaus bei Kaltenbach wohnte. Offenbar war ich dazu ausgewählt worden, weil ich – was damals eine Seltenheit war – ein Fahrrad mein eigen nennen konnte. Ich habe Herrn Waldmann dann aber nicht angetroffen.

Zu dieser Zeit wurden auch einige als Kommunisten und Sozialdemokraten bekannte Mitbürger in Haft genommen, aber nach einigen Tagen wieder freigelassen. Was sie – wohl in einem Konzentrationslager – erleben mussten, haben wir nie erfahren.

Während des Krieges befand sich im Schloss und im so genannten Kreisgut in Elbersdorf ein Gefangenenerlager für britische Offiziere. Sie erhielten regelmäßig Pakete aus England – wohl über das Rote Kreuz, und ich erinnere mich daran, dass wir Kinder im Winter – vom Schlossberg herunter – Offiziere auf unseren Rodelschlitten mitnahmen und von ihnen Schokolade und Bonbons bekamen. Als letzter fuhr dann der deutsche Wachsoldat – mit seinem Karabiner – mit uns ins Tal.

Diese Kriegsgefangenen wurden dann – wohl am Gründonnerstag – nach Osten in Marsch gesetzt. Für nicht Gehfähige und das persönliche Gepäck mussten Landwirte Pferde- und Fuhrwerke zur Verfügung stellen.

### **In Jabo-Angriff geraten**

Am Ostersamstag sahen wir, dass amerikanische Jabos (Jagdbomber) deutsche Militärlastwagen auf der Straße von Melsungen, nahe vor dem Ortseingang Spangenberg in Brand schossen. Zumindest ein LKW stand in hellen Flammen. Er hatte Benzinkanister geladen, von denen einer nach dem anderen explodierte, wobei sich jeweils riesige Feuer- und Rauchpilze am Himmel bildeten.



Neugierig, wie ich war, schwang ich mich auf mein Fahrrad und fuhr los. Plötzlich tauchten wieder Jabos auf, und ich ging gegenüber der Tankstelle Hoppach (heute Mücke) am Böschungsufer der Pfiiefe in Deckung. In der Neustadtstraße auf Höhe der Häuser Siebert, Blumenstein, Sonntag standen deutsche Schützenpanzerwagen, die sofort von den Jabos mit Bomben und Bordwaffen angegriffen wurden. Dabei hatte ich das Gefühl, die Bomben würden genau auf mich zusegeln.

Foto: abgestürztes Flugzeug ME 109  
im Dörnbach, Spangenberg,  
Privatarchiv Dr. Appell

Als die Flugzeuge ihre Bomben abgeworfen hatten, entdeckten sie dann noch auf der Scholle (Siedlung „Eigene Scholle“ – heute Heinrich-Stein-Siedlung) – ganz in meiner Nähe – ein deutsches Infanteriegeschütz, das sofort mit Bordwaffen beschossen wurde. Die Kugeln piffen auch um mich herum. Ich hatte natürlich furchtbare Angst. Später wurde mir dann von einem Landser erklärt, dass, wenn die Kugeln pfeifen, die Gefahr vorüber sei. Ich registrierte dann noch, dass auf dem Teichwiesengelände



gegenüber ein deutscher Offizier mit einer Pistole auf die Jagdbomber schoss, was natürlich ohne jede Wirkung bleiben musste.

Nachdem die Jabos abgedreht hatten, verließ ich meine Deckung und sah, dass in der Neustadt, wo auch mein Elternhaus stand, großes Chaos herrschte. Einige Häuser waren vollkommen zerstört, Balken, Ziegel und Backsteine lagen kreuz und quer auf der Straße herum, und es brannte dort. Ein Durchkommen zu meinem Elternhaus schien unmöglich. Und so musste ich am Schlossberg entlang durch den Garten von hinten unser Haus erreichen, was Gott sei Dank nicht zerstört war.

### **Einmarsch der Amerikaner**

Melsungen war wohl am Ostersonntag schon eingenommen worden, die amerikanischen Spitzenverbände näherten sich der Stadt Spangenberg, und meine Mutter begab sich mit uns drei Kindern sowie einigen Nachbarn in den noch unter der Backstube liegenden Keller der Bäckerei Kerste. Von dort hörten wir dann Einschläge, MG- und Gewehrfeuer. Natürlich hatten wir alle große Angst.

Irgendwann wurde es ruhig, und plötzlich kamen einige amerikanische Soldaten mit Gewehr im Anschlag in den Kellereingang, darunter auch schwarze, was unsere Angst noch verstärkte, hatten wir doch noch nie Farbige gesehen. Die Soldaten stellten dann aber fest, dass sich in dem Keller nur Frauen und Kinder befanden und zogen wieder ab.

Plötzlich waren unsere Mutter und der Bäckermeister Kerste verschwunden. Sie hatten gesehen, dass es in unserem Haus brannte, sich über die Straße durch die Panzer und Soldaten einen Weg in unser Haus gebahnt. Dort warfen sie Bettwäsche, die durch Leuchtspurmuniten in Brand geraten war und stark qualmte, kurzerhand aus dem Schlafzimmerfenster.

Als wir aus dem Haus Kerste heraustraten, sahen wir, dass der Dachstuhl unseres Nachbarhauses lichterloh brannte und das Schloss in hellen Flammen stand.

Da sich in unserem Haus die damalige Vereinsbank befand, wurde es von den Amerikanern nicht bezogen, sondern mit Schildern „Off limits to all troops“ – „Betreten für alle Truppen verboten“ – versehen.

Wir Kinder gewöhnten uns relativ schnell an die Besatzung, zumal sich die amerikanischen Soldaten sehr kinderfreundlich zeigten, uns Bonbons und Kaugummis schenkten und uns in ihren Jeeps mitfahren ließen.



An einigen Stellen in der Gemarkung standen noch zerschossene deutsche Schützenpanzer und Militärfahrzeuge herum, an denen wir uns zu schaffen machten und nach Brauchbarem suchten. Am Güterbahnhof lagen die Trümmer abgeschossener Flugzeuge. Auch diese wurden von uns durchsucht, wobei wir

Foto: Panzer in der Umgebung von Spangenberg, Privatarchiv Dr. Appell

uns merkwürdigerweise vor allem für das Plexiglas aus den Flugzeugkanzeln interessierten. Wenn man ein Streichholz daran hielt, geriet es schnell in Brand, entwickelte starken Rauch, roch süßlich und nahm seltsame Formen an.

Spangenberg Jäger und Schützen mussten ihre Gewehre abgeben. Die Gewehrkolben wurden zerschlagen und die Flintenläufe irgendwo hingelegt, wo wir sie einfach wegnehmen konnten. Ich erinnere mich, dass einige Freunde und ich die demolierten Waffen in einem Koffer an den amerikanischen Soldaten vorbei zu ehemaligen polnischen Fremdarbeitern brachten und sie diesen verscherbelten. Hoffentlich wurde damit kein Unheil angerichtet.

## Weinhandel mit den Amerikanern

Überhaupt blühte ja der Schwarzhandel, und jeder versuchte, etwas für sich zu organisieren. Ich verlegte mich damals auf den Weinhandel mit den Amerikanern: Meine Großeltern Siebert hatten am Obertor eine Mosterei, und dort befand sich noch ein Ballon mit 20 bis 25 Litern Apfelwein. Diesen holten mein Freund Karl August Meurer (bis vor einigen Jahren als Prof. Dr. med. K. A. Meurer Chefarzt der Inneren Abteilung der Melsunger Klinik) und ich auf dem Handwagen in die Neustadt. Seine Eltern betrieben einen sogenannten „Kolonialwarenladen“, der vor dem Krieg Wein in Fässern zum Abfüllen auf Flaschen bezogen hatte.

Wie es der Zufall so wollte, fanden wir in Meurers Weinkeller ein Korkstopfengerät und ein Sortiment alter Weinetiketten. Wir füllten unseren Apfelwein also in Flaschen ab, verkorkten diese und versahen sie mit Etiketten wie „Liebfrauenmilch“, „Niersteiner Gutes Domtal“, „Zeller Schwarze Katz“ und „Kröver Nacktarsch“, alles Namen der damals gängigen Weine. Die amerikanischen Soldaten waren ja scharf auf Alkoholitäten und kannten sich mit den deutschen Weinen nicht sonderlich aus. So konnten wir dann den Apfelwein als Rhein- oder Moselwein in den Quartieren gut absetzen und erhielten dafür Kaugummi, Schokolade, Nescafé, Palmolive-Seife und Zigaretten (als Vorrat für unsere damals noch in Gefangenschaft befindlichen Väter).

## Gefährliche Spiele

Ein nicht ganz ungefährliches Lausbubenstück, das aber ernste Folgen hätte haben können, will ich noch schildern. In einem Gras- und Obstgarten am Schafhof waren deutsche Munitionsvorräte zusammengetragen worden, die von einem Hilfspolizisten bewacht werden sollten. Nun hatten wir ja bei unserer paramilitärischen Ausbildung im Jungvolk gelernt, uns unauffällig im Gelände zu bewegen und jede Deckung beim Anschleichen auszunutzen. So holten wir uns dann kleine Säckchen mit Pulver, das wohl für Granatwerfermunition bestimmt war. In der Schafgasse war ein Haufen Bausand. Wir bauten daraus eine – innen hohle – Burg, füllten diese mit Pulver und legten eine Zündschnur nach außen. Als von weitem ein amerikanischer Konvoi sichtbar wurde,

steckten wir die Zündschnur an und waren sehr schnell und unauffindbar am Schlossberg verschwunden. Der Sandhaufen ist dann explodiert, als die Amerikaner sich näherten, und hat sicher – gelinde gesagt – zu Irritationen geführt.

## **Schwierige Lebensverhältnisse**

Anzumerken sei noch, dass damals auch in Spangenberg große Wohnungsnot herrschte. Vielen Evakuierten aus dem zerbombten Kassel waren Zimmer zugewiesen worden, die Familien, deren Häuser in den letzten Kriegstagen in Spangenberg zerbombt oder ausgebrannt worden waren, benötigten Wohnraum, und später mussten dann die Flüchtlinge und Vertriebenen untergebracht werden. Unsere Wohnung mit damals etwa 90 qm beherbergte zeitweise 15 Personen.

Bereits vor dem Einmarsch der Amerikaner waren ständig Flüchtlinge aus dem Osten durch Spangenberg gezogen. Einige Zeit später setzte dann ein neuer Flüchtlingsstrom ein – wohl überwiegend Menschen, die aus Thüringen kamen und vor den Russen fliehen wollten. Die Amerikaner hatten ja zunächst Thüringen besetzt und dann mit den Russen gegen das von diesen besetzte Westberlin ausgetauscht. Wenige Flüchtlinge kamen mit Fuhrwerken, die meisten mit Hand- oder Kinderwagen, in denen sie ihre geringe Habe mitführten. Da unser Hof direkt an der Durchgangsstraße von Hessisch-Lichtenau nach Melsungen lag, machten viele von ihnen bei uns Rast. Sie wurden von unseren Müttern mit Wasser und etwas Essbarem, mit Kinderkleidung usw. – soweit uns dies möglich war – versorgt.

Natürlich waren die Schulen geschlossen. Einige Lehrer gaben Privatunterricht, und ich erinnere mich daran, dass dies zeitweise in einem Raum der alten Elbersdörfer Volksschule geschah. Und neben dem Schulgeld hatten wir Brennholz mitzubringen, damit es einigermaßen warm wurde.

Wir 10- und 11-jährigen Kinder fanden das Kriegsende voller Erlebnisse und Abenteuer und sind in Spangenberg ja auch glimpflich davongekommen - vor allem auch im Vergleich mit Gleichaltrigen, die zum Beispiel aus Ostpreußen flüchten mussten

oder aus dem Sudetenland vertrieben worden waren, und von deren schweren Schicksalen wir erst nach und nach erfuhren.

Dr. Ehrhart Appell  
Melsungen, 3. März 2005

Text verfasst von: Frau F. Baumgart, Spangenberg

Kinder 1945 auf der "Eigenen Scholle" in Spangenberg

Die Siedlung "Eigene Scholle" war 1945 gerade 25 Jahre alt. Als erste Reichsheimstätten -Siedlung der Weimarer Republik war sie ab 1919 auf den Kirchwiesen vor den Toren der Stadt Spangenberg errichtet worden. Dort, wo sich heute das Gewerbe- und Industriegebiet, mehrere Supermärkte und private Neubauten ausbreiten, gab es im Frühjahr 1945 noch Wiesen und Weiden. Das erste Gebäude links der Melsunger Straße (B 487) war das mittelalterliche Siechenhaus, dann kam "Die Scholle" mit ihren bescheidenen, in Fachwerk-Lehmbauweise errichteten Häusern, die aber alle in großen Selbstversorgergärten lagen. Außer der Dreschmaschinenhalle der Firma Herbold gab es keine Bebauung bis zum früheren Gasthaus "Zum Hindenburg" gegenüber der Hospitalkirche. Die andere Seite der Melsunger Straße war wie auch heute - begrenzt von der PfiEFFe und den dahinter liegenden Teichwiesen. Der Teichhof (Salzmann) und der schöne Fachwerkbau der Ziegelhütte (Entzeroth) stehen heute noch an der Einmündung der Louis Salzmann-Straße in die Melsunger Straße.

Vielleicht hatten die letzten Einheiten der deutschen Wehrmacht und vor allem fanatische "Alte Kämpfer", die immer noch an den Endsieg glaubten, "Die Scholle" wegen ihrer Lage weit vor der Stadt als Bollwerk auserkoren, um nicht nur das Städtchen Spangenberg, sondern auch das Reich zu verteidigen. In unserem Haus, im nach Westen gerichteten Fenster des Kinderzimmers, wurde ein Maschinengewehr installiert. Bei ersten Probeschüssen

gab es bereits Risse in den Lehmwänden, und die Fensterscheiben flogen heraus. Wenn der Militärposten sein Geschütz verließ und Pause vom Krieg machte, stellte meine Mutter das Radio an und drehte ein quadratisches Bild um, das an der Küchenwand hing. Auf der Rückseite waren Planquadrate abgebildet, deren Buchstaben und Zahlen verschlüsselt die Landkarte Deutschlands zeigten. Wenn die Musiksendung unterbrochen wurde, folgte die Durchsage "Belladonna meldet", und ein Sprecher nannte - verschlüsselt - die Flugrouten und möglichen Ziele feindlicher Flugverbände. Meine Mutter kannte die Buchstaben- und Zahlenkombinationen auswendig: "Die wollen in den Raum Goslar" - oder -"Gießen - hoffentlich kommen sie nicht hierher."

Wir Kinder - ich war neun - spielten immer noch auf der Straße oder verzogen uns auf die Insel, den zwischen PfiEFFe und Mühlgraben gelegenen Streifen Wildnis. Unsere Mütter waren mit dem Packen all der Dinge beschäftigt, die wir in den Felsenkeller mitnehmen wollten, vor allem auch mit dem Vergraben von Ölfaschen und sonstigen Vorräten. Die Schreibmaschine unseres Vaters tauchte erst nach etwa zwanzig Jahren wieder auf, weil meine ältere Schwester und ich uns die Stelle nicht genau gemerkt hatten, wo wir sie - in Ölpapier verpackt, Plastikfolie gab es noch nicht - eingebuddelt hatten. Meine Mutter hatte, wie die anderen Nachbarinnen auch, die Gemüsebeete bereits bestellt. Der März war so mild, dass der Blattsalat schon gepflückt werden konnte.

In diese Idylle platzte am Gründonnerstag die Kunde, dass die Gefangenen (englische und kanadische Offiziere) vom Schloss und aus dem Elbersdörfer Kreisgut zu Fuß und auch mit Pferdewagen auf den Weg Richtung Waldkappel geführt würden. Die Frauen befürchteten, dass Spangenberg nun angegriffen werden könnte. Meine Mutter, die wegen ihrer "defätistischen Äußerungen" bereits ins Rathaus einbestellt gewesen war, versuchte sofort, uns Kinder und alle unter ihrer Obhut Stehenden um sich zu scharen.

Am folgenden Karfreitag hasteten auf der Melsunger Straße deutsche Soldaten mit und ohne Ausrüstung ostwärts. Ab und zu

tauchten staubige Cabrios auf mit Offizieren, die irgendwelche Befehle brüllten und hin und wieder auch ihre Pistolen abfeuerten. Wir wurden verscheucht, und landeten schließlich auf der Teichwiese, die über die damals noch existierende Steinbogenbrücke am Abzweig nach Bergheim erreichbar war. So auch am Morgen des Ostersonnabends. Plötzlich wurden wir durch Tiefflieger aufgeschreckt. Um besser sehen zu können, liefen wir in die Wiese hinein und mussten plötzlich feststellen, dass auf uns Kinder geschossen wurde: Grassoden flogen hoch, die Viehweide sah aus, als ob sie sich in Wellen bewegen würde. Die meisten von uns sprangen voller Angst in den Mühlgraben.

Als die Tiefflieger abdrehten, konnten wir sehen, dass in einiger Entfernung ein deutscher Soldat mit einer Pistole auf sie schoss. Wir hörten Einschläge von Bomben oder Granaten in der Neustadt, Schreie und Aufregung. Nun hieß es, so schnell wie möglich nach Hause zu rennen, aus den nassen Kleidern zu kommen und dabei zu helfen, alle Siebensachen in den Felsenkeller zu schaffen.

Der Felsenkeller, ein ehemaliger Eis- und Lagerkeller unter dem Schlossberg, war den Schollenbewohnern als Luftschuttkeller zugewiesen. Bei Übungen und auch einigen Bombenalarmen hatten wir ihn schon aufsuchen müssen. Jetzt wurde es ernst. Vor allem mussten wir unsere Oma Blumenstein mitnehmen. Frau Blumenstein war seit Jahren gelähmt und ans Bett gefesselt. Ihre Enkelsöhne Herbert (Hebbel) und Karl-Heinz (Biddel) hatten den großen Handwagen schon vorsorglich verlängert, und nun wurde Oma Blumenstein trotz ihres Protestes aus dem Haus getragen und auf eine Matratze gebettet. Wir schoben und zogen den Wagen Richtung Schlossberg, halfen auch unseren Müttern beim Gepäck und den kleineren Geschwistern und suchten Plätze möglichst in der Nähe des Luftschachtes in dem schon überfüllten Stollengang. Manche Schollenbewohner hatten bereits eine Nacht im Keller verbracht, die Luft war schlecht, und es stank abscheulich. Und dunkel war es natürlich auch. Die wenigen Kerzen verloschen schnell wieder, und Taschenlampen waren rar - glücklich, wer eine Dynamo-Taschenlampe besaß. Meine Mutter beschwor deutsche Soldaten, den Eingang (es gab keinen

Ausgang, also keine Ausweichmöglichkeit) zum Felsenkeller freizumachen, sich nicht davor zu postieren, vor allem ein dort aufgestelltes Flakgeschütz abzuziehen. Aber es dauerte lange, bis die Soldaten endlich abzogen. Sie stellten ihr Geschütz 200 Meter unterhalb des Felsenkellereingangs erneut auf. Die Folge waren prompt der Beschuss und die Zerstörung des Hauses Küllmer auf dem Schathof.

In den folgenden Stunden gab es mehrere Fliegerangriffe, das brüchige Muschelkalkgestein knisterte und bröckelte nach heftigen Einschlägen, Sirenen waren nicht mehr zu hören, aber immer wieder hörte man das Rasseln von Panzerketten, Motorenlärm und Schüsse. Durch den Luftschacht drang Qualm. Ich kann mich an beruhigendes Murmeln und leise Gespräche erinnern, kleinere Kinder weinten manchmal, aber es war nie laut oder bedrohlich. Und auch als sich plötzlich die ersten amerikanischen Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren durch die Menge schoben, brach keine Panik aus. Alle - auch wir kleineren Kinder - mussten beide Arme hoch strecken. Nach Stunden wurden wir dann aus dem Felsenkeller hinausgeschoben. Draußen erwartete uns aber keine frische Luft. Es war Nacht, und dichter Qualm lag über der Scholle. Mehrere Häuser brannten, man konnte aber nicht erkennen, welche es waren. Ich kann mich erinnern, dass ich mich zum ersten Mal fürchtete.

Je näher wir unserem Haus kamen, desto deutlicher wurde, dass es das Doppelhaus von Kochs und das von unserer Oma Blumenstein war, das lichterloh brannte. Meine Spielkameraden KarlHeinz, Georg-Bernhard und Rudolf Koch hatten kein Zuhause mehr, und in dem Haus Blumenstein waren es die drei Anacker-Kinder Herbert, Karl-Heinz und Ulla und drei weitere aus Kassel evakuierte Enkelsöhne, die plötzlich kein Zuhause mehr hatten. Ihre Väter waren alle noch im Krieg bzw. in Gefangenschaft, ihre Mütter standen vor dem Nichts. Frau Anacker hatte zudem die Sorge um ihre gelähmte Mutter zu tragen.

Das Haus Hoppach und die Häuser Gerth und Hupfeld brannten in dieser Nacht ab, im Haus Wicke konnte der Dachstuhlbrand noch gelöscht werden. Die langgestreckte hölzerne Remise hinter dem



Siechenhaus brannte wie Zunder. Und unser Haus sah auch verändert aus: Panzer hatten das Dach weggeschossen und die Hälfte des Obergeschosses zum Einsturz gebracht.

Über allem leuchtete aber eine riesige Fackel. Das Schloss brannte. Wir standen auf unserer Haustreppe und sahen, wie der Hauptturm umknickte und in einer gewaltigen Lohe in die Tiefe stürzte.

Diese Nacht verbrachten wir mit sehr vielen Menschen in unserer Waschküche. Das Haus Volkmar musste für die Besatzungssoldaten geräumt werden, weil es ein modernes Badezimmer besaß. Frau Volkmar mit ihren beiden Töchtern und deren kleinen Kindern kam zu uns, ebenso Frau Schanze mit ihrer Enkeltochter Margot Murr und ihrer aus Pommern geflüchteten Tochter Anny Streich mit Tochter Rosemarie, und wir waren auch sechs Hausbewohner. Außer Horst Knobel, der als zwanzigjähriger, schwer kriegsverletzter Soldat bei uns lebte, dem dreijährigen Enkelsohn von Frau Volkmar, Ulrich Sander, und meinem halbjährigen Cousin Günter, waren nur Frauen und Mädchen im Keller.

Aus dieser drangvollen Enge zerrten sich ein paar amerikanische Soldaten sämtliche Federbetten heraus. Als kurz danach zwei schwarze Amerikaner in den Keller herunterkamen, befürchteten wir Schlimmstes. Sie brachten jedoch kleine Tafeln mit Schokolade für jedes Kind. Wir trauten uns nicht, davon zu essen. Einer lachte, brach eine Tafel auseinander und biss hinein. Ich sehe heute noch, wie das Silberpapier der Verpackung mit seinen weißen Zähnen im dunklen Gesicht um die Wette schimmerte. Einige Soldaten hatten in unserem Keller Weinflaschen gefunden. Was sich offenbar schnell herumgesprochen hatte. Die Restbestände waren im Nu konfisziert. Dass der Inhalt einer bauchigen Flasche sich als Essig erwies, machte einen angetrunkenen Amerikaner so wütend, dass er mit dem Gewehrkolben auf Horst Knobel einschlug, dessen zeretzter Arm noch nicht verheilt war. Aber auch diese riskante Situation entspannte sich wieder.

Das Leben "auf der Scholle" normalisierte sich. Viele Väter, Brüder und Söhne kehrten aus der Gefangenschaft zurück, leider nicht alle. Allein die Familie Frank hatte vier Gefallene zu beklagen, Frau Hoppach verlor zwei ihrer Söhne, und in den Familien Schanze, Volkmar, Etzel, Löffert, Frenzel, Möller und Sinning gab es jeweils einen Gefallenen. Später stellte es sich heraus, dass auch viele Vermisste nicht mehr heimkehrten. Und das alles in unserer kleinen Siedlung.

Unser Haus wurde noch im Lauf des Jahres 1945 wiederhergestellt. Obwohl meine Familie erst seit 1930 zur Schollengemeinde gehörte, kamen uns das Wissen und die Tatkraft der damals noch lebenden ersten Siedler zugute. Hugo Sparschuh, der als leitender Polier "Die Scholle" mit erbaut hatte, Hans Ritter, unser nächster, stets hilfsbereiter Nachbar, der Schlosser Jakob, Heinrich Freitag und viele andere, deren Namen ich nicht mehr weiß, packten mit an, so dass mein Vater, als er rund zwei Jahre nach Kriegsende aus Gefangenschaft zurückkehrte, seine Familie bereits wieder mit einem Dach über dem Kopf vorfand.

Unsere Nachbarn Annacker und Blumenstein waren in der Brandnacht in den Felsenkeller zurückgekehrt und fanden dann im Haus Holl (heute Vaupel) Obdach. Später wohnten sie - mit Oma Blumenstein - zwei Jahre lang im Siechenhaus, bis der Neubau ihres Hauses halbwegs beziehbar war. Familie Koch wohnte in dieser Zeit bei Verwandten in Elbersdorf. Alle Schollenbewohner fanden sich wieder zusammen, und der Gemeinschaftssinn - auch SchollenGeist genannt - , der die Gründung und den Bau der "Eigenen Scholle" getragen hatte, bewies sich nach 25 Jahren in den schwierigen Nachkriegstagen und -jahren von neuem.

## 1945 – Nachtrag 1

Eine wenig gute Erinnerung an den Umgang von amerikanischen Soldaten mit deutschen Kindern habe ich aus den Sommertagen 1945. Eine Gruppe von Jungens hatte einen Abstecher zum amerikanischen Versorgungsdepot auf der Aue gemacht. In dem Haus Bahnhofstraße 15 fiel aus der dortigen Küche oft etwas für Kinder ab. Meine Mutter hatte mir strengstens verboten, dort hinzugehen, und ich hielt mich auch daran, so dass ich den folgenden Vorfall nicht mit eigenen Augen erlebt habe, ihn aber wenige Minuten danach berichtet bekam.

Zwei amerikanische Soldaten schauten aus dem Fenster über einem schrägen Schuppendach und lachten über die Jungens, die da auf Beute aus waren. Der siebenjährige Siegfried Eckel (seine Familie war in Berlin ausgebombt und lebte bei den Großeltern auf der Scholle) kletterte keck auf das Schuppendach den beiden Soldaten entgegen. Die beiden machten jedoch keine Anstalten, ihm etwas zu geben, so dass er noch weiter kletterte. Siegfried griff nach einem frei liegenden Kabel, bäumte sich plötzlich auf, wurde samt Kabel in die Luft geschleudert und verschmort vor den Augen der anderen Kinder. Das offene Starkstromkabel sollte vermutlich Eindringlinge – auch siebenjährige – abschrecken.

Ein schwarzer GI löste die Leiche mit Baseball-Handschuhen von dem Kabel und legte sie an einem Nebengebäude am Bahndamm nieder. Ob dieser Todesfall in irgendeiner Weise dokumentiert, die Schuldfrage gestellt und geklärt wurde, weiß ich nicht.

## Nachtrag 2

Eine Begegnung, die ich über die Jahrzehnte in Erinnerung behalten und lange Zeit gar nicht verstanden habe, will ich noch kurz schildern:

Zwei oder drei Monate nach Kriegsende setzte plötzlich ein Strom von Flüchtlingen ein. Über mehrere Tage kamen nicht abreißende

Schlangen von vorwiegend jungen Menschen - viele Frauen aber auch Männer - das Pfeiffetal herunter, hasteten an Spangenberg vorbei Richtung Melsungen.

Alte Menschen waren nach meiner Erinnerung nicht dabei. Manche zogen Handwagen hinter sich her, und viele Frauen führten Kinderwagen mit sich, in denen oft nur Gepäck lag.

An einem Tag – wir spielten auf der alten Steinbrücke am Siechenhaus – scherte plötzlich eine Frau aus einem solchen Zug aus. Sie schrie immer wieder „So wartet doch auf mich!“, aber die anderen eilten weiter.

Den Grund für ihren Aufenthalt bemerkten wir schnell: Ein Rad an ihrem Kinderwagen, in dem tatsächlich ein kleines Kind lag, fehlte und sie hatte offensichtlich den Wagen schon einige Zeit angehoben und auf 3 Rädern geschoben. Auf dem Gestänge unter dem Wagenkorb lag noch Gepäck und oben drauf ein Koffer, auf dem ein größeres Kind saß. Die Frau schien völlig aufgelöst, fluchte, weinte, und wir Schollenkinder standen drumherum.

Karl-Heinz Anacker entdeckte das fehlende Rad im Kinderwagen und fragte, ob er es wieder anbringen solle. „Kannst Du das denn?“ Unser Biddel machte sich an die Arbeit, ließ sich von mir eine Haarklemme geben, bog sie zu einem Splint und hatte das Rad im Nu fixiert. „Lange hält das nicht“, sagte er, „Sie haben zuviel Gepäck drauf.“

Ich bot der Frau an, mit zu uns nach Hause zu kommen, um dort etwas zu essen und zu trinken.

„Um Gottes Willen, Kind! Ihr dürft doch nicht hier bleiben, Ihr müsst doch auch sehen, dass Ihr über den Fluss kommt!“

Sprach 's, setzte das größere Kind wieder auf den Koffer und fädelt sich in den schnell fließenden Strom ein.

Vermutlich waren es Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten, die bis Thüringen gelangt, dort erst einmal hängen geblieben waren und nun, nach den Grenzverschiebungen entlang der Zonengrenze, befürchteten, noch einmal von russischen

Besatzern überrollt zu werden. Dass sie vermutlich die Fulda mit der Werra verwechselten, tat nichts zur Sache. Es trieb sie in den Westen.

Diese Erklärung kam mir erst fünfzehn Jahre später, als ich erfuhr, dass meine Schwiegermutter nach der Flucht aus Königsberg ebenfalls aus Angst vor der erneuten Bedrohung durch die Rotarmisten das mit ihren 4 Kindern erreichte sichere Bad Sachsa im Juni 1945 verlassen und in einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein von neuem Zuflucht gesucht hatte.

Fides Baumgart, März 2005

Erinnerungen aufgeschrieben von Karoline Sander, überreicht durch Herrn W. Volkmar, Spangenberg

Der 1. April 1945 auf der eigenen Scholle

Den Auftakt zu den Schreckenstagen um das Osterfest 1945 war der traurige Abmarsch der englischen Offiziere unseres Städtchens. Am Spätnachmittag des Gründonnerstags wussten wir alle, dass die feindlichen Kräfte im Vormarsch begriffen waren. Aber mit dem Abzug unserer Gefangenen fühlten wir uns schutzlos dem Kriegsgeschehen preisgegeben, das nunmehr in unmittelbarer Nähe heranrückte, noch dazu als wir hörten, dass unser schönes Spangenberg verteidigt werden musste. Auf der Mörshäuser Landstraße sah man schon ab und zu kleinere Militärgruppen aus westlicher Richtung kommen, die den nächsten Bahnanschluss suchten, um zu ihrer Einheit oder auch in ihre Heimatgegend zu gelangen. Von hier aus fuhren keine Züge mehr. Manche Soldaten kamen auch hier auf der Scholle in die ersten Häuser und baten um ein Nachtquartier, damit sie am nächsten Morgen weiterziehen konnten. Während der Nacht verstärkte sich der Betrieb auf der Landstraße. In aller Frühe kamen Soldaten zu uns durchgefroren und hungrig. Nach kurzer Rast ging es weiter. So

brach der Karfreitag an, ein klarer Frühlingstag. Durchziehende Soldaten brachten die Kunde, der Feind sei bereits bis Marburg vorgedrungen. Andere wussten schon, dass amerikanische Panzer bis Treysa, ja sogar schon vor Homberg stehen. Etwas genaueres konnte man jedoch nicht erfahren. Wir fingen an einzupacken. Die wichtigsten Habseligkeiten wurden im Keller verstaut. Manches wurde eingegraben oder auf andere Art versteckt. Auf der Landstraße flutete jetzt ununterbrochen das Militär zurück. Überall sah man an den Bäumen und Wegweisern, an Straßenkreuzungen und Abzweigungen Schilder, die den einzelnen Einheiten die Wegrichtung anzeigten. stundenlang fuhren Kolonnen der O7 mit ihren kleinen Panzerwagen und Pferdchen vorbei, dazwischen größere und kleinere Trupps zu Fuß. Einzelne per Fahrrad, Personenautos und voll gefroffene Lastautos. Soldaten aller Waffengattungen, abgehetzt und erhitzt. Arbeitsdienst ausländische Kriegsgefangene, ja sogar Zivilpersonen mit ihren Habseligkeiten auf Wagen oder Autos waren auf der Flucht. Es ging ohne Unterbrechung weiter. Nachts hörten wir noch lange anhaltend Pferdegetrappel und das Brummen der Fahrzeuge.

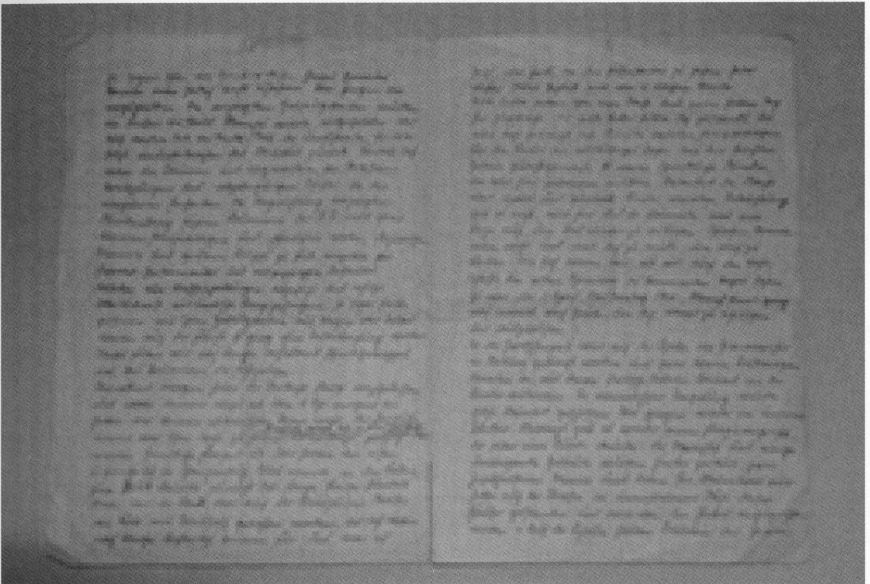
Sonnabendmorgen hatte der Verkehr stark nachgelassen und ebte immer mehr ab. Von 6 Uhr morgens an hatten wir keinen elektrischen Strom mehr. Der Geschützdonner war schon nah zu hören. Es wurde gesagt, dass der Feind vor Obergude stehe. Vormittags plötzlich waren feindliche Flieger da. Wir hatten den ersten Luftangriff in Spangenberg. Alles rannte in den Keller, zum Glück dauerte es nicht sehr lange. Einige hundert Meter vor der Stadt war auf der Mörshäuser Straße ein Auto mit Treibstoff getroffen worden, dass man noch lange lichterloh brennen sah. Für uns war es jetzt aber Zeit, in den Felsenkeller zu gehen. Jeder nahm so viel Gepäck mit, wie er tragen konnte. Viele Leute hatten schon eine Nacht und einen halben Tag hier zugebracht. Der große Keller füllte sich zusehends, bis alles dicht gedrängt saß. Kranke wurden hereingetragen, für die Kinder ein notdürftiges Lager auf dem feuchten Gestein zurechtgemacht. Es waren schreckliche Stunden, die wir hier zubringen mussten. Besonders die Nacht war endlos und qualvoll. Kinder weinten, Beleuchtung gab es nicht. Nur hier und da flammte mal eine Kerze auf, um bald wieder zu verlöschen. Schlafen konnte man nicht und war doch zu

müde, um wach zu bleiben. Wie froh waren, wir, als wir durch den Luftschacht den ersten Schimmer des kommenden Tages sahen. Es war der 1. April, Ostersonntag 1945. Manch einer ging noch einmal nach Hause, um sich etwas zu erfrischen und auszuruhen. In der Zwischenzeit war auf der Scholle ein Granatwerfer in Stellung gebracht worden und zwei kleine Lastwagen standen da, aus denen deutsche Soldaten Bonbons an die Kinder verteilten. In allernächster Umgebung wurde jetzt dauernd geschossen. Wir gingen wieder in unseren Bunker. Mittags gab es wieder einen Luftangriff, der über eine Stunde dauerte. Der Meierhof und einige umliegenden Gebäude wurden hier bald zerstört, zwei Zivilpersonen kommen ums Leben. Ein Munitionsauto hatte auf der Straße in unmittelbarer Nähe dieser Häuser gestanden und war von den Jabos angegriffen worden. Auf der Scholle hatten Soldaten der Heers- und Offizierschule ihre Stellungen bezogen. Im Laufe des Nachmittages begann der letzte und stärkste Angriff auf unsere Stadt. Wir hörten im Felsenkeller die schweren Einschläge der Bomben und Granaten. Der Luftdruck drang manchmal bis zu uns herein und nahm uns fast den Atem. Hier und da rieselten Steinchen von dem lockeren Gestein herunter. So vergingen einigen Stunden. Die Luft wurde mit der Zeit immer dünner, es wurde unerträglich heiß, man konnte kaum noch atmen. Durch den Luftschacht sah man den bläulichen Dunst hereinkommen. Es roch nach Brand. Endlich bahnten sich eine beherzte Frau und einigen Männer einen Weg durch das Gedränge, um draußen einmal nachzusehen. Da war der Eingang von Amerikanern mit vorgehaltenem Gewehr besetzt. Auf der Scholle brannten einige Häuser. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Reihen der Menschen. Die Aufregung steigerte sich bis zum höchsten Grade – eine Frau wurde ohnmächtig – aber niemand durfte heraus, weil der Kampf noch weiter andauerte. Dann gingen einige amerikanische Soldaten mit Taschenlampen durch den Keller und überzeugten sich davon, dass nur Zivilpersonen anwesend waren. Jeder, ob Mann, Frau oder Kind, musste die Hände hoch heben.

Als die Abenddämmerung bereits hereingebrochen war, durften wir endlich den Bunker verlassen. Es war ein schauriger Anblick. Mehrere Häuser auf der Scholle waren brennend zu sehen.



Quelle:  
Karoline Sander (30) mit Sohn Karl – Ulrich (3),  
1945, das Foto stammt aus dem Privataarchiv von  
W. Volkmar



Quelle: Originaldokument verfasst von Frau Karoline Sander



Herr Dr. Kaiser war 9 Jahre alt. Er erkannte die schlechte Zeit. Spangenberg war zu dieser Zeit überfüllt. Zu den damals hier ansässigen evangelischen Christen kamen die Katholiken aus dem Osten. Herr Dr. Kaiser hatte gesagt: „Dieses Aufeinandertreffen dieser zwei Religionen war nicht immer friedlich“. Es gab französische Gefangene nahe bei Elbersdorf - und die englischen Offiziere auf dem Schloss. Die Engländer und die Franzosen durften frei rumlaufen. Herr Dr. Kaiser meinte dazu: „Frieden im Krieg“. Die Engländer bekamen Pakete von zu Hause. Den Inhalt tauschten sie gegen „Alte Wurst“. Damals war der Tauschhandel die beste Sache, Geld zu verdienen. Um 1943 kamen immer mehr Bomberschwärme. Vor diesen Bomberschwärmen flogen schnelle kleine Jäger, diese warfen Stanniolstreifen ab (zur Radarstörung). Es gab um diese Zeit öfters Luftgefahr 15, das hieß, dass die Bomber nur noch 15 Km weit weg waren. Im Oktober 1944 wurde Kassel bombardiert. Herr Dr. Kaiser hat die so genannten Christbäume über Kassel gesehen. Der Himmel in Spangenberg war blutrot. Es kamen nach und nach immer mehr Deutsche Militärs zurück, weil die Amerikaner immer näher rückten. Herr Dr. Kaiser sah das Schloss abbrennen. Die Task Force 44 (Bataillon) unter ihrem General Namens George S. Peton nahm Spangenberg ein. Sie kamen über Frankfurt und Wiesbaden nach Kassel und Spangenberg. Ein unbekannter Russe wurde von Tieffliegern erschossen. Als die Amerikaner in Spangenberg waren, haben sie öfters Sachen geklaut.

1939-1945 veränderte sich die Situation so, dass die Frauen die ganze Arbeit machen mussten, weil die Männer im Krieg waren. Wenn der Mann dann zurück war, waren die Frauen viel selbstbewusster und den Männern gefiel das überhaupt nicht. Nach Kriegsende mussten alle Parteimitglieder zu der Spruchkammer, um nachzuweisen, dass sie „harmlose“ Parteimitglieder waren. Stellte sich heraus, dass es sich bei der entsprechenden Person um eine „harmlose“ Person handelt, wurde ein so genannter „Persilschein“ ausgestellt.

Um Geld zu verdienen wurden Zigarettenstummel damals öfters aufgespießt, wenn man 10 Stummel zusammen hatte konnte man sich eine Zigarette drehen, die man dann verkaufte. Man baute auch selbst Tabak an. Diesen nannte man „Siedlerstolz“.

Nach Kriegsende (Herbst 1945) fing die Schule wieder an. In einer Schulklasse waren 50 bis 60 Kinder. Es wurden vaterländische Lieder gesungen. Über den Krieg wurde im Unterricht nicht gesprochen.

In der Nachkriegszeit herrschte große Armut, besonders bei den Kriegerwitwen.

Aus der Not heraus entstanden so genannte „Onkelehen“. Bei einer Onkelehe heiratet eine junge Frau einen alten Mann. Schwierig wurde es, wenn der eigentliche Ehemann doch aus dem Krieg zurückkam und sah, dass seine Frau einen anderen Mann geheiratet hatte.

## Der Gasthof zur Traube

Der Gasthof zur Traube war in den Jahren 1939-1945 ein beliebter „Nazitreff“. Dort haben sich die Nazis, die in und um Spangenberg waren, getroffen. Dort begann auch der von Bürgermeister Fenner angezettelte Fackelmarsch durch Spangenberg, der mit seiner Rede am Rathausplatz endete, in der es hieß: „Ich lasse nicht locker, bis der letzte Jude Spangenberg verlassen hat!“ Die Reichskristallnacht ging von dort aus, bei der jüdischen Läden und Häuser zerstört wurden.



Foto: Privataarchiv Klages  
Gasthof: Zur Traube



Auszug aus dem damaligen Gaststättenführer der Stadt Spangenberg, Privataarchiv Dr. Kaiser

## Fackelzug mit bösen Folgen

x Der Oberstaatsanwalt in Kassel hat gegen den früheren Bürgermeister und Ortsgruppenleiter in Spangenberg, Fenner, sowie die beteiligten Bürger Spangenbergs wegen der Vorkommnisse in der Nacht vom 15./16. September 1935 (nach Erlaß der Nürnberger Judengesetze) Anklage wegen Landfriedensbruches erhoben. Zur Orientierung der Bevölkerung teilt das Spangenbergere Bürgermeisterramt hierzu folgendes mit:

Nach Bekanntgabe der „Nürnberger Gesetze“ ließ Fenner nachts gegen 1 Uhr die Bevölkerung Spangenbergs durch Sprechchöre und Trompetensignale von SA, SAR, pol. Leiter und Landjahrlager aus dem Schläfe wecken und zu einem Fackelzug zum Gasthaus „Zur Traube“ auffordern. Vor dem Gasthaus erteilte er den eingeteilten SA-Trupps usw. die für seine Aktion gegen die Juden erforderlichen Befehle. Der Fackelzug wurde an der „Traube“ zusammengestellt und bewegte sich durch mehrere Straßen der Stadt zum Marktplatz, wo F. eine zündende Rede hielt und den Inhalt und die Bedeutung der Nürnberger Gesetze bekanntgab. U. a. gebrauchte er folgende Worte: „Ich lasse nicht eher locker, bis der letzte Jude Spangenberg verlassen hat.“ Noch während seiner Ansprache an dem Marktplatz drangen die eingeteilten Trupps

gewaltsam in verschiedene Judenhäuser ein und verlangten die Entlassung der christlichen Bediensteten. Hierbei wurden zum Teil die Haustüren erbrochen und beschädigt, viele Fensterscheiben zertrümmert und auch Juden selbst mißhandelt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Spangenberger SA-Männer und Bürger von sich aus diese „Heldentaten“ in Szene setzten. Verantwortlich hierfür muß einzig und allein Fenner gemacht werden, denn er war die Antriebsfeder für diese unwürdigen Gewaltakte. In keinem Ort des ganzen Regierungsbezirkes Kassel, ja fast in ganz Deutschland ist damals ähnliches geschehen. Wenn sich heute die Staatsanwaltschaft mit diesen ungeheuerlichen Vorgängen beschäftigt, dann ist das nicht mehr als recht und billig, denn es wird Zeit, daß Fenner für seine damaligen Hetzereien wenigstens Rede und Antwort stehen muß.

Quelle: nicht mehr nachzuvollziehen

## 2 Spangenberg Bürgerinnen (76 und 77 Jahre) erzählen aus ihrer Kinder- und Jugendzeit!

Es gab in Spangenberg fast ausschließlich Handwerker oder man lebte von der Landwirtschaft. Oder die Männer fuhren nach Kassel zum Arbeiten. Es gab zwei Polizisten und einen Feldhüter (der überprüfte die Ackergrenzen). Die ganze Stadt war gepflastert, damit die Pferdefuhrwerke und Kühe Halt hatten, Teerstraßen gab es keine.

### Spiele, Freizeit und Kleidung

Taschengeld bekamen Kinder nicht. Da es nur wenige Autos gab, konnten sie ohne Gefahr auf den Straßen spielen. Sie spielten mit Ball, Springseil, Murmeln, Fangen und Verstecken, Mensch – ärgere – dich - nicht oder mit Puppen. Von Verwandten aus Amerika bekam die Spangenberg Bürgerin eine Negerpuppe. Das war eine Sensation, weil noch nie jemand einen farbigen Menschen gesehen hatte. Fernseher gab es nicht. Manche Leute, so wie auch sie selber, hatten ein Radio, den so genannten "Volksempfänger". Sie hatten ein Sonntagskleid und ein paar einfache Kleider für die Woche.

### Schule

In Spangenberg gab es eine Stadtschule, wo man vom 1. bis zum 8. Schuljahr hinging. Die Burgsitzschule war damals eine Privatschule, wo man damals ab dem 5. Schuljahr hingehen konnte, um die mittlere Reife zu machen. Jeder Ortsteil hatte seine eigene Schule, in der aber alle Schuljahre gemeinsam in einem Raum unterrichtet wurden. Während des Krieges wurden auch in Spangenberg mehrer Klassen zusammengelegt, weil Lehrer fehlten. Später, berichtet die 77jährige, wohnten Soldaten in der Schule, die die Kriegsgefangenen auf dem Schloss und im Gebäude der heutigen Firma Spangropharm in Elbersdorf bewachen mussten.

## × Hitlers Geburtstag in der Burgstzschule.

Am 20. April, dem Tage des 45. Geburtstages unseres Volkstanzlers Adolf Hitler versammelten sich Lehrer und Schüler der Burgstzschule zu einer schlichten, erhebenden Feier. Gedichte, ein Sprechchor und der Gesang: „Wir tragen das Banner der Freiheit“ leiteten die Feier ein. Den Höhepunkt bildete die Festrede des Schulleiters Ruppel. Herr Schulleiter Ruppel entwickelte in seiner Rede den Werdegang unseres Führers. Es wurde ganz klar, wie unser Führer den Mut und die Kraft für die Erledigung seiner ungeheueren Aufgaben immer wieder aus seiner deutschen Seele nahm. Schon in seiner Jugend erkannte Adolf Hitler seine Aufgabe und versuchte, sie zu erfüllen. Mit Begeisterung kämpfte er am Kriege für sein Vaterland, das er mehr liebte, als sein junges, hartes Leben. Als er nach dem Zusammenbruch von 1918 erkannte, wie die zerlegende Arbeit der inneren Feinde, wie Marxismus, Freimauertum, Judentum, den Bestand des Reiches erschütterten, galt sein Kampf diesen Zerstörern des Reiches. Seine Hauptwaffen im Kampf gegen diese gefährlichen Gegner waren die Tugenden Glaube, Treue und Tapferkeit. Er wurde dadurch zum Führer, daß er der Tapferste der Tapferen, der Treueste der Treuen und der Gläubigste der Gläubigen war. Die Bewegung, die er schuf, war eine Kampfgemeinschaft auf Leben und Tod. Immer mehr Volksgenossen scharten sich um ihn. Für alle war Adolf Hitler das Vorbild wahrhaft deutscher Art und deutscher Haltung. Heute hat sich das Volk in seiner großen Idee zu einer neuen Volksgemeinschaft zusammengefunden. Die Schüler wurden in einem Schlußwort, gesprochen von Herrn Niebel, besonders ermahnt, das deutsche Leben, das uns der Führer täglich in der herrlichsten Weise vorlebt, nachzuleben, damit sie dereinst würdig sind, sein großes Werk weiterzuführen. Das D.F.-Lied und ein Sieg-Preis auf unseren Volkstanzler beschlossen die Feier.

Die Schüler mussten dann in verschiedene andere Gebäude ausweichen. In der Schule herrschten „Zucht, Ordnung und Gehorsam“. Vor dem Unterricht mussten sie in Zweier - Reihen antreten und Gymnastikübungen machen und die Fingernägel wurden auf Sauberkeit kontrolliert. Es kam auch vor, dass man während des Unterrichts eine Ohrfeige bekam, weil man gestört oder nicht aufgepasst hatte. Auch die Spangenberglerin selber hatte einmal eine Ohrfeige bekommen. Damals traute man sich jedoch nicht, Erwachsenen zu widersprechen.

### Feste und Besonderes in Spangenberg

Von 1907 bis 1939 war auf dem Schloss die einzige preußische Forstschule von Deutschland. Das war wirtschaftlich und kulturell gut für Spangenberg. Auch Kirmes wurde schon gefeiert, aber nur an einem Tag Mitte Oktober. Die Leute hatten die Ernte eingebracht, Getreide usw. verkauft und hatten nun Geld, um ihre Rechnungen bezahlen zu können (was sie das ganze Jahr über haben anschreiben lassen) und um sich auf dem Töpfermarkt oder beim Tanz in den Gaststätten mal etwas zu gönnen. Als der Muttertag eingeführt wurde, gab es für Familien mit mindestens fünf Kindern das "Mutterkreuz" in Gold, Silber oder Bronze. Die Spangenberglerin selber lebte in einer Familie mit fünf Kindern.

### Tätigkeiten der Kinder und Jugendlichen

Ab dem 10. Lebensjahr gingen die Mädchen zu den "Jungmädels" und die Jungen zum "Jungvolk". Ab dem 14. Lebensjahr hieß es dann für die Mädchen "Bund Deutscher Mädels" und für die Jungen „Hitlerjugend“.

Man trug eine Uniform und musste an den Aktivitäten teilnehmen, was die Kinder und Jugendlichen aber gern taten, berichtet die Spangenberglerin. Es wurden Schnitzeljagden veranstaltet, Sport getrieben, gewandert, gesungen und gebastelt.

Es gab natürlich auch Schulungen, z.B. über die Person des Adolf Hitler, was für die Kinder aber keine große Bedeutung hatte. Die



zwei Spangenberggerinnen genossen einfach diese Gestaltung ihrer Freizeit. Es herrschte Kameradschaft und Zusammenhalt.

 **Aus der Heimat** 

Spangenberg, den 22. Februar 1934.

**Deutscher Junge!**      **Deutsches Mädel!**

Bedenke wenn Du in einen anderen  
Verband gehst als in  
die S. J.  
das J. B.  
den B. D. M.  
dann schließt Du dich selbst von der  
deutschen Zukunft aus.

**Die Jugend gehört Deutschland**  
**Deutschland gehört der Jugend.**

Quelle: Spangenberg Zeitung, 1934

Jeder war für den anderen da. Es wurden Kräuter gesammelt, zu Tee verarbeitet und an die Front geschickt. Für Kinder, deren Vater im Krieg gefallen waren, wurde Spielzeug gebastelt zu Weihnachten. Für Soldaten, die am Russlandfeldzug beteiligt waren, wurden Strümpfe und Pullover gestrickt. Auch Skier

mussten für diese Soldaten abgegeben werden. Im Sommer gab es Ernteeinsätze. Die Kinder und Jugendlichen halfen beim Rüben verziehen, Ähren aufsammeln, Kartoffeln aufsammeln und Kartoffelkäfer ablesen. Weil die Männer alle im Krieg waren, halfen die Kinder den Frauen. Wenn die Jungen mit 16 mit der Schule fertig waren, wurden sie anschließend "Soldat"

## Krieg

Während des Krieges gab es Lebensmittelkarten. Abends mussten Fenster abgedunkelt werden wegen der Flugzeuge, die Bomben abwarfen.

### 9. November 1938 (Reichspogromnacht)

In Spangenberg in der Rathhausstraße 7 wohnten Juden. Als die Kinder am nächsten Morgen zur Schule gingen, sahen sie, dass überall auf der Straße Bücher lagen. Die Wohnung der jüdischen Familie war verwüstet worden. Auf Anordnung des Lehrers haben die Kinder die Bücher aufgesammelt und zurück in die Wohnung gebracht. Die beiden Spangenbergger Bürgerinnen waren damals zehn Jahre alt und haben sich daher weiter gar keine Gedanken um den Vorfall gemacht. Auch dass alle Spangenbergger Juden so nach und nach "weggingen", hat sie nicht verwundert. Die Eltern hielten solche Probleme und Vorfälle von den Kindern fern. Im Oktober 1943 mussten die beiden damals 15-jährigen Mädchen nach Kassel fahren, um den ausgebombten Menschen dort zu helfen, ihre Wohnungen auszuräumen. Die Leute sollten evakuiert werden. Kassel war zum großen Teil zerstört und es hatte viele Tote gegeben. Den beiden Frauen ist der Anblick der vielen Toten, zumeist Frauen und Kinder, deren Körper verbrannt waren oder die durch den Erstickungstod ganz blau waren, bis heute in schlimmer Erinnerung geblieben. Danach wurden überall Flüchtige und Evakuierte aufgenommen. Je nach Größe der Wohnung mussten entsprechend viele Leute untergebracht werden. Eine der beiden Spangenbergger Bürgerinnen hat gesehen, wie in der Nähe von Spangenberg ein deutsches Flugzeug von einem

amerikanischen Bomber abgeschossen wurde. Diesen Anblick vergisst sie bis heute nicht.

### Ende des Krieges

Am 1. April 1945 kamen die Amerikaner nach Spangenberg. Alle Leute sind mit dem Nötigsten in die Wälder geflüchtet und haben sich versteckt. Man fürchtete sich vor den farbigen Soldaten, weil noch nie jemand einen Neger gesehen hatte. Aber es ging keine größere Gefahr von den Amerikanern aus. Die Kinder bekamen sogar Kaugummi und Schokolade geschenkt. Die amerikanischen Soldaten kontrollierten, ob irgendwo deutsche Soldaten versteckt wurden, Waffen und Fotoapparate mussten abgegeben werden. Eine der Spangenbergger Bürgerinnen erzählte, dass ihr Vater seinen Fotoapparat nicht abgeben wollte, er war einfach zu wertvoll. Deshalb vergrub er ihn in einem Holzstall unter der Erde und unter Brettern. Leider vergaß er den Film, der sich noch darin befand, raus zu tun. Auf dem Film waren Bilder des Abschlusses der Spangenbergger Bürgerin. Diese waren nun leider, als sie den Fotoapparat wieder ausgraben konnten, zerstört, was sehr schade war.

### Nach dem Krieg

Nach dem Krieg waren dann die Lebensmittel sehr knapp. Die Kinder sammelten Beeren und Bucheckern Für 12 kg Bucheckern gab es damals einen Liter Öl. Das Essen wurde zugeteilt, z.B. gab es pro Woche für jede Person nur ein Ei. Die beiden Spangenbergger Bürgerinnen kamen zu dem Schluss, dass ihre Kindheit zwar auch von schlimmen Ereignissen geprägt war, aber im Großen und Ganzen fanden sie ihre Leben damals zwar einfach und bescheiden, aber trotzdem zufriedenstellend.

Fotos von Spangenberg 1933 - 1945



Erinnerung des Aushängkastens für das schwarze Korps in Spangenberg vom 12.1.1936



Landjahrheim in Spangenberg, Burgsitz



24.3.1935 – diese und ähnliche Bilder prägten das Stadtbild von Spangenberg



24.3.1935– diese und ähnliche Bilder prägten das Stadtbild von Spangenberg



genaues Datum unbekannt – Foto zeigt vermutlich einen Handwerkermarkt



24.3.1935 – Ein Aufmarsch in Spangenberg



Stempel: Nationalsozialistische Arbeiterpartei, Ortsgruppe Spangenberg



Denkmal auf dem  
Brossberg in  
Spangenberg: Erinnerung  
an gefallene Soldaten aus  
Spangenberg

Die Fotos stammen aus  
einem Privatchiv.



Spangenberg: Anfang April

Ostern 1945 zog der Amerikaner und der Engländer nach Spangenberg ein. Der Amerikaner war hart im Nehmen, vor allem auf der Erde. Der Engländer mehr in der Luft. Die Soldaten der Amerikaner kamen von Melsungen, Adelshausen, Mörshausen bis nach Spangenberg. Haben vorher die Leute im Tiefflug auf den Feldern beschossen, mitunter gab es auch viel Verletzte. Deutsche Flieger wurden abgeschossen, viele waren dabei auch ums Leben gekommen. Flieger waren in Trümmern; sie lagen auf den Feldern rum. Sie kamen nach Spangenberg rein; machten sich Platz, was sich in den Weg stellte, ohne Rücksicht. In die Häuser wurde reingeschossen, so dass vieles in Flammen aufging. Wer dabei ums Leben kam, war den Amerikanern ganz egal. Viele Häuser brannten von Anfang in Spangenberg bis Ende Neustadt – auch Melsungerstraße (Ortsanfang Spangenberg), Lange Gasse bis zum Obertor. Es war furchtbar, alle waren in Angst und Not versetzt. Zum 1. Osterfeiertag hatten auch wir unser Mittagessen auf dem Herd stehen, der Angriff begann, es war vorbei, und wir mussten das Essen auf die Seite stellen, es war vorbei, nicht nur wir, sondern alle auf der Nachbarschaft. Weil nun die Angriffe zu heftig wurden, mussten wir um unser Leben laufen, sind in Keller geflüchtet. Mindestens 40 Leute, Kinder, Mütter, Mädchen alte Leute. Ein schöner, gut gebauter Keller, anschließend Backstube (Familie Kerste). Die Angst stand jedem ins Gesicht geschrieben. Es dauerte Stunden, die wollten überhaupt nicht aufhören. Es war bald nicht mehr zu übersehen, wo was war. Bomben sind da genug gefallen. Wir hatten schon bald geglaubt, dass es für uns keine Möglichkeit mehr gibt, aus dem Keller heraus zukommen. Es brannte überall. Noch waren wir sicher im Keller, aber auch da hörten wir Einschüsse zum Keller. Was uns später erwartete, wussten wir bis dahin leider noch nicht. Der Amerikaner hatte sogar den Schlupfwinkel ausfindig gemacht. Er kam an den Kellereingang mit aufgeladenem Gewehr, also schussbereit – alle hatten Angst, was nun kam. Vier Amerikaner, Soldaten, kamen in den Kellereingang, fragten so gut wie es ging nach Soldaten und Männern im besten Alter, also junge "Männer". Ja, wir glauben heute noch, wenn sie einen gefunden hätten, wäre es sehr gefährlich geworden. Obwohl, wir hatten Angst. Wir hatten drei junge Soldaten zwischen uns versteckt, haben ihnen Mädchenkleider

und Kopftuch angezogen; mussten nur ruhig sein, saßen zwischen uns. Es hatte geklappt. Später hatten wir sie noch oft versteckt, es waren doch noch Kinder von 16 – 18 Jahren. Sie mussten Panzerfäuste hinter der Wehrmacht von unseren Leuten hinterher tragen. Sie hatten auch Leben aufs Spiel gesetzt. Was wollten sie machen? Dies ging mehrere Tage gut, sie waren bei uns, bis wir etwas Luft hatten und gingen in die Freiheit. Abends durften wir nicht in unsere Wohnungen, haben ein paar Tage im Laden von Bäckermeister Kerste schlafen müssen (auf dem Erdboden). Haben alles mit Geduld ertragen. Nun, was sollten wir machen? (30 – 40 Leute). Zwei Tage später hatten wir festgestellt, dass gegenüber alles brannte, die Flammen schlugen bis zum Himmel. Es durfte auch keiner zum Löschen hin, die Zeit war dafür noch nicht da. Wir hatten alle Angst und mussten Geduld haben. Unser Leben war zu wichtig. Es war ein wenig ruhig geworden, aber immer unter strenger Bewachung. Wir hatten bemerkt, dass es in der Unterneustadt etwas ruhiger wurde, weil sich die Amerikaner die Oberstadt vorgenommen haben. Unser Bürgermeister Fenner, zwei Offiziere und zwei Feldwebel standen mit uns vor der Haustür bei Bäcker Kerste und überlegten, was sie noch in letzter Minute machen sollten! Sie haben sich entschlossen, dass Spangenberg verteidigt werden sollte. Wir haben gebettelt, alle; sie sollten nicht alles in Schutt und Asche zerlegen lassen, aber alles war vergebens. Bürgermeister Fenner und die hohen Herren waren weggefahren, mit dem Auto von der Wehrmacht. Der Nachschub von den Amerikanern war schon in Sicht. Haben alles angegriffen, was nur ging, ohne Rücksicht und Verluste. Unser Schloss stand in Flammen, und auch die ganze Oberstadt, bis zum Obertor, es war furchtbar. Es wollte und wollte nicht aufhören. Bomben fielen immer wieder. Es war ein Schutz, ein Mensch mit Freund hat sich ein Herz gefasst. Ein Deutscher aus Spangenberg mit Namen Maifahrt in der Mittelgasse, und ein Franzose (Name ist unbekannt) sind mit einem weißen Bettuch, mit Hindernissen bis zum Dach vom Rathaus vorgedrungen. Haben dieses rausgehängt und schon, es war wie ein Wunder, ließ alles ein wenig nach. Keiner hatte von diesen zwei Männern vorher gewusst und wer sie waren. Wenn man sie erwischt hätte, wären sie bestimmt nicht soweit gekommen, wäre wohl von Spangenberg nichts mehr übrig geblieben. Wir können ihnen heute noch dankbar sein. Nachdem gab es ein wenig Ruhe. Aber die Ruhe kehrte noch nicht ganz ein, der Amerikaner war stets in unserer Nähe. Abends wurften wir nur bis 18 Uhr raus, und morgens von 8 Uhr. Später durfte sich keiner sehen lassen. Da wäre

es gefährlich geworden. Unsere Soldaten, die noch in der Nähe waren, sind gefangen genommen worden. Zu großen Mengen sind sie in die Lochmühle heute Fabrikgelände der Firma Wespa. Unsere Soldaten mussten ihre Gewehre, Ausweise, Privatsachen aller Art, Bilder, Uhren und Ringe abgeben. Was sollten sie machen? Sie mussten gehorchen. Wer sein Eigentum nicht hergeben wollte, wurde getreten und geschlagen. Es war sehr schlimm, alles lag auf einem Haufen und wurde nachher angesteckt. Die Flammen haben alles vernichtet. Später wurde noch ein Lager in Elbersdorf für unsere Soldaten eingerichtet, unter schwerer Bewachung von den Amerikanern, hundert von den Soldaten waren da drin. Wenn wir als junge Leute mal wissen wollten, ob ein Bekannter da drin sei, dann sind wir weggejagt worden und die Gewehre waren immer am Anschlag. Alles, was dann später in Spangenberg brannte, und auch mitunter das Schloss, ist dann zum Teil gelöscht worden. Es war trotzdem alles zerstört. Die Folgen von diesem Krieg waren sehr hart. Auch in den späteren Monaten war noch sehr viel davon zu spüren. Wir wünschen uns dieses bestimmt nicht wieder.

Der Bericht wurde originalgetreu wiedergeben.

#### Fotos aus Spangenberg 1933 – 1945



Essensausgabe während eines Festes auf dem Marktplatz in Spangenberg (Hotel Stöhr)



Spangenberg Rathaus mit Naziflagge



Schießübungen auf dem Spangenberg Marktplatz



Fotos: Privataarchiv Frau Kolbe, genaue Jahreszahl und Anlass konnten nicht ermittelt werden.

**Tonfilm-Theater Spangenberg**  
 Mittwoch, d. 14. u. Donnerstag, d. 15. Febr.

**S.A. Mann Brand**

Ein Spiegelbild der größten Deutschen Volkswegung. Eine wahre Begebenheit. Diesen Film muß jeder sehen, dem das Schicksal seines Volkes am Herzen liegt. Bei den ersten Aufführungen in Spangenberg mußte der Saal wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden.

Um allen, denen es noch nicht vergönnt war, dieses große nationale Filmwerk kennenzulernen, hierzu Gelegenheit zu geben, finden nochmals 3 Vorstellungen statt. Der auswärtigen Einwohnerschaft wird der Besuch, dadurch ermöglicht, daß Autos für die Hin- und Rückfahrt zur Verfügung stehen.

Anmeldungen sind erwünscht. (Fernsprecher 62).

Alle Einwohner von Spangenberg und Umgegend, alle Vereine, Verbände und Organisationen werden zu den Veranstaltungen eingeladen. Die Preise sind ermäßigt.

Vorstellungen:  
 Mittwoch: abends 8<sup>15</sup> Uhr.  
 Donnerstag: nachmittags 2 Uhr (für Familien und Schulen)  
 abends 8<sup>15</sup> Uhr.  
 Diese letzte Gelegenheit sollte niemand versäumen.

Quelle: Spangenger Zeitung, 1936  
 Werbung für den Film der S.A Mann Brand

## Aus der Heimat

Spangenberg den 6. Februar 1934.

### Umgang mit — Kindern

Zwei Voraussetzungen sind nötig, wenn man mit Kindern in der rechten Weise umgehen will: Man muß sie liebhaben und man muß sie ernstnehmen. Gibt es Menschen, die sich dem Zauber eines unschuldigen frohen Kindes entziehen können, die in den erwartungsvollen hellen Augen der Kinder nicht etwas entdecken von „jener Jugend, die uns nie entflieht“? Es müssen arme, unglückliche Menschen sein, die die Liebe zu den Kindern nicht kennen. Aber viele erwachsene Menschen gibt es, die das Kind nicht ernstnehmen. Meistens sind es die, die selbst ungeheuer wichtig genommen werden wollen. Das Kind hat schon in frühen Jahren ein außerordentlich feines Empfinden dafür, ob es ernst genommen wird oder nicht. Vergeben wir uns etwas, wenn wir das Kind ernst nehmen? Kinder sind Suchende und Werbende. Mit ungebrochenem und ungetrübttem Lebensmut schreiten sie in das junge Leben, als ob der Lebensweg auf grünem Wiesenplan zwischen bunten Blumen ohne Gefahr und ohne Hindernisse dahinführte. Von Jahr zu Jahr werden der Blumen auf ihrem Lebensweg weniger und der Steine immer mehr. Wir aber sollten ihnen die Blumen nicht pflücken, d. h., ihnen ihre Freuden im Kinderland nicht nehmen. Wir zerstören aber ihre Freuden, wenn wir ihre Spiele nicht ernst nehmen. Was für uns die Arbeit ist, das ist für das Kind das Spiel. Welcher erwachsene Mensch empfindet es nicht als Beleidigung, wenn man seine Arbeit nicht ernst nimmt. Was man für sich selbst beansprucht, soll man auch dem Kinde gönnen. Mit offener Seele nimmt das Kleinkind täglich eine Menge neuer Eindrücke auf. Mit diesen neuen Dingen und Erlebnissen beschäftigt es sich auch im Spiel. Unterhaltet euch mit den Kindern ernsthaft über ihre Spiele und vermeidet es, sie mit nichtsfahenden gedankenlosen Redensarten anzusprechen, z. B. „Wie heißt du denn?“, „Wie alt bist du denn schon?“, „Kannst du auch schon lesen oder schreiben?“. Wenn ihr die Kinder ernsthaft nehmt, werdet ihr köstlichen Gewinn dafür ernten, nämlich das Vertrauen und die Freundschaft der Kinder. Das Vertrauen der Kinder haben, bedeutet, eine unerschöpfliche Kraftquelle besitzen, die erst dann versiegt, wenn man sie selbst verschüttet. Ihr Eltern, vor allem ihr Mütter, versucht es einmal in den wenigen Stunden, die euch vom Tag für eure Kinder noch bleiben — für den Umgang mit euren Kindern auch jenes alte Wort zu beherzigen: „Gehe fleißig um mit deinen Kindern und liebe sie und lasse dich lieben einzig schöne Jahre.“

Ewald Riffing.

Sie lernte im Kindergarten (1942). Sie musste die Kinder schon so erziehen, dass sie jeden Morgen den Hitlergruß machten. Zu der Zeit hieß es nicht „guten Morgen“ sondern „Heil Hitler“.

Quelle:  
Spangenger  
Zeitung, 6.  
Februar 1934

In Elbersdorf war der Reichsarbeitsdienst, der die Arbeit an Arbeitslose verteilt hat. Die Jungen gingen in die Hitlerjugend und die Mädchen in die BDM (Bund-Deutscher-Mädchen). „Wir wurden im BDM und in der Schule nicht nationalistisch erzogen“, sagte sie uns im Interview. Sie gestalteten Bastelabende und strickten Mützen für die Soldaten in Russland. „Wir Kinder wurden nie gegen die Juden aufgehetzt. Wir wussten gar nicht, was mit den Juden passiert ist!“, man hat uns nie darüber informiert, es hat auch keiner nachgefragt (vielleicht vor Angst !?). Den Juden wurden die Häuser und deren Gegenstände weggenommen. „Wir wussten nie, wo die hingekommen sind“.

Einmal auf dem Schulweg, es war der 11. November (Reichskristallnacht), da haben die SA-Männer (**Sturm**abteilung) die Gegenstände der Juden aus den Fenstern geworfen. Sie haben dann die Juden aus den Häusern getrieben und sie weggebracht. Was ich nicht vergessen werde ist, als eine Frau (Reichskristallnacht) ihre Brille suchte. Die Leute kamen teilweise weinend aus den Häusern. Die Juden wurden verjagt und ihre Häuser verkauft.

Man konnte sich nicht wehren, überall in den Zügen stand „Achtung, der Feind hört mit“. Wenn man früher was gegen Hitler sagte, wurde man sofort weggebracht und vielleicht sogar erschossen.

Die Juden waren nette Leute, sie brachten uns immer Fleisch. Sie waren alle reiche Leute, sie hatten Läden, Viehhandel und bildeten aus. Fast überall in der Innenstadt wohnten Juden (Lange Gasse, Burgstraße).

Später waren nur noch wenige Juden in Spangenberg. Auch sie mussten die Judensterne tragen. Wir wussten erst nach dem Krieg von den KZs und dass die Juden vergast wurden. Wir auf den Dörfern haben so was nie mitbekommen, man hat uns nie über solche schrecklichen Dinge informiert.

Den ganzen Krieg über durfte abends kein Licht mehr zu sehen sein (Verdunkelungsalarm). Wir hatten uns dafür Vorrichtungen für die Fenster aus Kartons gebaut.

Spangenberg, den 17. Scheibing 1936.

## Was muß ich bei der Verdunkelungsübung beachten! Ausschneiden und aufheben!

Die Verdunkelungsübungen haben den Zweck, die Bevölkerung für einen nächtlichen Luftangriff im Krieg zu schulen. Die Anordnung einer Verdunkelungsübung erfolgt durch den örtlichen Polizeiverwalter, für die Stadt Spangenberg durch den Bürgermeister, für den Kreis durch den Landrat — und kann im Notfalle durch polizeiliche Maßnahmen erzwungen werden. Für die Durchführung folgendes zu beachten:

### 1. Die Verdunkelung der Wohnräume.

Während der Zeit der Verdunkelung ist mindestens ein Wohnraum vorschriftsmäßig abzublenden. Es ist nicht notwendig, einfach das Licht auszuschalten und zu Bett zu gehen, denn im Kriege muß dauernd, Nacht für Nacht, verdunkelt werden. Leben und Arbeit müssen aber trotz der Verdunkelung in gewohnter Weise weitergehen. Die Verdunkelung der Wohnräume läßt sich mit den einfachsten Mitteln erreichen. Man versteht eine Schlafdecke mit Ringen, hängt sie über dem Fenster auf und sorgt dafür, daß sie auch seitlich befestigt wird, damit nicht an den Stellen Licht ins Freie dringen kann. Einzelne Scheiben oder kleinere Fenster können leicht auch dadurch abgeblendet werden, daß man dunkles Packpapier, das in den hiesigen Buchhandlungen vorrätig ist, mit Reißnägeln befestigt. Wo ein Abblenden der Fenster nicht möglich ist, hilft das Abschirmen der Lampen in der Weise, daß man eine etwa 20 Zentimeter lange Hülse aus Pappe anfertigt und sie über die Birne schiebt. Sie muß unten mit durchscheinendem blauem oder rotem Papier versehen sein oder nur einen kleinen Lichtschlitze besitzen.

Für den Hausflur empfiehlt sich die Verwendung von kleinen Birnen mit geringer Brennstärke (15—25 Watt). Es ist streng darauf zu achten, daß in den unbenutzten Wohnräumen nicht aus Versehen das Licht eingeschaltet wird; das Ausflammen einer Lampe genügt, um dem feindslichen Flieger das Vorhandensein einer bewohnten Wohnung zu verraten. Deshalb tut man gut, schon vor der Verdunkelung die Birnen in diesen Räumen teilweise herauszudrehen.



Wo gutschließende Fensterläden vorhanden sind, genügt es, sie während der Verdunkelung zu schließen, auch Vorhänge gewähren im allgemeinen eine ausreichende Abblendung.

In jedem Falle muß man sich vor der Verdunkelung erst vergewissern, ob die Abblendung der Wohnräume durch die angewandten Mittel erreicht ist.

### **2. Gasthäuser, Geschäfte und andere Gebäude des öffentlichen Verkehrs,**

die man unmittelbar von der Straße aus betritt, müssen mit einer Lichtsleuse versehen sein. Sie läßt sich am einfachsten durch ein mit Decken behangenes Lattengestell erreichen, das sich im Innern des Verkaufs- oder Schalterraumes vor der Tür befindet.

### **3. Die Verdunkelung der Straßen.**

ist Sache der Polizei. Alle Fahrzeuge — Wagen, Fahrräder, Motorräder usw. — müssen während der Verdunkelung mit abgeblendeten Lichtern fahren, Kraftfahrzeuge außerhalb der Ortschaften mit Parklicht, innerhalb der Ortschaften mit Schligklappen. Es empfiehlt sich für die Besitzer von Kraftfahrzeugen, sich rechtzeitig mit solchen Schligklappen zu versehen; sie sind in den einschlägigen Geschäften zu haben.

Die Ortsgruppe des Reichsluftschutzbundes erwartet, daß die Bevölkerung der Stadt die vorstehenden Richtlinien genau beachtet und alles Notwendige tut, damit der Zweck der angeordneten Verdunkelungsübung erreicht wird.

Die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes sind jederzeit bereit, Rat und Auskunft zu erteilen.

**Der Ortsgruppenführer:**

**Basche.**

In der Nacht, als Kassel bombardiert wurde (ich glaube, es war der 4. Oktober), hat man noch bis Spangenberg die „Weihnachtsbäume“ gesehen. Am darauf folgenden Tag mussten wir vom BDM Brötchen verteilen. Es sah schrecklich in Kassel aus. **„Ich konnte das nicht sehen, das war ganz furchtbar, die Menschen sahen aus wie Puppen, verbrannt, verkoht.“** Ich konnte das nicht ertragen, die mussten mich wieder wegschicken. Überall liefen Leute rum, die ihre Angehörigen suchten.

Nachdem die Offiziere (Karfreitag) weggeschafft wurden, haben die Alliierten auch Spangeberg angegriffen. Der ganze Schlossberg war mit den Koffern und Kleidung der Gefangenen übersät. Die Gefangenen wurden dann abtransportiert. Manche haben sich Sachen geklaut, mussten die aber später wieder abgeben.

1945 wurden das Schloss Spangeberg und einige Häuser beschossen. Sie schossen im Tiefflug wahllos auf Häuser, zu Schaden gekommen ist aber, so viel ich weiß, keiner. Zwei Häuser sind durch Luftangriffe zerstört bzw. abgebrannt.

Als die Alliierten kamen, haben wir die Kühe gefüttert und sind dann nach Kaltenbach geflüchtet. Die haben in zugeschlossene Häuser geschossen. Die 16- und 17jährigen haben sich mit Panzerfäusten (Panzerschreck) eingegraben. Wir haben denen nur gesagt „Haut ab, haut ab, es kann keinen Sinn mehr haben“. Viele haben sich genommen, was sie wollten, andere aber wollten nur Kleinigkeiten. Bei ein paar Familien haben sie in die Pfannen und Töpfe „geschissen“.

In Elbersdorf gab es nach Kriegsende ein Gefangenenlager. Dort standen auch Wachttürme von deutschen Landsern. Mein Bruder war nach in 1945 erst in dem Gefangenenlager bei den Pfeiffewiesen, dann im Gefangenenlager in Elbersdorf. Die Gefangenen mussten bei Wind und Wetter im Dreck liegen.

### **Die erste Begegnung.**

An einem schönen Sommertag, die Bauern waren auf den Feldern bei der Kornernte, fuhren meine Mutter und ich mit dem Handwagen zur Mühle Kächler nach Spangenberg, um einen Sack Getreide gegen Mehl umzutauschen (umzumahlen). Auf dem Hof Kächler angekommen, sahen wir einen geschlossenen Bomberverband ohne Jagdschutz von Altmorschen kommend in Richtung Hessisch Lichtenau fliegen, also in nördlicher Richtung. Als der Verband sich ungefähr über der Elbersdorfer Kirche befand, kamen zwei deutsche Jäger mit hoher Geschwindigkeit aus Richtung Hessisch - Lichtenau, also von vorn, auf den Bomberverband zugeflogen. Plötzlich drei bis vier Salven! Ohne jegliches Flugmanöver flogen die zwei deutschen Jäger Richtung Morschen weiter. Auf einmal sechs bis sieben weiße Punkte am Himmel, so groß wie ein Schlagball. Der Bomberverband war weitergeflogen, ohne dass man irgendwie Rauch oder Feuer gesehen hatte. Als die weißen Punkte am Himmel waren, sagte Herr Kächler: "Was ist denn das?" (das höre ich heute noch). Die weißen Punkte wurden schnell größer. Da sahen wir, dass es Fallschirme waren. Der erste Fallschirm schwebte über dem PfiEFFetal. Der Soldat schwang mit den Beinen so, dass er in Bergheim auf dem Kuhberg (Kullberg) in der Nähe des Waldes niederging. Von Gottfried Riemenschneider, der mit seiner Familie beim Kornabmachen war, wurde er gefangen genommen. Der zweite Fallschirm ging oben am Wald, oberhalb des Sägewerks Huse, früher Pftzings Kirschenplantage, heute Wiese Steuer, nieder. Dieser Soldat versteckte sich noch im Wald, wurde aber schnell gefunden. Die anderen Soldaten der Flugzeugbesatzung gingen mit ihren Fallschirmen weiter nördlich nieder. Wo das Flugzeug abstürzte, weiß ich nicht.

Meine Mutter und ich fuhren dann wieder mit dem Handwagen in Richtung Bergheim. Auf der Landstraße nach Bergheim - zu dieser Zeit fuhr selten ein Auto - wo der PfiEFFebach dicht an der Straße verläuft, angekommen, kam uns der Polizist von Spangenberg

(Setzmann) mit dem Soldaten, also mit dem Mann der Besatzung, der zuerst abgesprungen war, friedlich entgegen.

Ich habe damals sehr über die Uniform des amerikanischen Soldaten gestaunt wegen der vielen Taschen.

Dies muss die Kornernte (Roggen) 1943 gewesen sein. (Ich kann mich erinnern, dass ich bei dem Luftkampf am 13. 04. 1944 wusste, wie ein Fallschirm in großer Höhe aussah). Ich glaube, es war am 30. Juli 1943. Dieses Datum passt sehr gut zu den Luftbewegungen in dem Fliegerbuch. Vielleicht waren es dieselben Jäger, über die im Fliegerbuch Seite 22 über Morschen geschrieben steht.

Hans Wilhelm aus Kaltenbach erzählte mir, dass seine Mutter das gelbe Schlauchboot von dem Soldaten, der auf Steuers Wiese niederging, später beim Holz sammeln im Wald gefunden hatte. Sie gab das Boot bei der Polizei ab. Es fehlten aber einige Teile, die Polizei kam noch einige Male und fragte, ob sie keine Teile behalten hätte.

### **Prima-Donna meldet.**

Viele Leute hatten vor dem letzten Weltkrieg einen Volksempfänger. (Radio bei uns zuhause war zu dieser Zeit noch tote Hose.) Im Jahr 1941 bekam das Geschäft Kuhnau in Spangenberg sechs Radios der Marke Grätz. Von diesen Radios kaufte mein Vater ein Gerät. Dieses Gerät hatte ein magisches Auge, Mittel-, Kurz- und Langwelle. Auf diesen Wellenlängen bekamen wir alle Sender, von Radio Bern bis BBC London. Mein Interesse galt schon in der frühesten Kindheit den Fliegern, denn hier war immer etwas los. Eines Tages bekamen wir Zugang zu einer Planquadratkarte. Diese zeichnete ich maßgenau ab. Auch die Wellenlänge, auf der der deutsche Sender sendete, war uns bekannt. Der Sender meldete sich immer mit "Prima Donna meldet". Von dieser Zeit an wussten wir, wo sich feindliche Flugzeuge befanden. Also, von welchem Quadrat sie zum anderen flogen. Die Quadrate waren nochmals in Zahlenfelder von 1-9 eingeteilt. Spangenberg war Martha Ullrich 7. Mit der Zeit

bekamen wir etwas Routine. Wenn ein Bomberverband im Raume Meschede - Brilon/Wald gemeldet wurde, wussten wir genau, dass dieser Verband über uns in Richtung Osten flog. Später sprach man nur noch von Bomberströmen. Außer den Bomberverbänden wurden auch die Jagdpulks gemeldet, die ihre Ziele irgendwo angriffen. Die Bomber flogen von uns aus gesehen Richtung Morschen in östlicher Richtung, denn die jetzige Bundesstraße 487 von Spangenberg nach Melsungen war Ende des Splittergebietes der Flak aus Kassel. Wenn die Falk losballerte, sah man in Richtung Kassel die Sprengwölkchen am Himmel. Abends von 19.00 bis gegen 21.00 Uhr flogen die Bomber über uns zu ihren Zielen. Wenn die Bomber über uns zu sehen waren, standen die Leute auf den Straßen und schauten nach den Flugzeugen. Die Nachbarsleute wussten, dass wir eine Planquadratkarte hatten. Die Frau Albert rief immer: "Freetz, wu sin se dänn." (Fritz, wo sind sie denn). Zwischen 22.00 und 23.00 Uhr kamen die Verbände zurück. Hiernach war dann für die Nacht Ruhe. Ich glaube, meine Nerven haben damals schon unter der Prima Donna-Karte gelitten. Ich wohnte zu dieser Zeit in meinem Elternhaus neben der Kirche.

Wenn abends kein Flugzeug über unsere Köpfe flog und es ruhig in der Luft war, in Westfalen aber eine Stadt angegriffen wurde, hörte man zwar kein Donnern, doch die Scheiben der Kirchenfenster klirrten so stark, als flögen sie aus dem Rahmen.

Die Fensterscheiben sind mit Blei eingefasst und befinden sich jetzt noch in den Kirchenfenstern. Das Seltsame war, dass man kein Scheibenklirren hörte, wenn in Richtung Hannover, Frankfurt oder Erfurt eine Stadt bombardiert wurde.

### **Ein grausiger Anblick.**

Zu dem Flugzeugabsturz im Brübachsgraben am 3./4. Oktober im Fliegerbuch Seite 27 möchte ich berichten.

An diesem Abend waren von Bergheim einige Leute in Spangenberg im Kino. Auf dem Weg nach Hause sahen sie plötzlich, wie von einem deutschen Nachtjäger Leuchtspurmunition

abgefeuert wurde und eine feindliche Maschine traf. Die lichterloh brennende Maschine trieb, in einen Feuer- und Funkenball gehüllt, über Spangenberg und Bergheim in einem großen Bogen weiter über Mörshausen, explodierte und stürzte oberhalb Mörshausen in den Brübachsgraben. Die Leute hatten riesige Angst bekommen. In Bergheim angekommen, erzählten sie, was sie gesehen hatten.

Am nächsten Morgen sind einige Jungen und ich Richtung Mörshausen zur Absturzstelle gelaufen. Wir gingen über das Wehr, das sich im PfiEFFebach zwischen Bergheim und Mörshausen befand. Im Brübachsgraben fanden wir die Reste der Riesenmaschine. Im Graben lag ein großes Rad, ein Motor und Blechteile. Die anderen Teile lagen oberhalb der hohen Böschung in Richtung Spangenberg. Hier war die Hauptabsturzstelle. Auf einer großen Fläche waren die Bäume abrasiert, Baumstümpfe ragten verbrannt, verkohlt aus dem Chaos des verbrannten Wracks des Bombers. Das Heckteil der Maschine war abgebrochen. Es war noch ziemlich ganz und nicht verbrannt. Die davor liegenden Teile waren nur noch Trümmer, zerquetscht, verformt, in sich verkeilt. Ein widerlicher, brenzlicher Gestank lag noch immer über dem Waldstück. Einige Leute waren schon bei der Maschine und hatten die toten Besatzungsmitglieder auf den weichen Waldboden hingelegt. Einige Soldaten waren verkohlt und zusammengeschemmt und sahen aus wie große Teddybären. Für uns war dies ein grausiger Anblick, der mir wohl immer in Erinnerung bleibt. Von diesem Flugzeug nahmen wir einige Stücke Panzerglas mit nach Hause.

In Spangenberg liefen noch viele Erwachsene und Kinder hin zu dem Wald, um ihre Neugier, so wie wir, an der Katastrophe stillen.

### **Ein Tag im April.**

Den 19.04.1944, im Fliegerbuch Seite 81-91, erlebte ich so: An diesem Mittag kam ich von Spangenberg aus der Schule. In die Schule nach Spangenberg ging ich vom 01.04.1942 bis März 1947. An diesem Tag hatten wir auch schon wieder gegen 9.00 Uhr Luftgefahr 15. Dies bedeutet: feindliche Flugzeuge im Anflug. Bei Luftgefahr 15 mussten wir immer die Schule räumen. Jede

Klasse ging mit ihrem Klassenlehrer am Bromsberg irgendwie in Deckung. Unsere Stelle war am Bromsberg in einem tiefen Flutgraben vor dem jetzigen Haus Ulli Salzmann. Der Graben war von den Bäumen aus dem Garten von Oschi Entzerod ziemlich zugewachsen. Für uns Kinder war das sehr belastend, da ja eine große Zahl der Kinder schon von Treysa und Waldkappel mit dem Zug nach Spangenberg gekommen war. Auch mit dem Lernen war es nicht so toll. Auf meinem Weg nach Hause war ich an der Bergheimer Straße angekommen (Schulbus war damals ein Fremdwort) und musste am Knorrenberg im Straßengraben Deckung nehmen. Der Himmel war voller Flugzeuge. Ich kam dann weiter, bis ca. 50 m vor dem Hohlbachsgraben und nahm erneut volle Deckung im Straßengraben, denn inzwischen war über mir ein schwerer Luftkampf im Gange. Ein Riesenkrach von Maschinengewehr- und Bordwaffensalven in großer Höhe. Die Flugzeuge sah ich ca. 10 cm groß. Auf einmal ein kleines Bällchen am Himmel, ein Jäger war getroffen worden. Er flog noch etwas gerade aus und dann mit heulendem Motor, der immer lauter wurde, senkrecht zur Erde. Links von Mörshausen krachte der Jäger in den Wald. Es war eine ME 109. Der Fallschirm kam immer tiefer. Die deutschen und amerikanischen Jäger bekämpften sich weiter und kamen immer tiefer. Plötzlich war wieder ein deutscher Jäger angeschossen worden. Er zog über das Dorf, links an den Pfarrs-Tannen vorbei. Hier stürzte der Pilot aus dem Flugzeug auf das Land von Albert Krug. Das Flugzeug flog weiter über den Wald. Es stürzte bei Metzebach ab. Ein weiterer deutscher Jäger wurde von zwei amerikanischen Jägern verfolgt und nach unten gedrückt. Er flog vom Kuhberg kommend fast auf der Erde über den Kosberg, die zwei amerikanischen Jäger in einem sehr kurzen Abstand hinter ihm. Der deutsche Jäger zog über den Rosenberg, am Breitenberg vorbei und verschwand.

Die zwei Amerikaner kreisten noch einige Male und flogen dann ab. Von weiteren Abstürzen habe ich an diesem Tag nichts gesehen.

Langsam wurde es ruhig in der Luft. Ich machte mich auf den Heimweg zum Mittagessen. Wir hörten, dass das deutsche

Flugzeug, eine ME 109, im Melmen eine Bauchlandung gemacht hatte. Einige Jungen und ich liefen zur Absturzstelle. Herr Sippel hatte den Piloten aus dem Flugzeug befreit. Beide waren aber nicht mehr dort. Wir waren zuerst bei dem Flugzeug, denn von Spangenberg kamen die Leute erst den Dörnbach hoch. Das Flugzeug war nur leicht beschädigt. Die genaue Absturzstelle war ca. 100 m von der jetzigen Scheune Lohof Richtung Dörnbach, unterhalb der Meggenwiese. Die Wiese steigt etwas an. Das Flugzeug hatte von unten kommend aufgesetzt und war dann auf der Wiese ca. 50 m nach oben gerutscht. Hier sah man noch einige aufgerissene Furchen. Das Flugzeug hatte nach links rumgezogen und stand mit dem Propeller wieder in Talrichtung (Richtung jetziger Hütte Annaker).

Inzwischen hatte man in Bergheim den toten Piloten, der aus der ME 109 bei den Pfarrs-Tannen abgestürzt war, in der Scheune Rothämel (heute Lager Danilovic) aufgebahrt. Hier wurde sein Gesicht, das voller Blut war, von Frau Heisel (Schwiegermutter von Lehrer Leimbach) gewaschen. Hiernach wurde der Pilot zur Kirche gebracht. An seiner Absturzstelle war der Boden, auf dem gerade der Hafer aufgegangen war, so groß und tief wie eine Streuwanne eingedrückt.

In den nächsten Tagen suchten wir die Absturzstelle des zuerst abgeschossenen Jägers, einer deutschen ME 109. Auch diese Stelle oberhalb Mörshausen fanden wir schnell. Hier lagen nur einige Blechteile herum. Im weichen Waldboden war eine ca 1/2 m tiefe Mulde, in der das Flugzeug verschwunden war!!

### **Speak you English.**

Im Oktober 1939 wurden das Schloss Spangenberg und das Kreisgut in Elbersdorf (später Firma Woelm), zu einem Kriegsgefangenen Offizierslager (Oflag-XA) eingerichtet und mit britischen Luftwaffenoffizieren belegt. Die durchschnittliche Belegung betrug etwa 400 Offiziere und 50 - 60 Mannschaften. Das Schloss bezeichnete man als "Oberlager", das Kreisgut als "Unterlager". Die Gefangenen wurden von einer Landeschützenkompanie bewacht und von dieser korrekt



behandelt. Weder ein Angehöriger der Kompanie noch der Lagerkommandant selbst wurden nach dem Krieg unter Anklage gestellt. Zahlreiche englische Offiziere haben nach 1945 mit ihren Familienangehörigen Spangenberg besucht.

Wenn wir in der Schule in Spangenberg eine Freistunde hatten, zog es uns an den Schlossberg. Hier sahen wir öfters englische Soldaten, von einem Wachposten begleitet, mit ihren Karren vom Schloss herunterkommen. Dies waren solche Karren, wie die Post einige besaß, um ihre Pakete zuzustellen: also vorn eine Doppeldeichsel, eine Achse mit zwei großen Eisenrädern, ein ca. ein Kubikmeter großer Kastenaufbau mit einem etwa zehn cm nach oben gewölbten Deckel, aber grau gestrichen. Ein Mann ging in der Deichsel. Nach hinten hatte man rechts und links einen Strick angebracht, an dem je zwei Mann den Karren anhielten, da er keine Bremse hatte. Mit diesem Karren fuhren die Engländer Wäsche in die Wäscherei. Öfters fuhren sie auch zu ihrem Paketlager, um ihre Pakete, die sie über die Schweiz von Zuhause zugesandt bekamen, zum Schloss zu fahren. Dieses Lager war im jetzigen Haus Dr. Wittkop am Marktplatz. Hier wurden die Pakete erst geöffnet, um zu kontrollieren, ob alles nach Vorschrift war, (z. B., ob keine Eisensäge eingepackt war).

Bei schönem Wetter kamen öfters sieben bis acht englische Offiziere und ein Wachposten nach Bergheim, um die Fachwerkhäuser zu zeichnen, oder sie stellten ihre Staffeleien beim Friedhof auf, um das Dorf mit dem Schloss im Hintergrund zu zeichnen.

Da ich in der Schule etwas Englisch lernte, ging ich immer zu den Offizieren und redete sie in Englisch an. Sie fragten jedesmal: "Speak you English?" Ich antwortete: "Not good", aber wir konnten uns immer verständigen. Von den Landschaftsbildern bekam ich öfters ein Bild geschenkt. Dieses hing ich bei uns Zuhause in der Küche auf.

Den Gefangenen wurden im Rahmen der Möglichkeiten weitere Erleichterungen und Freiheiten gestattet. Sie hatten ihr eigenes

Orchester, konnten das Kino besuchen, den Sportplatz oder das Liebenbachbad benutzen.

Mein späterer Arbeitskollege Heinrich Mell aus Schnellrode war einer der Bewacher auf Schloss Spangenberg. Mell erzählte mir öfters von den Offizieren und was sich so auf dem Schloss zugetragen hatte, davon auch einige Ausbruchversuche: Die Maler waren auf dem Schloss beschäftigt. Zwei englische Offiziere zogen weiße Maleranzüge an und kamen so unbehelligt durch die Wache. Ein Offizier legte sich in den Wäschekarren, die Wäsche oben drauf. Als der Trupp in halber Höhe am Schlossberg angekommen war, ließ sich ein Offizier ein Eisenrad von ihrem Karren über den Fuß fahren. Sie ließen den Karren stehen und trugen ihren Kameraden wieder zum Schloss zurück. Der Wachposten war ebenfalls mit zurückgegangen. In dieser Zeit nahm der Offizier, der in dem Karren lag, Reißaus. Ein Offizier ging in Begleitung eines Wachpostens in die Stadt zum Zahnarzt. Da es an diesem Tag sehr heiß war, setzten sie sich am Schlossbergtreppchen erst einmal auf eine Bank. Der englische Offizier musste in die Büsche, hierbei nahm er Reißaus. Ein Wachposten sah, wie ein Offizier bei seinem Rundgang um den Wallgraben seine Hosentaschen mit Erde leerte. Er schlug Alarm. Die Vermutung war, dass die Engländer einen unterirdischen Gang gruben. Nach vielem Suchen wurde man fündig. Bei ihren Orchesterproben schoben sie in ihrem Musikzimmer den großen Kachelofen zur Seite, hoben das große Fußbodenblech hoch und gruben ein senkrecht Loch nach unten, hiermit war man schon sieben Meter tief gekommen.

Eines Tages war auf dem Schloss ein großer Scheinwerfer verschwunden. Die Wachmannschaft glaubte, die Offiziere würden ihren Flugzeugen beim nächtlichen Überfliegen des Spangenger Raumes Blinkzeichen geben.

Man beobachtete nachts das Schloss besonders gut, konnte aber nichts feststellen. Der Scheinwerfer blieb für alle Zeiten verschwunden. Im "Untertage" wurde ebenfalls ein Tunnel unter dem Stacheldrahtzaun nach außen gegraben. Der Anfang des Tunnels war in den Waschräumen. Die Erde wurde mit dem

Wasser nach außen ausgespült. Der Tunnelausgang war Richtung Knorrenberg zur Blaubachstraße zu. Diese Bauarbeiten wurden nicht bemerkt, so dass eines nachts einige Gefangene ausbrechen konnten. Den Tunnelausgang habe ich gesehen. Er sah aus wie ein großer Fuchsbau. Die Freiheit der Offiziere dauerte nicht lange. Nach ein paar Tagen waren sie alle wieder in ihrem Lager.

Beim Herannahen der Amerikaner wurde das Lager am Gründonnerstag, dem 29.03.1945, nach Mühlhausen verlegt. Bei Lengenfeld wurden sie von amerikanischen Spitzeln eingeholt und befreit. Das leerstehende Schloss brannte am 01.04.1945, in Rückzugsgefechten von Sprengkörpern getroffen, völlig aus.

### **Vier Bombenabwürfe.**

Wenn Bomberverbände über uns hinwegflogen, standen die Leute meistens auf den Straßen. So richtige Angst hatte man nicht. Wir bekamen immer von verschiedener Seite erzählt: "Ihr braucht hier keine Angst vor Bombenabwürfen zu haben. Ihr wohnt im Schutz des Gefangenenlagers. Im Umkreis von einigen Kilometern fallen keine Bomben." Es geschah aber doch einiges.

An einem Abend, es war ein Samstag - viele Bergheimer saßen in der Küche in der Badewanne - kamen sehr viele Bomber von ihren Angriffen aus Ostdeutschland zurück. Von den letzten Flugzeugen kam ein Flieger sehr tief angeflogen. Auf einmal ein Riesenschlag. Das Flugzeug hatte in Mörshausen rechts vom Forsthaus oben am Wald eine Bombe abgeworfen. In Bergheim fielen von den Fenstern, die Richtung Mörshausen waren, durch den Luftdruck die Verdunkelungen herunter, auch einige Fensterscheiben zerbarsten.

**ANTWERTET**

## Wechsel

9. September 1939

**Für diesen Wechsel erhält das deutsche Volk von mir: Die Bürgschaft, dass der Feind keine Bomben werfen kann.**

*J. Goebbels*

Für das Propagandaministerium:  
**DR. JOSEPH GOEBBELS**

*Hermann Goering*

**HERMANN GOERING, Reichs-Luftmarschall**

Privatarchiv: Dr. G. Kaiser, Spangenberg

An einem Nachmittag, es war ein Samstag, so gegen 15.00 Uhr, ich war gerade in Bergheim vor dem Haus Drechsler: auf einmal drei starke Explosionen. Später hörte ich, dass einige Flugzeuge die Bahnbrückenbogen bei Obermelsungen bombardieren wollten, sie aber nicht trafen. Am nächsten Tag bin ich mit dem Fahrrad hingefahren um zu schauen, wie es da aussah. Die Brückenbogen waren von der Spangenger Seite her (heute Edeka-Seite) seitlich nur leicht durch Splitter beschädigt. Auf der Wiese zwischen Fulda und der B 83 waren einige Meter vom Bahndamm entfernt drei große Bombentrichter. Die Trichter sahen genauso aus wie im Fliegerbuch, Seite 21, beschrieben.

### Ein nächtliches Inferno.

Wenn von den Amerikanern oder Engländern ein Bombenangriff auf Kassel geplant war, sah man jedesmal ca. zwei Tage vorher in großer Höhe ein Aufklärungsflugzeug seine Kreise ziehen. Deshalb wussten wir jedes Mal, dass es in Kassel bald wieder

krachte. Der Aufklärer kam auch am nächsten Tag nach einem Angriff. Bei den Tagesangriffen auf Kassel sah man die Sprengwölkchen der Flak und von den Bomberverbänden die Bomben nach unten fallen.

*In London wurde  
amtlich bekanntgegeben:*

**Die alliierten Luftstreitkräfte belegten  
Ziele im Reich und den von den Deutschen  
besetzten Gebieten Europas im März  
allein mit 55.430 Tonnen Bomben.**

**Die R.A.F. warf im März über 28.000  
Tonnen Bomben ab.**

**Die amerikanische Heeresflugwaffe  
warf im März 27.430 Tonnen Bomben ab.**

**JEDE MINUTE IM LAUFE DES  
MÄRZ WURDEN MEHR ALS EINE  
TONNE BOMBEN AUF DEUTSCHE  
ZIELE ABGEWORFEN**

Quelle:  
Privatarchiv, Dr. G. Kaiser  
Spangenberg

An einem klaren Oktoberabend, es war am Abend vom 22. zum 23.10.1943, erfuhr Kassel seinen schwersten Bombenangriff. In dem vernichtenden Angriff wurde die gesamte Innenstadt zerstört. Es starben in dieser Nacht 18.000 Menschen.

PrimaDonna hatte große Verbände feindlicher Flugzeuge im Raum Brilon/Wald-Meschede angekündigt. Kurz darauf hörte man schon das Dröhnen der schweren Maschinen und das Ballern der Flak. Wir holten in aller Eile unsere Donnentasche herbei (das war eine Tasche mit allen Akten), stellten uns auf die Straße und sahen am Himmel das teuflische Feuerwerk, das sich dort abspielte. Über dem Riedforst gingen die langen Strahlenfinger der Scheinwerfer hin und her. Zuerst kamen die Pfadfindermaschinen und steckten ihre Ziele mit ihren Leuchtbäumen ab, dann die ersten Bomberwellen mit ihren Sprengbomben. Die nächsten Wellen warfen Phosphorbomben. Die Stadt brannte wie eine riesige

Fackel. Donnern und Dröhnen lag in der Luft. Die Nacht wurde taghell. Man sah die Maschinen ankommen. Die Flak ballerte. Deutsche Nachtjäger mit ihrer Leuchtspurmunition feuerten in die feindlichen Bomberwellen. Das Inferno wurde immer größer. Für die Maschinen, die ihre Bomben abgeworfen hatten, war der Luftraum über Spangenberg das Sammelbecken. Die Maschinen schlossen sich hier wieder zur Formation zusammen. Eine gespenstische Nacht. Den Feuerball sah man bis Langensalza, wo mein Vater gerade in der Kaserne war. Meine Tante und ihre Tochter Ria wohnten in der Gartenstraße. Ihr Haus wurde von einer Luftmine getroffen. Sie konnten sich durch einen Mauerdurchbruch in das Nachbarhaus retten.

### **Gleise ohne Bahnhof.**

Auf der Bahnlinie von Malsfeld nach Eschwege fuhren öfters Munitionszüge mit Geschossen und Granaten in offenen Waggons. Hinten und vorn war auf dem Zug eine Vierlingsflak zur Flugabwehr aufgebaut. Solche Züge erkannten wir immer an dem schweren Schnaufen der Lokomotiven. Wir Jungs liefen dann zum Bahnhof Spangenberg um zu schauen, was der Zug geladen hatte. An einem Sonntag hatte so ein Zug auf dem Bahnhof Halt gemacht. Wir Jungen standen auf dem Bahnsteig, gerade bei dem Stellwerk. Plötzlich ein Riesendonner. Wie vom Blitz getroffen sprangen wir durch die Sperre zum Bahnhofsvorplatz. Da sahen wir, was geschehen war. Ein umgeleiteter D-Zug war auf den Munitionszug, der zu weit aus der Weiche gefahren war, aufgefahren. Auf dem Munitionszug waren auf den ersten beiden Waggons zum Glück kleine Autos. Die zwei Waggons standen schräg in der Luft. Von den Autos hing eines in den Telefondrähten. Die Loks waren zusammen verkeilt und sonst war auch noch einiges kaputt. Die Bergungsarbeiten liefen schnell an. An einem Tag hatte ein Jaboverband solch einen Zug, der gerade den Bahnhof von Waldkappel erreicht hatte, angegriffen und getroffen. Der Zug war mit sämtlichen Bahnhofsgebäuden in die Luft geflogen. Es war alles dem Erdboden gleichgemacht.

## **Zwei Kanus.**

Eines Tages standen wir vor dem Haus Kördel in Bergheim und beobachteten, wie ein Bomberverband über die Metzebacher Höhe in Richtung Eschwege flog. Die Flugzeuge sah man ca. 40 - 50 cm groß. Sie wurden ständig von Begleitjägern umflogen. (Es erinnerte an Hunde, die um ihre Schafherde laufen). Dies war aber nicht am 19.04.1944, sondern hier wurde Eschwege ein zweites Mal angegriffen.

Wir Jungs passten auf, ob die Bomber oder Jabos Zusatztanks abwarfen. Hiervon hatten wir uns schon je einen Tank in das Dorf geholt und versteckt. In den Jabotank schnitten wir ein rundes Loch. In den Bombertank, der ja größer war und noch mehrere Trennwände mit runden Löchern hatte, schnitten wir zwei runde Löcher. So bauten wir uns Einer-Kanus und Zweier-Kanus. Diese Boote trugen wir an den Wochenenden öfters zur Pfieffe, schlossen das Wehr und paddelten auf der Pfieffe herum. Am Kriegsende organisierten wir noch drei Autositze von Militärautos und bauten sie in unsere Kanus ein. An einem schönen Wochenende in 1945 zählten wir 30 - 40 Leute aus Bergheim, die in der Pfieffe schwammen oder Kanu fahren wollten.

## **Lightnings.**

Bei den Tagesangriffen auf Kassel gingen wir Jungen meistens an den Friedhof. Von hier konnten wir alles gut beobachten. An einem Sonntagnachmittag waren wir in den oberen Pfarrstannen. Hier beobachteten wir, wie zwei Lightnings (Doppelrumpfer) bei Beiseförth einen Zug angriffen. Die Lightnings kamen über dem Wald (Zwickel) hoch, kreisten und gingen im Sturzflug nach unten, man hörte die Explosionen. Das Ganze wiederholte sich eine Zeitlang.

Vor den amerikanischen Jagdpulks musste man öfters in Deckung gehen, so auch beim Kartoffelsetzen am Kuhberg (Bergheim).

Anmerkung: Es wurde immer gesprochen, die Amerikaner fliegen nur am Tag und die Engländer fliegen nur nachts.

## Die letzten Kriegstage.

Die Front rückte immer näher. Man bemerkte dies an dem immer größer werdenden Strom der zurückkehrenden deutschen Soldaten, die den Befehl hatten, im Stölzinger Gebirge eine Verteidigungslinie aufzubauen. Am Gründonnerstag mussten die englischen Offiziere ihr Lager auf dem Schloss und in Elbersdorf verlassen. Unser Schutzgefühl war weg. Auch hörten wir von diesem Tag an den Kriegslärm immer näher kommen. Am Karfreitag traf die Nachricht ein, der Amerikaner stehe in Wichte. Inzwischen fuhr kein Zug mehr. Auf dem Holzplatz am Spangenberg Bahnhof hatte man ein schweres Eisenbahngeschütz in Stellung gebracht. Dieses schoss alle 1/4 Stunde auf die Autobahn bei Elfershausen. Es gab jedes Mal einen mächtigen Donner. Die Hühner flogen immer einige Meter vor Schreck in die Luft. Wir stopften uns die Ohren mit Watte zu. Am Ortseingang (Forsthaus) von Mörshausen und bei dem Bahnübergang bei Horns Bude hatten deutsche Soldaten ein Flakgeschütz in Stellung gebracht. Von Morschen kamen nur drei deutsche leichte Panzer zurück. Die meisten Soldaten kamen zu Fuß oder hatten sich irgendwo ein Fahrrad ergattert. Auch einige kamen mit Pferdewagen zurück, baten hier und da um ein kurzes Quartier, um ein wenig gestärkt weiterzuziehen. Seit Tagen diese Fluchtbewegung: Ausländer, Kriegsgefangene, Soldaten aller Waffengattungen. Erschütternde Bilder der untergehenden deutschen Wehrmacht zeichneten sich ab. Nur meine Tante Ria glaubte noch an einen Sieg. Sie sprach immer, auch noch, als die Amerikaner schon da waren: "Wir haben noch die geheime Waffe, damit werden wir den Krieg noch gewinnen".

Allmählich nahmen diese Fluchtbewegungen stark ab. Die deutschen Soldaten hatten die Fuldaabrücke gesprengt. Am Ostersamstag wurde es auf den Straßen besonders still. Einige Leute waren in den Wald gezogen. Wir blieben zu Hause, schliefen einige Nächte bei uns im Keller. Die letzte Nacht vom Samstag zum Sonntag, dem 01.04.1945, waren wir mit unserem Kinderwagen zu Kördels in den Keller gezogen, weil wir zu Hause Angst hatten. Mein Bruder Klaus wurde erst sieben Tage später ein Jahr alt.



Einige deutsche Soldaten hatten sich zur Verteidigung auf dem Krückenberg und an der Straße in der Röhre eingegraben, sich aber vor den anrückenden Amerikanern rechtzeitig abgesetzt.

Am Ostersonntag, etwa gegen 11.00 Uhr früh, erschien ein Jaboverband. Überall, wo sich ein deutsches Militärfahrzeug befand, wurde es im Tiefflug angegriffen.

Eine Explosion erfolgte auf die andere. Hierbei wurden in Spangenberg auch einige Häuser zerstört. In Bergheim, in den Scheunen, lagen Reste einer Luftwaffeneinheit. Diese schlossen schnell die Scheunentore, so dass sie von den Fliegern nicht gesehen wurden. Das war in Bergheim unser Glück. Wir hatten am Samstagfrüh auf dem Kirchturm die weiße Fahne gehisst. Gegen 11.00 Uhr kam ein deutscher Offizier zu uns ins Haus und fragte nach dem Küster. Ich sagte zu ihm: "Die Kirchentür ist offen". Er stieg zum Kirchturm und holte die weiße Fahne wieder herunter. Er belehrte uns, dass wir das nicht dürften. Ein Tiefflieger der Amerikaner zog über dem Wald (Neuendorf-Kullberg) seine Kreise. Vielleicht hatte er unsere weiße Fahne auch gesehen.

Ein Trupp ungarischer Judenfrauen, die von Stadtallendorf kamen, waren auch bei der Rückzugskolonne und sie wurden in den Schulsaal einquartiert. Sie blieben bis zum Nachsommer und spielten in Bergheim noch eine besondere Rolle. In der Nacht zum Ostersonntag wurde heftig geschossen, so dass an Schlaf nicht zu denken war. Die Luftwaffensoldaten hatten sich in der Nacht abgesetzt. Am Ostermorgen erfolgte der zweite Luftangriff. Bei diesem Luftangriff, der fast eine Stunde dauerte, wurden wieder deutsche Fahrzeuge angegriffen. Es brannte in Spangenberg erneut. Am frühen Nachmittag ein zweiter schwerer Tieffliegerangriff auf die Stadt. Auch das Schloss brannte. Insgesamt wurden 18 Häuser zerstört. Wir saßen verängstigt in Kördels Keller und zählten die Explosionen der Bomben. Die deutschen Soldaten hatten Bergheim verlassen. Gegen halb drei kam zu dem Kriegslärm noch mächtiges Rauschen von Panzern aus Richtung Mörshausen. Von hier aus drangen die Amerikaner nach Spangenberg vor. Plötzlich wieder starke Explosionen.

Wir zählten genau 60 Stück und dachten, dass nun Spangenberg ein einziger Trümmerhaufen sei. Dem war aber nicht so. Justus Lichau hatte seine Bodenluke einen Spalt breit aufgemacht und gesehen, wie zwei amerikanische Panzer den Malzberg hinauffuhren (dahin, wo jetzt der Umsetzer steht) und 60 Schuss abgaben.

Sie schossen über das Dorf, überallhin, wo etwas Verdächtiges war. Später sahen wir die Einschläge der Panzergranaten auf dem Krückenberg, Klingersberg, Galgenberg usw. Aber in das Dorf flog keine einzige Granate. Wir nahmen an, dass der Tiefflieger unsere weiße Fahne gesehen hatte. Gegen 17:30 rauschte es mächtig von Altmorschen her. Plötzlich klrirten die Panzerketten in der Sternskurve. Wir atmeten in Kördels Keller richtig auf. Unsere Angst war verfliegen. Wir wagten uns schon wieder in Kördels Werkstatt, um so nach den Amerikanern zu sehen. Am Ortseingang war noch Maschinengewehrfeuer Richtung Krückenberg. Wir hörten sofort den Unterschied zwischen einem deutschen und amerikanischen MG. Der erste Panzer der Amerikaner, der den Graben herunter kam, war oben irgendwie offen. Denn nach jeder Seite war ein Soldat mit einem Maschinengewehr.

Am Abend kam Willi Brassel mit einem amerikanischen Soldaten in Kördels Keller und fragte, ob noch deutsche Soldaten im Hause wären. Der Amerikaner schaute in die Waschküche. Hier lag der Klaus in seinem Kinderwagen. Der Amerikaner sagte: "Oh Baby", drehte sich um und ging nach draußen. Das war der erste Ostertag 1945. Am nächsten Morgen war um das Dorf und auf der Aue alles voller Panzer und Lastkraftwagen. Die Amerikaner fuhren tagelang mit Panzern und Lastkraftwagen, mit und ohne Geschütz hintendran, Richtung Osten. Auf der Aue (Spangenberg Seite) hatten die Soldaten einige Zelte aufgestellt. Hier landeten noch für einige Tage die Flieger. Das Feld wurde nach den Kriegsresten abgesucht. Man fand noch zwei Maschinengewehre, zwei Granatwerfer, jede Menge Granaten und Munition. Am Galgenberg fand man einen 17-jährigen toten deutschen Soldaten. Das Leben normalisierte sich wieder

langsam. Findige Leute machten aus den leeren Kartuschen, die überall herumlagen, Töpfe und Haushaltsgeräte.

Die Judenfrauen waren in Leimbachs Haus (in Bergheim) eingezogen und bekamen jeden Tag Besuch von ihren amerikanischen Freunden. Für die Leute im Oberdorf waren das neue Erlebnisse. Sie bekamen tiefe Einblicke.

Bei all den Leuten, die etwas Landwirtschaft hatten, wurden sie im Wechsel jeweils eine Woche zum Mittagessen eingeteilt. Die Frauen sprachen erstaunlich gut deutsch. Wenn eine von ihnen eine Forderung hatte, kam der Kommissär und der Ortsdiener musste seine Anordnung ausschellen, z. B. wurde eine Nähmaschine gebraucht. Das hieß dann so: "In zwei Stunden müssen zwei Nähmaschinen gebracht werden, sonst knallt es". Die Drohungen waren oft sogar noch viel deutlicher.

Weil es in diesem Frühjahr sehr warm war, nähte eine der Frauen, die gut nähen konnte, für die jungen Damen aus dem Barchen der Betten rote Bikinis. So kamen auch schon für das Verständnis eines 12jährigen erstaunlich schöne Frauen zum Vorschein. Wir wohnten damals schräg gegenüber. Dadurch bekamen wir alles mit, was da so los war. Für mich war das, obwohl mich meine Mutter öfters vom Fenster wegjagte, besser als ein Aufklärungsfilm, denn die Frauen machten abends, wenn sie Besuch von ihren amerikanischen Freunden hatten, keine Fenster zu.

In der Nacht vom 2. zum 3. Ostertag kam unser Vater nach Hause. Er hatte sich in Hessisch Lichtenau von der Truppe abgesetzt. Dort waren zu der Zeit noch keine Amerikaner. Er musste aber dann noch nach Bad Kreuznach in ein Gefangenenlager.

### **Die nächsten Tage.**

Nachdem die Amerikaner unser Gebiet besetzt hatten, schliefen wir endlich wieder ruhig und fest, obwohl aus Richtung Hedemünden noch starkes Artilleriefeuer zu hören war. Hier fanden noch starke Kämpfe statt mit hohen Verlusten auf beiden Seiten. In den ersten Nachkriegstagen wurde von den

Amerikanern eine Ausgangssperre verhängt. Wir Jungen richteten uns natürlich nicht danach. Für uns begann nach heutiger Sicht - wo ich 72 Jahre alt bin - eine gefährliche Spielerei.

In Sippels Kiesgrube (kleiner Steinbruch am Ortseingang aus Richtung Morschen) stand am Osterdiesstag 1945 eine große Anzahl leerer Benzinkanister. Diese hatten wir vom Friedhof aus gesehen. Als gerade kein Militärfahrzeug auf der Straße war, liefen wir zur Kiesgrube und schütteten die Benzinreste aus den Kanistern in eine Literflasche, die auch noch voll wurde. Wir Jungen schlichen weiter auf den Krückenberg. Hier fanden wir fünf bis sechs ausgehobene Infanterielöcher. In diesen Löchern lag je eine Dreieckszeltplane, auf die hatten die deutschen Soldaten einige Stielhandgranaten gelegt. Wir legten uns am Rand der Löcher auf den Bauch, um so an die Handgranaten zu gelangen und legten diese vorsichtig auf die Wiese. So kamen wir an die Zeltplanen heran, um sie mit nach Hause zu nehmen.

Auf unserem Rückzug nahmen wir keine leere Benzinkanister mit. Hierüber haben wir uns noch Jahre später geärgert, denn die Kanister hätten gute Wassereimer abgegeben. Von den einige Tage später eingesammelten Waffen und der Munition, die man in Sippels Flutgraben gelegt hatte, organisierten wir uns einige Kisten Munition und versteckten sie in den Pfarrstannen.

### **Deutsche Gefangene.**

In Elbersdorf hatten die Amerikaner ein deutsches Kriegsgefangenenlager eingerichtet. Von hier aus wurden die Soldaten auf offenen Lkws Mann an Mann stehend nach Bad Hersfeld auf die Fuldawiesen in ein Camp gefahren. Von hier ging es nach einigen Tagen weiter nach Bad Kreuznach-Heidesheim und in andere Gefangenenlager im Rheintal, die auf offenen Feldern oder in den Weinbergen ohne Sitzgelegenheit oder Zelte eingerichtet waren. Hier standen und lagen die deutschen Soldaten wie das Vieh. Sie bekamen von den Amerikanern kaum etwas zu essen. Ein Stück Pappe war ihr Mobiliar. Aus einer Blechbüchse und zwei Steinen bauten sie sich eine Feuerstelle, um aus getrockneten Weinblättern etwas zu kochen. Die

Amerikaner brachten Lkws voller roher Kartoffeln in das Lager. Die Soldaten stürzten sich darüber. Auch hiervon wurden sie sterbenskrank. Die einen kamen vor Ruhr nicht von dem Donnerbalken, die anderen brauchten dort überhaupt nicht hin. Sie kratzten sich das Zeug unter Schmerzen mit den Fingern hinten heraus und verletzten sich dabei erheblich. In diesen Lagern starben noch nach Kriegsende tausende deutscher Soldaten.

In dem Camp, in dem mein Vater war, waren auch Justus Lichau aus Bergheim und Helmut KÜchler aus Spangenberg. Justus Lichau war der treibende Motor, der die Soldaten immer wieder ermunterte, sich nicht in den Morast zu legen, denn wer einmal dort lag, ging kaputt. Bei schlechtem Wetter standen 20 bis 30 Leute zusammen, um sich gegen den Regen zu schützen oder nachts, um sich gegenseitig zu wärmen. Wenn alle eingeschlafen waren, fiel der ganze Haufen um.

Dies weiß ich alles von meinem Vater. Er hatte nämlich keine Entlassungspapiere von der Wehrmacht. Deshalb musste er im April 1945 auch noch diesen Weg gehen. Er kam dann im Herbst ausgehungert und abgemagert nach Hause.

### **Amerikanische Besatzung.**

In der Kannseite hatten die Amerikaner eine Funkstation eingerichtet. Die Aggregate lärmten dort Tag und Nacht. Die Leute aus Bergheim und der Umgebung mussten Fotoapparate, Ferngläser und Gewehre - auch Jagdgewehre - abliefern. Diese wurden in die Kannseite gefahren. Jeeps und Lastkraftwagen fuhren täglich durch das Oberdorf zur Funkstation.

Nachdem der Krieg im Mai zu Ende war, blieben die Amerikaner noch einige Wochen, bis sie dann an einem Sonntagmorgen abrückten. Wir Jungen liefen sofort zur Kannseite um nachzusehen, was es hier zu organisieren gab. Wir fanden kleine Portionen, noch eingepackt, von Tee, Kaffee und Zucker. Am Waldrand lag ein Haufen Jagdmunition und zerschlagene Gewehre.

Für uns war das ein neues Spielzeug, zu dem wir noch oft zurückkamen. Wir setzten einige Gewehre wieder zusammen. Darunter befand sich auch ein Militärkarabiner. Mit diesem schoss Wilhelm Riemenschneider einen Schuss ab. Aber es klappte nicht so richtig, denn das Schloss flog heraus, ihm genau vor die Brust, die dann stark blutete. Vor Schreck liefen wir fluchtartig in das Dorf zurück.

Nach einigen Tagen war wieder alles vergessen. Wir waren wieder an der Kannseite. Von der Jagdmunition schütteten wir die Bleikügelchen heraus und nahmen die leeren Hülsen mit. Mit einem Nagel und einem Hammer brachten wir das Zündhütchen in diesen Hülsen zur Explosion. Wir erzeugten damit einen Knall, als ob jemand geschossen hätte. Hiermit erschreckten wir die Leute im Dorf.

Von unserem Benzin schütteten wir hin und wieder ein wenig in den Brunnentrog und zündeten es an. Wir freuten uns immer, wenn das Wasser brannte. Vor den Pfarrstannen bauten wir uns einen Erdbunker, seitlich mit einer Feuerstelle und einem Ofenrohr nach außen. In dieser Ofenkuhle machten wir Feuer an. In die Glut warfen wir durch das Ofenrohr drei - vier scharfe Patronen. Dann gingen wir in volle Deckung und warteten, bis es drei bis vier Mal geknallt hatte.

Auch spielten wir Flammenwerfer. Wir drehten von der Munition die Spitzen ab, gossen das Pulver in einen Topf und in eine zwei cm Bordwaffenhülse. Diese Hülse legten wir etwa drei Meter von dem Topf entfernt. Mit einer Lunte steckten wir das Pulver in der Hülse an. Von dort schoss ein Feuerstrahl nach vorn in den Pulvertopf und mit lautem Getöse schoss ein Feuerstrahl in die Luft.

Inzwischen brannte auch wieder das elektrische Licht. Die zerschossenen Überlandleitungen von Spangenberg nach Melsungen und Hessisch Lichtenau hatte man wieder repariert. Auch wurde in Spangenberg wieder Brot gebacken. Sonst gab es noch nichts Essbares zu kaufen. Die Lebensmittelkarten wurden noch sechs bis neun Jahre beibehalten. Für einige Berufe wurde eine Schwerarbeiterkarte eingeführt. Hiermit bekam man etwas

mehr an Brot zu kaufen. Für eine Person gab es in der Woche 62,5 Gramm Fett. Für viele Menschen, die keine Landwirtschaft hatten, gingen die mageren Zeiten noch lange weiter.

Für Geld gab es nichts zu kaufen. Nur im Tauschhandel gegen Naturalien. Die Schule wurde wieder geöffnet und das Lotterleben ging langsam zu Ende. Der Vater war wieder zu Hause. Schule und Landwirtschaft mussten wieder unter einen Hut gebracht werden. Übrigens - unsere kleine Landwirtschaft habe ich von 1942 an mit meiner Mutter meistens allein gemacht. Als Kind war das schon hart.

An dem Tag, als die Judenfrauen die Heimreise antreten konnten, sagten sie zu uns: "Ihr werdet ewig an uns denken". Nachdem sie das Haus verlassen hatten, stellten Leimbachs fest, dass die Frauen den Elektroherd eingeschaltet hatten. Auf dem Boden lag ein Haufen Heu. Zu diesem hatten sie eine Lunte aus Heftpapier gelegt, die aber nicht richtig zum Brennen gekommen war.

### **Die Völkerwanderung.**

Die Völkerwanderung, die mit dem Rückzug der deutschen Truppen begonnen hatte, war noch lange nicht zu Ende. Täglich kamen entlassene deutsche Kriegsgefangene durch unser Dorf. Die Männer kamen von Norddeutschland aus englischer Gefangenschaft. Die meisten hatten sich unterwegs ein Fahrrad organisiert und wollten weiter nach Süddeutschland. Sie baten hier und da noch um ein Stück Brot.

Die Amerikaner, die bis zur Elbe vorgestoßen waren, zogen sich langsam nach Hessen zurück (in Bad Hersfeld blieben sie bis zum November 1993). Vor den anrückenden Russen flüchteten sehr viele Leute mit voll gepackten Handwagen und Pferdewagen Richtung Westen.

1946 begann dann die Massenvertreibung aus den deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland. Von dort wurden viele Leute in Bergheim angesiedelt

## Die letzten Schuljahre.

Für mich und meinen Jahrgang hatte inzwischen zweimal in der Woche eine kleine Wanderung begonnen. Wir mussten zwei Winterhalbjahre lang nach Mörshausen in die Konfirmandenstunde. Unser Weg führte zu Fuß auf einem Pfad an der Bahnlinie entlang nach Mörshausen. Auf diesem Weg waren wir zu neuen Taten bereit.

Auf dem Bahndamm verlief die Telefonoberleitung. Sie hing an jeweils zwei Masten, die mit vier bis fünf Reihen U-Eisen verbunden waren. Daran waren die Isolatoren befestigt. In den letzten Kriegstagen waren die Telefondrähte und viele Isolatoren zerschossen worden. Die restlichen bildeten für uns Jungen eine gute Zielscheibe. Auf jedem Wege zur Konfer warfen wir einen großen Teil der noch verbliebenen Isolatoren ab.

Die Konfer selbst macht Fortschritte und die Schulzeit ging dem Ende zu. Es begannen neue Sorgen. Welchen Beruf lernt man? Wo doch alles am Boden lag. Schreiner?, Zimmermann?, Maurer? Mein Traumberuf wäre Autoschlosser gewesen. Um nach der Lehre einen KdF – Bus zu fahren. Damit war nun nichts mehr. So entschloss ich mich aus bestimmten Gründen für den Maurerberuf. Eine Lehrstelle wurde bald gefunden. Die Konfirmation rückte näher. Zu essen hatten wir zwar, aber keinen Alkohol. Unserem Vater gelang es, reinen Alkohol zu organisieren. Damit stellte er zwei Flaschen Likör her. So konnten wir doch eine schöne Konfirmation feiern.



# Vockerode:

## Interview

Name: Brunhilde + Heinrich Mänz

Geburtsdatum: 20.06.1931 + 11.03.1930

Beruf: Hausfrau + Landwirt

Wohnort: Vockerode-Dinkelberg

Aus dem 2. Weltkrieg haben Brunhilde und Heinrich Mänz noch einiges zu erzählen. Sie wohnte in Vockerode und ihr Mann wohnte in Weidelbach. Ihre Eltern hatten eine kleine Landwirtschaft, von der sie sich ernährten.

Brunhilde Mänz erinnerte sich noch daran, dass sie einen niedrigen Keller unter ihrem Haus hatten, der nur 80 – 90 cm hoch war. Er war nur durch ein kleines Loch vom Inneren des Hauses zu erreichen, der dann wieder mit Steinen zugelegt wurde, damit niemand ihn sah. Dort hatten ihre und die Nachbarsfamilie Ackermann die Vorräte wie Speck, Wurst, eingekochtes Fleisch, eingekochtes Gemüse, Einkochgläser versteckt. Wenn sie etwas daraus brauchten, dann musste die kleine Brunhilde immer durch das Loch klettern und die Vorräte herausholen.

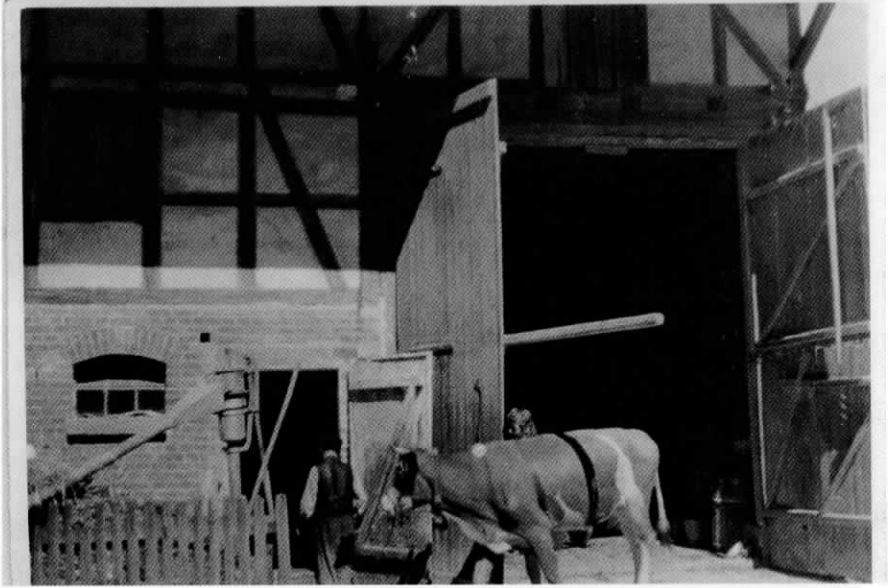
Da offiziell Schweine nicht geschlachtet werden durften, aber die Familie irgend etwas zu essen brauchte, kamen sie auf die Idee, ein Schwein in einem kleinen Kellerraum fett zu füttern. Dieses musste auch gemistet werden und so wurde der Mist in einen Eimer gemacht und dann durch das Haus nach draußen auf einen Misthaufen gebracht. Als es fett war, kam ein Metzger aus dem Dorf und es wurde heimlich geschlachtet. Dann wurde das Fleisch eingekocht und wieder in dem kleinen Keller verstaut. Davon bekamen nur wenige Leute mit, die Nachbarn und die Metzgerfamilie. Diese bekamen etwas Gehacktes, Wurst und Wellfleisch.

Auch blühte der Schwarzhandel in dieser Zeit und so kam aus Hessisch-Lichtenau ein Herr Fröhlich (von der ehemaligen Firma Fröhlich & Wolff ) und hatte Baumwolle bei sich, die er gegen

Lebensmittel tauschen wollte. Er verlangte für ein Pfund Wolle entweder ein Pfund Wurst, Fleisch, Speck, Butter oder auch zehn Eier. Aus der Wolle wurden dann Strümpfe, Pullover, Unterröcke oder ähnliches gestrickt, nur damit man etwas zum Anziehen hatte.

Früher musste man sich in Acht nehmen, was man sprach. Schnell konnte man in das Gefängnis kommen, wenn man etwas „Falsches“ sagte. So weiß Heinrich Mänz noch eine Begebenheit, dass sein Vater in der Wirtschaft bei einer Versammlung den Satz gesagt hat: „Mir ist es egal, ob ich ein Deutscher oder ein Franzose bin.“ Daraufhin hat ihn irgendjemand bei dem Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenführer Th. Fenner in Spangenberg angeschwärzt. Kurze Zeit später musste er sich bei ihm melden. Da er gut mit dem Bürgermeister befreundet war, und ihm gute Worte gab, schaffte der die Angelegenheit aus der Welt und er bekam eine Strafe von 300 Reichsmark. Das war sehr viel, wenn man bedenkt, dass ein Bauer für ein Schwein 39 Reichsmark erhielt. Sonst hätte man ihn weggebracht und er wäre ins Gefängnis gekommen.

So geschah es, dass nach der Besetzung der Amerikaner Heinrich Mänz senior zur Entnazifizierung zur Spruchkammer nach Melsungen musste. Dort wurde ihm die Angelegenheit vor Jahren anders ausgelegt. Man nahm an, dass die Strafe, die er damals bekommen hatte, eine Spende an die Partei gewesen sein sollte. Heinrich Mänz Senior wurde daraufhin zu einer höheren Geldstrafe von 600 Reichsmark verurteilt.



Nach der Arbeit wurde die Kuh wieder in den Stall gebracht,



Arbeitsmaid aus Hanau, sie  
wohnte in den Baracken in der Beieröde



Kirmes in Weidelbach 1948



Besuch der Verwandtschaft aus Westfalen in Vockerode 1936



Dorfschule beim Schlittenfahren in Vockerode,



1934 Heinrich Mänz als 4-jähriger mit der Hakenkreuzfahne



Waldwegebau in den 30er Jahren (Spangenberg)



1936 Waldarbeiter im Glasebach (Spangenberg)



1936 Besonderes Ereignis: Besuch aus Westfalen kam schon mit dem Auto nach Vockerode

Fotos: Privataarchiv Familie Mänz, Vockerode

# Bischofferode:

Interview mit Frau F. Grimm, Bischofferode

Frieda Grimm, geboren am 28.05.1911, erlebte in den Jahren von 1933 bis 1948 ihr frühes Erwachsensein in Bischofferode.

Bischofferode, als Dorf im Umkreis von Spangenberg, war früher viel kleiner als heute. Landwirte, die im Besitz von ein, zwei Kühen waren und manchmal auch Ochsen besaßen, bildeten die Mehrzahl der Bewohner, deren Zahl in diesem Jahren bei 127 lag. Trotzdem gab es eine Gastwirtschaft, ein Forst- sowie ein Jagdhaus. Junge Mädchen und Jungen arbeiteten auf den Bauernhöfen, um sich ein wenig extra zu verdienen. Die Armut und der Mangel an Kleidung, Platz und manchmal auch Essen führten zu einem Markensystem. Jeder Einwohner von



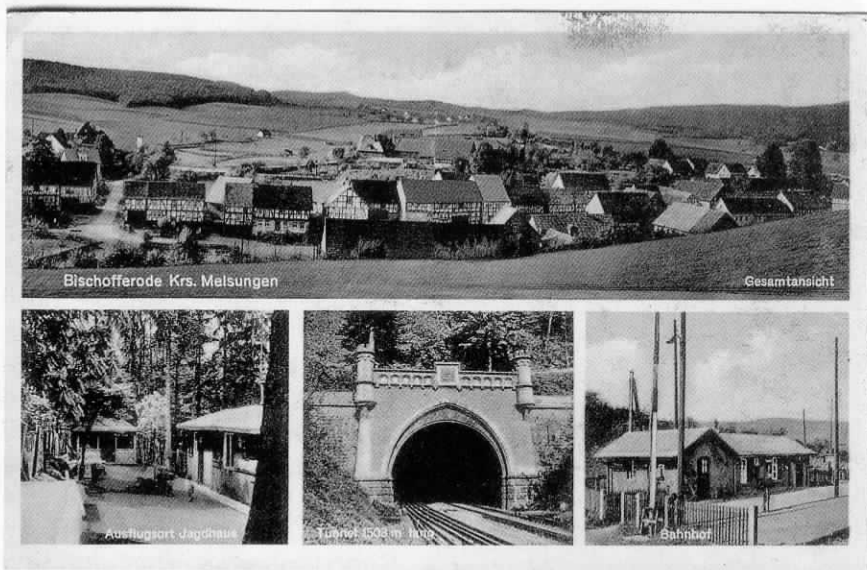
Bischofferode bekam eine bestimmte Anzahl von Lebensmittelmarken zugeteilt, die er in Geschäften gegen Nahrung tauschen konnte.

Ein weiterer, prägender Aspekt an Bischofferode war der 1503 Meter lange Tunnel, den die so genannte Kanonenbahn auf ihren Wegen passierte. Mit der Bahn kam auch die Post, in schwarz - rot - gold gestreiften Säcken verpackt, nach Bischofferode. Ohne die Bahn hatte Bischofferode keinen Anschluss zum Spangenberg Postamt und da die Kanonenbahn im Krieg weniger fuhr, fiel teilweise

Foto: Herr Grimm, Bischofferode, Privatarhiv Frau Grimm



tagelang die Belieferung aus. Auch wurde der Tunnel während der Kriegszeit streng bewacht, da man befürchtete, dass man ihn sprengen wollte. Es gab kaum Autos, die Straßen waren ungeteert und es existierte kein Anschluss nach Weidelbach. So liefen Konfirmanden in das zwei Kilometer entfernte Dorf. Bischofferode besaß wiederum die Schule, in die Bischofferöder und Weidelbacher gingen. Auch kamen die Einwohner aus Weidelbach und aus Stolzhausen, einem weiteren Nachbardorf, nach Bischofferode, um einkaufen zu gehen. Des Weiteren galt Bischofferode als Zufluchtsort. Familien aus Kassel, das schlimm b nach Bischofferode, wenn sie ihre Heimat wegen der Bombenangriffe verloren hatten. Auch über Bischofferode kreisten Flugzeuge, doch es sind nie Bomben gefallen. Frieda Grimms Mann erlebte diese Tage an der Front und wurde kurzzeitig vermisst. Ihr Bruder Richard kehrte nie nach Hause zurück.



Postkarte von Bischofferode

Familie Pohl lebte von 1936 bis 1944 in Cottbus, da Frau Pohls Vater dort als Soldat stationiert war. Das Einrücken der Russen kündigte sich im tiefsten Winter anhand wochenlanger Fluchtzüge durch Cottbus an. Ab und an übernachteten fremde Familien im Haus der Familie Pohl, da dieses direkt an der Straße lag. So drangen die schrecklichen Schicksale von Kindern, Frauen und Männern vor, die die Flucht nicht überlebt hatten und nun irgendwo am Straßenrand lagen, bedeckt mit ein wenig Schnee. Die Familien, die bei ihnen eine Nacht Ruhe suchten, zogen am nächsten Tag weiter. Manche mit einem oder zwei Pferden, einer Kuh oder einer Ziege im Gespann. Einige zogen einen kleinen Handwagen hinter sich her, um das Nötigste nicht zurücklassen zu müssen. Auch an den Eltern der Frau Pohl zog das Vorrücken der Russen nicht vorbei und sie vergruben Besteck, Porzellan und andere wertvolle Dinge unter viel Stroh in ihren Schuppen. Wochen später holte der Vater die Familie in den Fliegerhorst, in dem er stationiert war. Dort verbrachten sie drei Nächte und flohen dann in einem Viehwagen gen Westen. In diesem Wagen, der mit großen Schiebetoren zu schließen war, standen nur einige Bänke und in der Mitte ein kleiner Kanonenofen. Auf dieser kleinen Wärmequelle wurde Wasser gekocht und mit Gräsern oder Pflanzen, die draußen gepflückt wurden, Tee gemacht. Der gebrochene Arm der Mutter kam erschwerend zur Flucht hinzu. Oft hielten sie wegen Tieffliegerangriffen an, mussten sich flach an den Wegrand oder in einen Wald legen. Auf ihrer Flucht begegneten ihnen viele andere Züge, darunter auch ein zerschossener Wagon des Roten Kreuzes. Beine und Arme hingen aus den zerstörten Fenstern der Lazarettzüge. Bei einem Aufenthaltstop in Halle wollte die Mutter der Familie ein wenig Brot organisieren, da es kein Essen auf der Fahrt gab und großer Hunger herrschte. Doch der Zug fuhr vor ihrer Rückkehr weiter, und so kam es, dass die damals neunjährige Frau Pohl und ihre drei Geschwister an der nächsten Station aussteigen mussten. Nach stundenlangem Warten in der Kälte kam der nächste Zug und die Mutter fand wieder mit ihren Kindern zusammen. Schließlich endete die achttägige Flucht in Waldkappel. Doch dort sollte kein Ende sein. Mit der Kanonenbahn, einer kleinen

einspurigen Bahn, fuhren sie nach Bischofferode, wo Frau Pohl und ihre Familie letztendlich den Krieg erlebten. Ihr Großvater holte sie mit einer Kuh im Gespann ab.

In Bischofferode, einem verhältnismäßig kleinen Dorf, wurden sie auch in großer Not gut aufgenommen. Familie Pohl lebte in einem kleinen Bauernhaus. Insgesamt lebten in diesem Haus zehn Kinder und fünf Erwachsene. Teilweise schliefen sie zu zweit in einem Bett. Das einzige Telefon im ganzen Dorf befand sich in der Post. Die neuesten Nachrichten wurden anhand einer Glocke und eines Ausrufers bekannt gegeben. Auch war in Bischofferode die Essensversorgung um einiges besser als auf der Flucht. Da sie auf einen kleinen Bauernhof wohnten, konnten sie sich Gemüse selber anbauen. Wenn ältere Kinder ein Kilogramm Heidelbeeren für den Verkauf auf dem Schwarzmarkt oder zur Herstellung von Wein sammelten, bekamen sie ein wenig trockenes Brot, sowie eine Flasche Wasser. Der Wein und auch teilweise das angebaute Gemüse wurde auf dem Schwarzmarkt verkauft, um von dem Geld notwendige Dinge zu kaufen. Des Weiteren gab es Lebensmittelmarken, die anhand der Familienmitglieder eingeteilt und von der Gemeinde verteilt wurden. Frau Pohl und ihre Geschwister tauschten manchmal Marken für 50 Gramm Zucker gegen Bonbons ein. Auch die Alliierten schenkten den Kindern Bonbons oder Süßes. Als diese in Bischofferode einrückten, trat ihnen der damalige Bürgermeister, Hartmann Brander, mutig mit einer weißen Fahne entgegen. Sie schlugen ihr Lager auf einer großen Wiese gegenüber dem kleinen Bauernhaus auf. Das Haus der Pohls und das Nachbarhaus waren umstellt von Benzinkanistern. Die Alliierten zeigten sich nicht nur sehr freundlich und großzügig den Kindern gegenüber. Frauen und Mütter bekamen ab und zu ein Beutelchen Néscafe. Sie waren froh, wenn sie eine Tasse Kaffee trinken konnten. Die Amerikaner verhielten sich größtenteils korrekt, nur manche schlitzten Federbetten auf und verteilten die Federn auf dem Hof. Manche Familien mussten auch ihre Häuser verlassen, damit die Häuser als Unterkunft für Offiziere und Besatzung verwendet werden konnten. Doch diese Familien wurden in anderen Haushalten wieder aufgenommen, da die Hilfsbereitschaft in Bischofferode sehr groß war. Es gab keine deutschen Einheiten mehr in Bischofferode, es wurde auch nicht bebombt oder angegriffen. Die

Alliierten allerdings schossen ein deutsches Flugzeug ab, das in Bischofferode zu Boden ging. Der Bombenangriff auf Kassel war selbst in Bischofferode deutlich zu vernehmen. Man hörte das Einschlagen der Bomben, es war taghell in Bischofferode und der Himmel hatte sich blutrot gefärbt.

Die Wahl des Fluchtortes fiel auf Bischofferode, da dort der Vater der Familie geboren war und die Großeltern und Tanten dort lebten. Der Vater kam 1946 aus dem Krieg zurück. Er war in Gefangenschaft gewesen, geflohen und letztendlich gesund nach Hause zurückgekehrt. Seine Erlebnisse und Erinnerungen erzählte er nur am Tag seiner Rückkehr, danach fiel nie wieder ein Wort darüber. Der Onkel von Frau Pohl kehrte nie aus dem Krieg zurück.

# Burgsitzschule Spangenberg



Die Klasse R9b bedankt sich ganz herzlich bei Frau Pohl!

Annika Hast  
 Stephan Cimpert  
 Martina Bries  
 Daniel  
 Nadine Derge  
 Kevin Kerste  
 Marcel Kolbe  
 s. Blumstein  
 Sarah  
 Ackermann  
 Sarah Mans  
 Jasmin Storz  
 Jana Leutbrand  
 Julia Hänze  
 Martin Nagelmeister  
 Andrea Schubert  
 Virginia Sonntag  
 t. Vidal  
 Dennis Schottenhammer  
 Benjamin Griepner  
 Esther

Frau Pohl kam als Zeitzeugin in die Burgsitzschule.

# Landefeld

Interview:

Name: August Knierim  
Geburtsdatum: 22.10.1919  
Beruf: Schreiner  
Wohnort: Landefeld

Von dem zweiten Weltkrieg in Spangenberg und Morschen hat August Knierim nur wenig mitbekommen. Von 1933 - 1936 machte er seine Ausbildung als Schreiner. In diesem Beruf arbeitete er nur für kurze Zeit.

Von 1935 - 1938 war er bei der Hitlerjugend und anschließend von April Oktober 1938 beim Arbeitsdienst. Ab 17.11.1938 machte er eine militärische Ausbildung. Bevor diese beendet war, begann der Krieg und August Knierim wurde zur Artillerie nach Fritzlär eingezogen. Von da aus wurden sie verlegt an den "Westwall".

Zu Fuß lief er am 10. 05. 40 über Luxemburg nach Amiens in Nordwestfrankreich. Er marschierte am 14. 06. 40 in die freie Stadt Paris ein und von da weiter bis zur Rhone-Mündung. Im April 1941 fuhr er mit dem Zug nach Polen und kämpfend nach Russland. August Knierim wurde dort verwundet und lag zweieinhalb Monate im Lazarett. Für ein Jahr wurde er danach zum Ersatztruppenteil nach Siegen verlegt. Er ging wieder zurück nach Frankreich zur Rhone-Mündung und weiter nach Italien. Von dort mit dem Zug nach Ungarn und kämpfend bis nach Österreich, wo er am 08.05.1945 das Kriegsende erlebte.

August Knierim machte sich auf den Weg zurück in die Heimat, wo er mit Amerikanern zusammen gestoßen ist. Der Offizier fragte ihn aus, er erzählte ihm alles, was er wusste. Deswegen ließen sie ihn laufen und er kam am 01. 06.45 in Landefeld an.

Immer wieder kam August Knierim auf Urlaub nach Hause und so konnte er sehen, dass das Dorf nicht zerstört worden war.

Flugzeuge waren in der Umgebung abgestürzt. Soldaten marschierten durch Landefeld und haben sich für längere Zeit im Schweizer Haus einquartiert.

Am 22.10.1943 wurde Kassel bombardiert und alle arbeitsfähigen Männer wurden mit LKWs dort hingebacht um aufzuräumen.

Die Menschen wurden jede zweite Woche von Amerikanern kontrolliert, ob sie Unterlagen oder eine Art Ausweis hatten. Das Dorf hat sich nur sehr langsam entwickelt, da die Menschen wenig Geld hatten. Es fiel ihnen schwer, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Unser Gebiet stand unter amerikanischer Besatzung. August Knierim musste wieder in der Schreinerei arbeiten und sich um die Landwirtschaft kümmern.

Am 16.06.1946 kamen in Landefeld 100 Heimatvertriebene aus dem Sudetenland an und wurden auf die einzelnen Höfe verteilt. Das dörfliche Leben wurde durch die Brauchtümer der Vertriebenen aufgewertet. Auch wurden wieder Feste gefeiert, wie Kirmes und Erntedank. Die Vertriebenen suchten sich in den näheren Städten Arbeit und zogen auch dort hin. Zurück blieben nur die, die in eine einheimische Familie einheirateten.

# Pfieffe:

Interview mit Frau E. Jakob, Pfieffe

## Der Flugzeugabsturz

Es war abends, als ein Flugzeugalarm erklang. Ein englisches Flugzeug war zu sehen. Zu dieser Zeit waren viele Leute in dem Haus der Familie Steinbach (Vater von Frau Jakob, der Bürgermeister in Pfieffe war). Das Flugzeug, konnte man sehen, war von der Flak (Flugabwehrkanone) angeschossen worden. Der Himmel war hell erleuchtet. Der Vater sagte, sie sollen in die Höhle am Frieshof gehen. Er dachte, sie seien dort besser aufgehoben, da er fürchtete, dass Teile des Flugzeuges das Haus zerstören würden, denn es brannten schon viele Häuser im Dorf, da einige Teile vom Flugzeug auf die Häuser gefallen waren. Es gab eine riesige Explosion. Das Flugzeug war abgestürzt, dort wo die heutige Halle der Firma Metallbau Möller steht. Damals war es eines der Felder von Familie Steinbach. Nach der Entwarnung kamen Polizisten aus Spangenberg nach Pfieffe und fragten, ob sie mitkommen wollten. Sie gingen mit. Der Bombentrichter, der an der Hauptstraße Richtung Bischofferode lag, war sogar größer als eines ihrer Häuser. Auf dem Weg dorthin kamen sie an dem Ort vorbei, wo das Flugzeug abgestürzt war. Sie sahen noch den angeschnallten Piloten drin sitzen und einer der Polizisten ging zu ihm, um seinen Puls zu fühlen. Er spürte nichts und fragte Frau Jakob und die anderen, ob sie mal nach dem Puls fühlen könnten, doch sie antwortete, sie könne das nicht. Man konnte spüren, dass der Pilot noch ganz warm war. Doch er war tot. Man konnte nicht zum Bombentrichter gelangen, da noch überall rund herum Wrackteile des abgestürzten Flugzeuges lagen. Am nächsten Morgen ging, gleich als es heil wurde, der Vater los um nach Überlebenden zu suchen. Er fand ca. fünf tote Besatzungsmitglieder des Flugzeuges aus England. Sie sammelten weitere Tote ein und brachten sie in das Spritzenhaus. Viele Leute sagten, dass sie die Leichen in den Bombentrichter werfen sollen. Er legte sie in ein großes Grab mit Tannenzweigen und Desinfektionsmittel. Dann stellte sich heraus, dass es besser



war, die gefundenen Toten nicht in den Bombentrichter zu werfen. Einige Väter der Besatzungssoldaten suchten ihre Söhne und kamen deshalb auch zu Herrn Steinbach (Vater von Frau Elfriede Jakob). Sie mussten die Leichen wieder ausgraben. Es stellte sich aber heraus, dass ihre Söhne nicht unter den Begrabenen waren. Hätte er sie nicht begraben und sie in den Bombentrichter geworfen, so wäre er sehr wahrscheinlich hingerichtet worden. Der Lehrer von Frau Jakob war ein sehr großer Fan von Adolf Hitler. Er trug sehr oft seine SA-Uniform und schwarze lange Stiefel. In der Schule musste Frau Elfriede Jakob Hitlerzeitschriften lesen und konnte so sehr wenig anderes lernen. Der Lehrer kam öfter zu dem Bürgermeister. Dieser wollte nun die weiße Flagge an den Kirchturm hängen und kapitulieren, da die Engländer schon über den Rhein gekommen. Doch der Lehrer widersprach dem Vater von Frau Jakob. Dann kam der Lehrer jedoch noch zu Vernunft und gab dem Vater Recht. Eines Morgens wurde Frau Jakob sehr früh von dem Lärm unten im Haus geweckt. Sie ging die Treppe hinunter und sah Amerikaner. Manche trugen sogar Waffen bei sich. Der Bürgermeister war parteilos, trotzdem drohten sie ihm. Andere Amerikaner, die mit im Jeep saßen, rannten durch das ganze Haus und nahmen Schmuck und Uhren der Familie mit. Nur das Parteibuch interessierte sie nicht. Es gab keine Juden in PfiEFFE. Dagegen wohnten viele Juden in Spangenberg. Viele Leute, darunter auch Flüchtlinge aus dem Osten, kamen im Krieg noch PfiEFFE. Der Bürgermeister flehte die Bewohner an, die Flüchtlinge unterzubringen. Familie Steinbach nahm, obwohl sie schon sehr viele bei sich selber aufgenommen hatten, noch eine Frau mit einem kleinen Kind auf. Sie schliefen schon zu zweit oder zu dritt in einem Bett Die Flüchtlinge waren sehr erschöpft und schliefen ein wenig. Familie Steinbach versuchte so gut wie es ging, den Flüchtlingen Essen zu geben. Durch die Flüchtlinge waren die Betten verlaust. So bekam auch Frau Jakob Läuse. Da Herr Steinbach, der Vater von Elfriede Jakob, immer sehr gutmütig war, bekam er einen Fallschirm geschenkt. Die Familie Steinbach nutzte diesen Stoff für Brautkleider. Sie schneiderten Kleider und eines für das Blumenmädchen und so trugen viele eines dieser besonderen Kleider, da es zu dieser Zeit nichts Besseres gab.

# Neumorschen:

Interview:

Name: Gertrud Kruhm, geb. Göbel  
Geburtsdatum: 29.01.1912  
Beruf: Hausmädchen  
Wohnort: Neumorschen

Von dem zweiten Weltkrieg in Spangenberg und Morschen hat Gertrud Kruhm nur wenig mit bekommen. Von 1933 an war sie in Kassel in Stellung und 1936 heiratete sie. Dann wurden ihr Mann und sie nach Bromberg versetzt. Mit dem zweitletzten Zug flüchteten sie 1945 dann zurück nach Neumorschen.

Im Dorf war eine gespannte Stimmung während des Krieges. Neid und Missgunst gab es früher auch. Ein Teil der Einwohner waren für Hitler und der andere Teil gegen ihn. Wenn jemand nicht den Hitlergruss machte, sondern nur „Guten Tag“ sagte, wurde man sofort gefragt: „Gehörst du nicht zu Hitler?“, erinnert sich Gertrud Kruhm. Solche, die Hitler gewählt hatten, waren im Nachhinein mit seinen Machenschaften nicht ganz einverstanden. Sie nahmen in der Reichskristallnacht Juden fest und ließen sie auch wieder frei. Die Gegner Hitlers durften nichts sagen, denn dann wurde es ihnen anders ausgelegt und sie wurden auch verfolgt. Sie hätten verhaftet und in ein KZ gebracht werden können. Frau Kruhm sagte: Sie war auch gegen Hitler, weil ihr Onkel verfolgt worden war. Deswegen hätte sie ihre Kinder nicht zur Hitlerjugend geschickt, außerdem waren sie zu dem Zeitpunkt noch zu jung.

Wenn sie mit dem Zug fuhr, sprach sie mit niemanden ein Wort. Es wurde entweder gestrickt, gehäkelt oder ein Buch gelesen, nur damit man mit niemanden reden musste.

Die Lebensmittel wurden meist getauscht. Auf den Dörfern hatten die meisten Familien noch Gärten, wo sie Kartoffeln und Gemüse anbauen konnten. Eier und Butter waren sehr begehrt. Sie wurden meist schwarz gehandelt. Schweine durften nicht offiziell geschlachtet werden, das wurde streng bestraft, wenn es heraus

kam. In Städten wurde mehr Schwarzhandel betrieben als in den Dörfern. Wer etwas hatte, z. B. Lebensmittel, konnte es auch gegen was anderes (z. B. Kleidung) tauschen.

Der Bürgermeister Hast hat viele Leute angezeigt, weil er für Hitler war. Im Falle ihres Onkels musste er nach dem Krieg zum Militärgericht. In seinen Papieren hatte man gelesen, dass er verfolgt wurde. Gegen diese Leute sollte er aussagen, damit sie bestraft wurden. Doch er machte keine Aussage, um Hass zu vermeiden. Der Richter, ein Amerikaner, ist aufgestanden und hat gesagt: „Sie sind der erste Deutsche, vor dem ich den Hut abziehe. Sie haben recht, wenn sie jetzt die wieder anzeigen, gibt es wieder neuen Hass.“

## Altmorschen:

Interview:

Name: Otto Wohlgemuth

Geboren: 1938

Ort: Altmorschen

Beruf: war zu dieser Zeit Schüler

Feste, wie Weihnachten oder seinen Geburtstag, feierte Otto Wohlgemuth meist ohne seinen Vater. In der Zeit, als sein Vater Besatzungssoldat in Norwegen war, bekam er von ihm noch kunstvoll verpackte Geschenke. Später, als sein Vater an der Ostfront war, schickte er nur noch Briefe, die ihm seine Mutter vorlas. In ihnen fand Otto Wohlgemuths Familie auch in der Nachkriegszeit Trost und Hoffnung, weil sein Vater in Russland als vermisst galt.

Die letzten beiden Kriegsjahre hat er ganz bewusst miterlebt. Besonders die durch Bombenangriffe zerstörte Edertalsperre und damit verbundene Überflutung des Edertals, die vielen Fliegeralarme und natürlich die Bombardierung Kassels. In jener Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1943 saß Otto Wohlgemuth mit seinem Vermieter und dessen Frau am offenen Vorbau und

sahen den Himmel über dem Frauenberg, der sich binnen weniger Minuten blutrot färbte. Seine Mutter war gerade in Neumorschen im Kino und kam frühzeitig zurück. Auch die Suchscheinwerfer der Kasseler Flakgeschütze sah man bis nach Morschen. Er ahnte, was für schlimme Ereignisse sich in Kassel abspielten. In den nächsten Tagen erfuhr die Familie, dass bei den Angriffen seine Tante und deren Mann umkamen; sein Cousin Rolf –damals gerade 16 Jahre alt geworden- war Luftwaffenhelfer in Kassel-Waldau. Doch dies waren nicht die einzigen Kriegsoffer der Familie. Seine Mutter und sein Vater vermissten beide einen Bruder, und Lorenz Wohlgemuth starb auf dem Transport in die russische Kriegsgefangenschaft.

Im Herbst 1944 wurde Otto Wohlgemuth eingeschult. Doch der Unterricht und der Schulweg wurden oft durch einen Fliegeralarm unterbrochen. Sobald Fliegeralarm war, fiel die Schule aus. Einmal sah Otto Wohlgemuth, wie ein Tiefflieger eine Bombe ausklinkte, die offensichtlich für einen im Bahnhof stehenden, Güterzug bestimmt war. Doch die Bombe verfehlte ihr Ziel und schlug in der Nähe des Neumörscher Halberges auf dem Treischen Acker ein. In dieser Zeit hat er vier Briefe an seinen Vater an die Ostfront geschrieben. Der letzte Brief seines Vaters ist auf den 10. Januar 1945 datiert.

Besonders eingepägt hat sich bei Otto Wohlgemuth das Einrücken der Amerikaner und damit das Ende des Krieges. Am Morgen des Ostersamstags 1945 kam sein Großvater auf das Elze und sagte, dass der Amerikaner vor Wichte stünden, ob sie nicht aufstehen wollten. Unmittelbar vor Wohlgemuths Haus ging ein deutscher Panzer in Stellung. An diesem Tag wurden die Nahrungsbestände in Morschen freigegeben, daraufhin ging Otto Wohlgemuth mit seiner Mutter zur Molkerei, um Butter und Milch zu ergattern. Als sie vor der Rampe der Molkerei standen, gab es plötzlich einen großen Knall und die Scheiben der Molkerei zerplatzten, deutsche Soldaten hatten die Fuldabrücke zwischen Neu- und Altmorschen gesprengt. Otto Wohlgemuth bekam Panik und rannte zum Hoftor der Molkerei. Dort stand zufällig sein Opa, der ihn aufhielt, bis seine Mutter kam.

Als Familie Wohlgemuth wieder nach Hause kam, war der Panzer vor ihrem Haus weg, nun hieß es, dass alle Einwohner den Ort verlassen sollten, da mit Beschuss zu rechnen sei. Mit wenigen Habseligkeiten und etwas zu essen zogen sie Richtung Eichkopf, um sich mit den Großeltern, und einigen anderen unter eine Feldwegbrücke in der Wilsche zu verkriechen. Als Kind hielt es Otto Wohlgemuth nicht lange unter der Brücke aus, er fing an Blumen zu pflücken und sah dabei einen amerikanischen Panzer von Wichte nach Neumorschen fahren und wieder umdrehen. Wenig später nahm er wahr, wie eine Granate den 50 Meter von Wohlgemuths Haus entfernten Holzstall von Sippels traf. Der Holzstall fing an zu brennen. Plötzlich schlug ca. 30 Meter oberhalb des Unterstandes eine Granate in den dortigen Birnbaum ein. Daraufhin erfolgte Detonation auf Detonation um sie herum. Amerikaner waren in Stellung gegangen und schossen aus Richtung Wichte/Neumorschen. Unter Beschuss stehend nahmen die Großeltern und seine Mutter Otto Wohlgemuth in Schutz, sie bildeten einen Kreis, um ihn und versuchten, ihn vor möglichen Verwundungen zu schützen. Niemand wurde bei dem Angriff verletzt. Einige Tage später zählte seine Mutter die Einschläge, innerhalb von 200 Metern gab es 30 Einschläge um die Feldbrücke herum.

Nicht so viel Glück wie die Gruppe um Otto Wohlgemuth hatte eine andere Gruppe. Sie war auf der gegenüberliegenden Seite des Dorfes und dort schlug eine Granate in Scheufflers Graben ein. Eine Frau wurde schwer verletzt und verblutete wenig später, ihr Enkelkind wurde durch einen Splitter verletzt.

Großvater Heinrich hatte am spätem Nachmittag den Mut, ins Dorf zu gehen und das brüllende Vieh zu füttern. Doch fast hätte er dies mit seinem Leben bezahlt. Auf dem Weg vom Wohnhaus zum Stall schlug eine Granate in das Gängelchen zwischen Biers und Kurzrocks ein – 20 Meter von ihm entfernt. Ein Splitter in Daumengröße landete vor seinen Füßen, dieser Splitter wurde noch lange aufgehoben.

In der Nähe des Unterschlupfs der Familie Wohlgemuth hatten die Peusters auf ihrer Wiese einen Erdbunker gebaut, nach Ende der

Schießerei zogen sie dorthin um. Da in diesem Bunker noch viele andere Mörscher waren, zogen die Wohlgemuts wegen Platzmangels um. Noch in der Nacht zogen sie über den Armeisenberg Richtung Kessel. Auf dem Weg dorthin sah man die im Dorf brennenden Häuser, und man hörte das nicht gefütterte Vieh brüllen. Otto Wohlgemuth sah auch, wie sich in der Dunkelheit ein Soldat aufrichtete. Kein anderer hatte ihn wahrgenommen. Im Kessel, im sogenannten Dachsgaben, hatten einige Familien notdürftige Unterstände gebaut. Manche hatten auch Kühe mit. Im Kessel verlebten sie den Ostersonntag und die Nacht zum Ostermontag in Unruhe, aber unbehelligt. Otto Wohlgemuts Mutter und seine Tante wagten sich zum Eichkopf und versorgten Ziegen und Schweine, als sie wiederkamen, hatten sie frisch gekochte Kartoffeln mitgebracht. Am Ostermontag kam Großvater Heinrich aus dem Dorf mit der glücklichen Meldung, dass der Krieg vorbei ist. „Der Krieg es verbei, dä kunnd heem kummen!“, sagte er. Auf dem Heimweg wurde gesungen.

Einige Tage wohnte Otto Wohlgemuth mit seiner Mutter noch in der Elzestraße, doch später beschlagnahmten die Amerikaner alle Neubauwohnungen samt Mobiliar auf dem Elze und zogen für mehrere Wochen dort ein. Otto Wohlgemuth und seine Mutter kamen bei den Großeltern am Eichkopfweg unter.

Das Schicksal seines Vater blieb lange Zeit ungewiss. Es wurde jeder Nachricht über sein mögliches Schicksal nachgegangen. Ein heimkehrender Soldat –den sie im Homberger Krankenhaus besuchten- sagte, dass Otto Wohlgemuths Vater, wie er bei Radom mit erhobenen Händen aus einem Bunker kam, von Russen gefangen genommen wurde. Ein anderer wollte ihn noch 1947 in Swerdlowsk in Gefangenschaft gesehen haben. Diese Zeit der Ungewissheit war, vor allem für seine Mutter, sehr schwer. Die Hoffnungen, seinen Vater jemals wieder zusehen, wurden mit der Zeit immer geringer, der letzte Funke Hoffnung verschwand, als der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer die letzten sowjetischen Kriegsgefangenen 1955 heimführte und sein Vater nicht dabei war. Das wahre Schicksal seines Vater konnte wiederum erst ca. 20 Jahre nach Kriegsende, am 28. April 1965, geklärt werden, er war im Januar 1945 durch einen Volltreffer

getötet worden. Diese Nachricht erhielt sie am Todestag des Großvaters und in der Familie glaubt man, dass der Großvater erst sterben konnte, wenn das letzte Schicksal seiner Söhne geklärt war.

## Wichte:

Interview mit Frau A. K. Ebert, geb.: 1917

Am 1. Dezember 1939, also gleich zu Kriegsbeginn, wurde ihr Mann Jakob Ebert eingezogen. Ihre Tochter (Hildegard Entzeroth) war erst neun Monate alt zu diesem Zeitpunkt.

Als erstes wurde Hr. Ebert (Ehemann) nach Polen geschickt. Da haben alle gesagt: „Macht euch keine Sorgen, Polen haben wir schnell gefressen.“ Nun musste Frau Ebert sich allein um alles kümmern. Damals wohnten sie noch in der „Alten Straße“. Danach wurde Hr. Ebert nach Frankreich geschickt. Zwischendurch kam er auch einmal heim. Da er öfters Probleme mit seinen Mandeln hatte, beschloss er, seine nackten Füße in die kalte Wichte zu stecken, um es wieder mit den Mandeln zu kriegen. So geschah es auch und Herr Ebert musste ins Krankenhaus, um sich die Mandeln rausoperieren zu lassen. Dies verschaffte ihm eine gewisse Zeit daheim. Danach musste er nach Russland. Dort blieb er bis zum 1. Dezember 1948, wo er mit Hilfe eines alten Russen heimkehren konnte. Während seiner Gefangenschaft durfte er einmal im Monat 25 Wörter an seine Familie schreiben. Als er dort war, waren seine Ohren außen am Rand abgefroren und seine Füße stark unterkühlt. Immer, wenn jemand gestorben war, und derjenige Schuhe besaß, wurden ihm diese sofort geklaut, um die eigenen Füße vor der beißenden Kälte zu schützen. Am Ende musste Herr Ebert noch unterzeichnen, dass er die Russen nie wieder angreift.

Während des ganzen Krieges starben 18 Männer aus Wichte, alle unterschiedlichen Alters. Zwangsarbeiter gab es hier auch, meist Polen. Auch Familie Ebert hatte einen bekommen, dessen Name Josef war. Er war freundlich und packte gut mit an, er war drei

Jahre jünger als Frau Ebert. Nach dem Krieg schrieb er manchmal noch und kam auch einmal, vor vielleicht zwei Jahren mit seinem Bruder, der in Obermelsungen Zwangsarbeiter während des Krieges war, und seinem Sohn vorbei. (Hauptsächlich, weil er eine Bescheinigung brauchte, dass er hier gearbeitet hatte.)

Alles in allem hatte es Wichte, im Krieg, nicht schlimm getroffen. Sie hatten immer genug zu essen, durften zwar, als die Alliierten eingetroffen waren, nur so und so viele Schweine in der Woche schlachten, was aber nicht sonderlich schlimm war. Das kam aber auch daher, dass sie sofort, als sie merkten, dass die Alliierten kamen, zwar mit ein paar Widerständen weiße Flaggen an jedes Haus hängten. Ab da war es ihnen untersagt, ihre Häuser abends abzuschließen. Ein paar Männer nahmen sie auch mit, doch diese kamen wieder. Die einzigen Bomben, die gefallen waren, sind kurz vor Ortseingang, auf das Haus der Fam. Rehwald und am Berg Richtung Niederbeisheim, wo heute die ICE-Brücke durchführt, gefallen. Die meisten Leute nahmen aber an, dass sie nur Ballast abwerfen wollten.

#### Interview mit Herrn R. Ackermann:

##### Wichte im 2. Weltkrieg

Bis zum 12. Mai 1944 war der Krieg mit seiner Zerstörung an Wichte vorübergegangen. Doch an diesem schönen Maientag beobachteten einige Wichter die mächtigen Bombengeschwader, die am Himmel sehr hoch vorüberflogen. In Wichte war es in der Mittagszeit ruhig. Gegen 14.30 Uhr rief plötzlich ein Mann: „Kinder, macht euch schnell in die Keller!!“. Plötzlich kam ein großer Schatten, ein „riesiges Flugzeug“ über den Löwersberg und warf eine etwa 500 kg schwere Sprengbombe ab, die in dem Vorgarten des Hauses Rehwald einen tiefen Kater riss, der sofort voll Wasser lief. Ein Drittel des Hauses sackte in sich zusammen. Menschen kamen nicht zu Schaden. Die Sprengbombe hatte eine solche Sprengkraft, dass die Grundmauersteine bis auf den



Sengeberg auf das Dach einer Wurstkammer geschleudert wurden.

Eine zweite Bombe fiel in das Gründchen, in den Wald. Das Flugzeug selbst ist zwischen dem Beisegrund und Berndshausen abgestürzt. Es war wahrscheinlich ein Notabwurf.

Im gleichen Jahr am 13.9.1944 wurden nochmals zwei Sprengbomben abgeworfen, und zwar eine in der Nähe des Forsthauses Wolfskopf, die entschärft werden musste und eine zweite Bombe landete unterhalb des Dorfes in einen Garten. Außerdem stürzte „in den Hohlen“ ein Kampfflugzeug ab. Von dem Flugzeug und den Insassen blieben nichts als einzelne Fetzen übrig.

Im September 1944 fand zwei Stunden lang ein Luftkrieg mit feindlichen Jagdfliegern statt. Die Menschen, die zu diesem Zeitpunkt auf dem Felde arbeiteten, haben zwischen den Rübenreihen Schutz gesucht.

Anfang 1945 rückten die amerikanischen Truppen von Westen kommend immer weiter vor. Am Gründonnerstag 1945 konnte man die Geräusche der Panzer und Kampfflugzeuge schon von weitem hören. Am Karfreitag kamen zwei Bauernfahrzeuge und brachten aus dem Ziegenhainer Gefangenenlager Kriegsgefangene zurück. Einer der Bauern fuhr nur bis Wichte und dann wieder zurück, ein anderer fuhr nach Spangenberg, und wieder ein anderer fuhr Marokkaner, die fließend Deutsch sprechen konnten, nach Spangenberg, bzw. Hessisch Lichtenau.

Ostersamstag kamen amerikanische Panzer von Niederbeisheim her nach Wichte. Von weitem konnte man schon am Berg eine weiße Fahne aus der Dachluke eines Hauses hängen sehen. Dann plötzlich schrie jemand: „Schnell, die weißen Fahnen raus!!“ Alle Dorfbewohner befolgten das und zeigten die weiße Fahne. Die war dazu gedacht, dass Wichte nicht beschossen wird. Doch viele Frauen mit Kindern suchten Schutz im Wald oder bei Freunden am Berg.

Als die amerikanischen Soldaten sich in Wichte festgesetzt hatten, waren alle Wiesen mit Panzern, Jeeps etc. besetzt. Viele Bewohner von Wichte haben die Amerikaner zum Schlafen, Waschen aufgenommen. Viele Amerikaner sind betteln gegangen, da sie kaum etwas zu essen hatten. Die amerikanischen Soldaten haben alle deutschen Soldaten, die noch in Wichte waren, aus den Häusern rausgeholt, oder sie sollten sich bei ihnen melden. Sie wurden dann alle nach Morschen gebracht, denn dort hatte der Kommandeur der Amerikaner seinen Sitz.

Es gab noch weitere Tage viel Aufregung in Wichte. Am Ostermorgen zogen dann die amerikanischen Soldaten wieder zurück in Richtung Niederbeisheim.

Später hatte jeder Dorfbewohner Flüchtlinge im Haus.

Wenn Nazis im Krieg gefallen waren, war Wichte gelb, es wurde eine große Trauerfeier veranstaltet, alle trugen gelbe Hemden (Nazis hatten damals gelb an), und das Orchester spielte. Wenn jedoch ein Soldat gefallen war, hat das kaum jemanden interessiert.

Die Jäger haben auf die Züge von Kassel -> Altmorschen geschossen, Waggonen wurden zerstört.

Von Wichte aus konnte man Kassel sehen, da Kassel rot war. Rot war es deshalb, da in Kassel Brandbomben geschmissen wurden und es ein paar Tage lang in Kassel brannte.

# Binsföörth:

Interview:

**Name:** George Bickel  
**Geburtsjahr:** 13 Oktober 1923  
**Wohnort:** Heina (früher Binsföörth)  
**Beruf:** Schmied

Herr Bickel war mit elf Jahren in der Hitlerjugend in Binsföörth, von Januar 1941 bis Oktober 1941 im Arbeitsdienst. Der bestand darin, dass sie auf einem Flughafen in der Nähe von Paris Rasenflächen einarbeiten mussten. Diese Rasenstücke wurden mit Lastwagen vom Gelände eines Rotschild'schen Schlosses eingefahren. Im Arbeitsdienst blieb Herr Bickel bis März 1942.

Danach wurde er nach Deutschland berufen, zum Aufbaukommando. Es wurden die Leute bevorzugt, die einen Beruf hatten. In Frankreich bekam er Frontzulage von 1 Reichsmark am Tag. Jedoch in Deutschland nur 25 Pfennig. Hier wurden Erdarbeiten und Montagen verrichtet, bis Oktober 1942.

Am 5. Dezember 1942 wird Herr Bickel einberufen zur Wehrmacht der Marine. Ein ganzer Zug brachte die Soldaten nach Beveren/ Belgien. In Baracken hatten sie Infanterieausbildung, ca. ½ Jahr, im strengen Winter. In Brügge/ Belgien wurde er umgeschult, von seemännischem Personal auf Maschinenpersonal.

Danach kam Herr Bickel nach Frankreich an die Küste bei Le Havre. Jede Nacht musste eine Kompanie 180 Mann feldmarschmäßig schlafen. Das heißt, die Handgranaten standen fix und fertig mit Zünder, auf dem Nachtpint.

Zurück nach Beveren und dann nach Finnland. Dort kam er auf ein umgebautes Frachtschiff, das mit Kanonen bestückt war.

In Finnland musste Herr Bickel von Dezember bis Januar Geleit fahren. Hier kamen Holzfrachtladungen, Urlauberschiffe, große Frachter, denen sie Begleitung gaben. Hier war kein Schuss gefallen.

Januar nach Hamburg in die Werft, dann nach Emden, Ostfriesland, schlechte Verpflegung. Bei Fliegeralarm wurde der

Hafen vernebelt, damit die russischen Flieger den Angriff verfehlten.

Hier in Emden, sagte Herr Bickel wurden U-Boote gebaut. Nächste Station Pillau.

Memel war eingekreist und man konnte es nur auf dem Seeweg erreichen. Nachts wurden von Memel Landser mit dem Schiff nach Pillau transportiert. Das ging bis Dezember 1943.

Ab Dezember 1943 von Pillau aus durch das Haff nach Rosenberg, Festland. Dies war die einzige Stelle, an der die Landser rauskonnten. Sonst war alles von den Russen belagert.

Er erlebte ein Angriff der Russen auf die Artillerie. Pferde und Wagen verschwanden im Wasser. Die noch lebten, wurden erschossen.

1944 und 1945 transportierte das Schiff nur Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern und Sudetenland. Hier war ein großes Elend zu sehen, Tote und Verwundete in den Transporten. Diese Flüchtlinge flohen vor der roten Armee.

Am 10 Mai 1945 war dort der Krieg zu Ende. Jedoch sind sie noch von den Russen angegriffen worden, von einem Torpedoflugzeug.

Herr Bickel erzählte, dass ihr Schiff nur einen niedrigen Rumpf hatte. Der Torpedo schoss unter dem Schiff hindurch. Herr Bickel und seine elf Kameraden kamen in englische Gefangenschaft, auf einer Insel in der Ostsee.

Oktober 1945 wurde Herr Bickel entlassen.

Marburger Entlassungslager, dann zurück nach Binsförth.

Herr Bickel hatte auch während des Krieges Briefkontakt mit der Heimat. In einem Brief schrieb er nach Hause, dass die Verpflegung so schlecht sei. Dieser Brief wurde geöffnet. Herr Bickel musste zum Offizier der Handelsmarine und bekam nur einen Verweis. Glück gehabt!!!

Dass der Krieg zu Ende ging und dass er verloren war, hatten die Soldaten im Radio schon mitgehört. In Pillau kam ein Zivilist und fragte, ob sie nach Hehla führen. Er hatte zwölf Kisten auf seinem Gespann, in denen Whisky war. Das war eine Freude.

Zwei Brüder von Herrn Bickel waren auch im Krieg. Einer bei den Eisenbahn pionieren, der andere in Russland bei der Flugabwehr. Sie sind alle lebend zurückgekehrt. Die Bilder der Bombenauswürfe hat Herr Bickel noch vor Augen. Ein Bombenangriff auf Stettin bleibt in schlimmer Erinnerung.

Ein Stellungswechsel des Bootes hat ihnen das Leben gerettet, denn die vorherige Küstenstelle wurde bombardiert. Der Anfang mit der Hitlerjugend und alle Versprechungen waren wunderbar, hat er uns zum Schluss begeistert erzählt.

### **Schülermeinungen zu dem Buch**

Das Buch „Zwischen Hakenkreuz und Dorfleben“ gibt mir zu denken, denn diese Erfahrungen, die ich durch Gespräche mit Zeitzeugen sammeln konnte, sind nicht ganz ohne. Es ist mit Sicherheit nicht leicht, über diese Erlebnisse zu berichten. Dennoch hat sich bewiesen, dass unsere Arbeiten nicht umsonst waren.

#### **Virginia Sonntag**

Ich finde es gut, dass so ein Projekt gemacht wird. Vor allem, dass sich die Jugend von heute noch damit beschäftigt. Gerade auch deswegen, weil viele jahrelang darüber geschwiegen haben. So können die Jugendlichen vielleicht verstehen, was damals passiert ist und zeigen Verständnis. Ich denke, es war und ist auch ganz gut, dies alles wieder hoch zu holen und dass endlich einmal darüber gesprochen wird. Vielleicht wird durch dieses Buch auch anderen Menschen geholfen, über dieses Ereignis zu sprechen.

#### **Lina-Maria Schramm**

Ich finde, dass uns das Buch einen sehr guten Einblick um die Kriegszeit des 2. Weltkriegs gegeben hat. Durch die Gespräche ist mir klar geworden, dass die Zeiten damals ganz anders und viel schlimmer waren – was ich vorher noch nicht so gewusst habe. Ich finde es gut, dass wir uns dem Thema gestellt haben, denn jetzt hatten die Betroffenen aus dem Krieg auch mal eine Chance, ihr Erlebtes weiterzugeben.

### **Jana Leutebrand**

Ich finde das Buch gut, weil ich mehr über diese Thema herausgefunden habe. Und weil sich die Leute endlich aussprechen können. Sie werden eine große Last los!

### **Andrea Schubert**

Wir denken, dass sich mehr Jugendliche mit diesem wichtigen Teil der deutschen Geschichte beschäftigen sollten. Uns selber hat dieses Projekt sehr viel Spaß gemacht. Wir haben einen kleinen Einblick in das Leben im 2. Weltkrieg bekommen.

### **Martina Bier und Sarah Ackermann**

Ich finde das Buch sehr gut. Ich denke, dass das Thema sehr interessant und bewegend ist. Ich habe sehr gerne und interessiert an dem Buch mitgearbeitet. Ich finde das Thema sinnvoll, weil viele Schüler und Leute gar nicht wissen, was damals passiert ist. Ich bin der Meinung, dass sich der große Zeitaufwand gelohnt hat, und das Buch ein wahrer Erfolg ist.

### **Benjamin Grieper**

### Verwendete Literatur:

Gießler, Rolf:

Kanonenbahn ....zwischen den Gleisen wächst das Gras,  
Selbstverlag, 1983

Hg. Siedlungsgemeinschaft „Eigene Scholle Spangenberg“:  
70 Jahre Eigene Scholle, 1919 – 1989,

Ogdan, Jechiel, Vaupel, Dieter:

„Sie werden immer weniger!“ Die Geschichte der jüdischen  
Gemeinde Spangenberg, Druckerei & Verlag Gajewski. Ringau,  
1. Auflage 2004, Spangenberg

### Zeitungen:

Spangenberg Zeitungen von 1934 und 1936  
Hessische Niedersächsische Allgemeine Zeitung  
(Ausgaben von: Februar – April 2005)

### Internet:

[www.spangenberg.de](http://www.spangenberg.de)

### Privatarchiv:

Dr. E. Appell, Melsungen  
G. Fenner, Kassel  
Dr. G. Kaiser, Spangenberg  
J. Klages, Spangenberg  
E. Kolbe, Bergheim  
Fam. Mänz, Vockerode

Das Buch wurde finanziell unterstützt von:

**B | BRAUN**  
SHARING EXPERTISE

Neukauf Krause und Sohn

Privatspenden

Schulförderverein der Burgsitzschule Spangenberg

Stadt Spangenberg

Werbedruck Schreckhase

Die Klasse R9 b bedankt sich herzlich für die finanzielle  
Unterstützung!



Text & Bild | Druck | Weiterverarbeitung | Mailing | Versand



Fortschrittliches Denken begleitet und prägt bis heute den Stil unseres Unternehmens. Dies war schließlich der Antrieb in der Entwicklung zum Volldienstleister in der grafischen Industrie.

Mit derzeit 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in hochqualifizierten Fachbereichen sind wir inzwischen einer der großen Arbeitgeber der Druckindustrie in unserer Region.

Wir verstehen die Bedürfnisse unserer Kunden und realisieren diese zu deren Zufriedenheit. Hochwertige Kunstkataloge, Wand- und Tischkalender, Bücher, Prospekte, Zeitschriften und Mailings finden sich ebenso in unserer Produktion wie die ausgesprochen „harten Nüsse“, die es immer wieder zu knacken gilt. Unsere Mitarbeiter im Vertrieb führen gern auch das Gespräch mit Ihnen.

Wir sollten uns kennenlernen. Denn: Unsere Druckkompetenz bedeutet Ihren Vorteil.



**Werbedruck Schreckhase**

Werbedruck GmbH Horst Schreckhase  
Dörnbach 22 · 34286 Spangenberg  
Telefon (0 56 63) 94 94 · Telefax 9 39 88-0  
kontakt@schreckhase.de · www.schreckhase.de

# Jahre des Krieges

Ein unaussprechbares Thema,  
eine grausame Zeit.

Dieses Buch deckt Erinnerungen auf,  
die über Generationen verschwiegen wurden.

Verfasst von der Jugend, die  
verschont blieb, deckt es Wahrheiten  
auf, die jahrelang im Stummen ruhten.